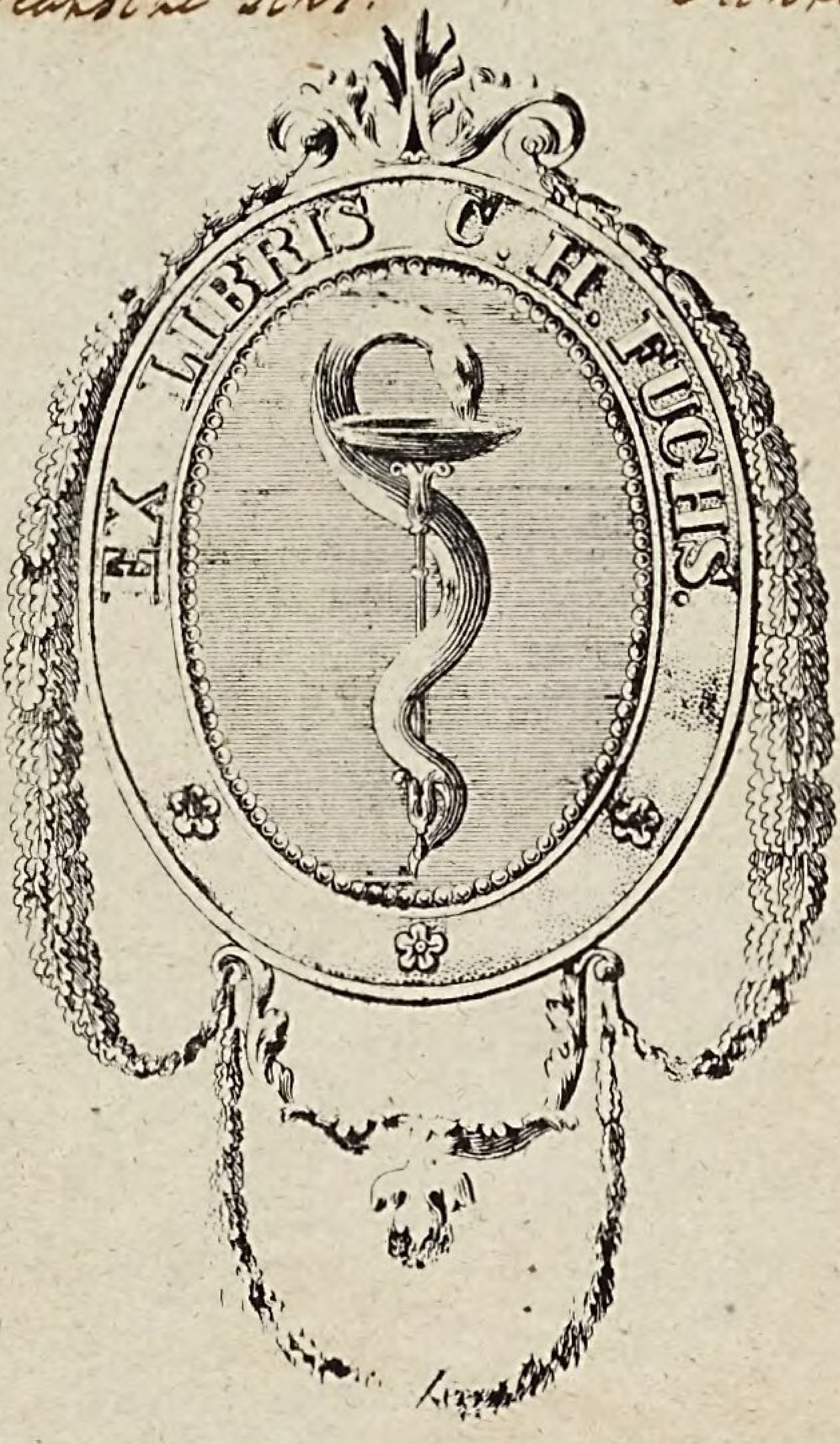
Deutsche Lehr. Dichter.



Pfaff vom Kahlenberg.

Ein ländliches Gedicht

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.
1850.

Seinem geliebten Freunde

dem Dichter

Nicolaus Lenau

der Verfasser.

Im November 1849.

Dein Banner war tiefschwarze Seide,
Ich schwang ein rosenfarb Panier;
Sie standen nicht genüber! — Ihr,
Die beide wob, senkten sich beide.

Wir folgten Ihren leisen Spuren
Bis in der Vorzeit dunklen Schacht,
Du durch die blutige Glaubensschlacht,
Ich durch beglückt're Alpenfluren.

Du sahst Sie über Schwerterbrücken
Und durch der Trauer Pforten nahn;
Mir wies der Frühling Ihre Bahn
Im Feld, im Wald, auf Bergesrücken.

Da stand Sie selbst, ein leuchtend Bild,
In unsrer Mitte, rein und prächtig,
Wie ein Gewittersturm so mächtig
Und wie ein Lenzstrahl hoffnungsmild!

O selig Schauen, süß Erkennen!
Ein Leid nur durch das Herz mir schnitt:
Du sahst Sie nicht! — Dein Aug' umglitt
Der Schleier, den sie Krankheit nennen.

Da war kein Haupt so nah der Wolke,
Das — schuldbewußt — nicht reuig bebte;
Da war, das hoffnungsreich nicht strebte,
Kein reines Herz so tief im Volke!

In Wogen ging die Saat des Guten,
Ein läuternd Feu'r umquoll die Welt;
O kurzer Tag, der unentstellt, —
Ein Tag wohl kaum, ach, kaum Minuten!

Ins Gotteswerk griff Gottes Affe,
Stahl Ihr Panier und Feldgeschrei,
Die Thorheit rief: Auch ich bin frei!
Die Unthat prunkt' in heiliger Waffe.

Sie aber wandte Ihre Sohlen
Mit Grausen von des Gräuels Flur. —
O glückt' es, die verwehte Spur
In Enkelzeiten einzuholen!

Du hast in deine Nacht gerettet
Ihr Bildniß groß und rein und ganz;
Uns aber hat an Ihren Glanz
Des Zerrbilds Fratze sich gekettet.

In eigne Tiefen taucht die Seele
Hinunter vom Gewirr der Zeit,
Zu bergen, was noch unentweiht,
Daß es an Sie den Glauben stähle.

Dem armen augenkranken Kinde
Genesung bringt das Schaun ins Grün;
So winkt des Dichterwaldes Blühn,
Daß nicht das Seelenaug' erblinde. — —

Du mochtest gern dein Ohr mir neigen,
Du liebtest einst dies Lied im Keim;
Sei einst vollbracht der Guß in Reim,
Gelobt' ich's, Edler, dir zu eigen.

Die Sonne jenes heiligen Märzen
Fand es schon flügg' und flugbereit, —
Zu klein schien mir's der großen Zeit,
So barg ich's scheu im stillen Herzen.

Jetzt tritt es wieder vor mein Auge,
Als ob ein Waffenstück es sei,
Doch dessen Kampfzeit längst vorbei,
Und das dem neuen Krieg nicht tauge;

Als ob dem Preis, den sich's erkoren,
Noch nicht geöffnet das Turnei,
Als ob er längst gewonnen sei,
Vielleicht auch wieder längst verloren.

Man legt doch Schwerter, Banner alle
Zuletzt ins Arsenal zur Ruh;
So trag' ich auch mein Lied dazu,
Zur Rast in deutscher Waffenhalle.

Wenn draußen feurige Blitze fallen,
Aufleuchtet auch im Saal das Schwert;
Wenn um den Wall die Sturmbraut fährt,
Rührt drin die Fahnen leises Wallen.

Vorspiel.

Liegt auf dem Kahlenberg ein Schloß,
Den Herzogen von Oestreich eigen,
Der Blick ins Land so weit, so groß,
Doch innen Stille, dumpfes Schweigen.
Im Söller Herzog Otto stand.
Licht, Glanz und Fülle rings im Land
Macht dunkler ihm der Seele Tiefen,
Und seine Gedanken scheu entliefen,
Vergangnes suchend, der Gegenwart;
Doch bringt zurück er von der Fahrt
Nur Unlust, Schmerz und Ungeduld
Und, ach, das Mahnen eigner Schuld.
Geht wo der Herr im Trauerkleide,
Trägt das Gesind nicht Lustgeschmeide.

Liegt unter'm Schloß ein Dorf im Thal,
Inmitten ein Kirchlein, heiter, schmal,
Dabei ein kleines, heitres Haus,

Da geht Herr Wigand ein und aus,
Der fröhliche Pfarrer, guter Dinge;
Sein Ausgang lichte Gleise zieht,
Gleichwie die Schwalb' ihr Nest nur flieht,
Daß hell sie zwitschre, froh sich schwinge.
Sein Herz, ein leuchtender Edelstein,
Wirft, selber hell, rings hellen Schein;
Ihm ist's kein sondres Wunder, vom Bösen
Die Seelen entknechten, Sünden lösen.
Und Schwalb' und Pfäfflein schwingt manchmal
Zu Berg sich in den Fürstensaal,
Ihn schmückend mit des Frohsinns Gold,
Ihm bringend frischen Schwalbengruß,
Und nimmt für's Nest als Fürstensold
Manch Hälmlein sich vom Ueberfluß;
Wer ist hier Geber, wer der Beschenkte?
Wer hier der Reiche, wer der Bedrängte?

Da kam zum heitern Mann im Thal
Der finstre Mann vom Berg einmal:
„O löset meiner Seele Schwingen,
Lehrt wieder jubeln sie und singen!“
So sprach der Herzog, der vor'm Pfaffen
Im Beichtstuhl auf das Knie sich warf.
Herr Wigand sieht in's Aug' ihm scharf

Und müht sich, ihn empor zu raffen,
Streng hebt er sich vom Sitz zugleich:
„Hier beichte kein Fürst von Oesterreich.“

In's Freie führt er ihn hinaus
Zur Gartenhöh' vor seinem Haus,
Das Gärtlein gleicht schier seinem Herrn,
Scheint seiner Seele bildlicher Kern,
Wie Becherklang zu Glockentönen,
So steht hier Nützliches zum Schönen.
Die Beete rings in Tafeln gelegt,
Mit Kohl und Kräutern wohlgepflegt;
Den schlichten Küchenflor verschönt
Inmitten die blühende Rosenlaube,
Wie einst mit Glorienglanz der Glaube
Ein redlich Erdenwallen krönt.
Dort auf die Bank im Rosenstrauch
Läßt nieder Wigand sich und spricht:
„Vor des Geklagten Angesicht
Den Kläger stellen, ist Richterbrauch.“
Dann läßt er rings die Blicke gleiten,
Man übersah hier Landesweiten,
Die grünen Au'n am schönen Strom,
Die Saatgefilde, Rebgelände,
Der Gränzgebirge blaue Wände,

Die blanke Stadt mit ihrem Dom,
Die Schiffer in den Silberwogen,
Die Wandrer, die des Weges zogen:
„Vor deinem Blick dein herrlich Reich,
Hier beichte, Fürst von Oesterreich!“

Der Fürst sinkt auf das Knie, er schlägt
Die Faust zum Herzen, reubewegt,
Und spricht: „Ich armer, sündiger Mann,
Vor Gott und euch klag' ich mich an.

„Die Eine Brust mit mir genährt,
Die Brüder hielt ich hassenswerth,
Gen eigne Brüder focht mein Schwert.“
Der Priester schweigt, nur seine Hand
Bricht eine Rose von der Wand.

„Aus Czech's und Attila's Geschlecht
Die Feinde hetzt' ich ins Gefecht
Gen Oestreich — weh, so Gott es rächt!“ —
Der Priester schweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Rose von der Wand. —

„Bald hielt ich Papst, bald Kaiser werth,
Schlecht deckt die Stirne schmachbeschwert

Der geweihte Hut, vom Papst verehrt.“
Der Priester schweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Rose von der Wand.

„Den Kriegern brachte mein Gebot,
Ein schlechter Führer, Schmach und Noth,
Weh, über mich ihr Schmerz und Tod!“
Der Priester schweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Rose von der Wand.

„O jener Flucht, die 's Herz mir brach,
Als selbst der liebste Bruder sprach:
Nie kam auf Habsburg solche Schmach!“
Der Priester schweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Rose von der Wand.

„Und so in Eigensucht vermessen
Hab' ich des Volkes Heil vergessen!
Ich bin zu Ende all des Bösen,
Wohl mir, könnt ihr davon mich lösen.“
Noch schweigt der Priester, bis die Hand
Zum Kranze schön die Rosen band.

Er fügt das Kränzlein morgenlicht
In Otto's Locken dann und spricht:

„Bet' diesen Rosenkranz als Buße,
Bet' ihn mit Herz und Hand und Blick!
Du trägst zum Schwert kein groß Geschick,
Drum wirf's zum Grund dem tiefsten Flusse.
Durch Krieg den Volksschmerz heilen, heißt
Enthaupten den, den Zahnschmerz plagt,
Und hängen den, der Halsweh klagt;
Zwar hilft das Mittelchen zumeist.
Als König Artus kam zu Ende,
Schifft' er in einen Felsensee,
Schwarz, trostlos, kahl, wie Erdenweh;
Sein Schwert ihm trugen Pagenhände,
Eskalibor, das kühnste Eisen,
Das Helden neiden, Sänger preisen.
Der König aber, schmerzbeklommen,
Warf fort das Schwert zur tiefsten Flut;
Da ward von ihm der Schmerz genommen,
Die Wellen wie ein Frühroth glommen,
Als löse sich vom Stahl das Blut,
Sein Nachen sich als Schwan bewegt
Und Engelflügel sein Page trägt,
Der Fels schwingt einen Blüthenwald,
Dazwischen Nachtigallen flöten,
Und Artus ist hinübergewallt
Auf Liedern und auf Morgenröthen.

Was er im Tod, im Leben thu',
Halt' fest es, was er trug von hinnen,
Womit er schloß, anfange du,
Mit Morgenröthen zu beginnen! —
Die Welt ist Leidens, Jammers voll,
Und Schmerzen stacheln Klag' und Groll!
Sann Einer, wie er recht dich kränke,
Und schoß den Pfeil, dein Mund doch lacht,
Ist zum Gekränkten er gemacht!
So, Freund, dem Leid genüber denke.
Klopf' auf den Thon, in Staub wird er fallen,
Schlag' den Achat, und Funken wallen!
Laß nie ein finsteres Verhängen
Den Trauermantel auf dir zwängen;
Wer ist der Größere dieser Zwei:
Der trägt des Zwingherrn Knechtlivrei,
Der lieber wandelt nackt, doch frei?
Sei nicht dem Strome gleich, der rollt
Jedwedem Eindruck weich und hold,
Bald ist er blau vom Himmelsblau,
Bald ist er grau vom Wolkengrau,
Hier ist er grün im Wäldersaal,
Dort ist er fahl im Felsenthal;
Leit' ihn in Grotten, er ist das Dunkel,
Führ' ihn zu Tag, er ist Gefunkel!

Was ist er selbst? nun, sag' mir's wer:
Ei, Wasser, Wasser, sonst nichts mehr!
Selbst wenn ihn Kampfeslust gepackt
Und er sich stürzt als Katarakt,
Er ringt und ras't, doch weh, er zerschlägt
Sich selbst nur und das Bild, das er trägt.
Doch sei dem Licht gleich, unbemerkt,
Wenn Tagesglanz die Augen stärkt,
Doch schön zum Leuchten angefacht
In schwarzer Nacht, in finstrem Schacht,
Je schneller die Finsterniß, du schneller,
Je dunkler das Dunkel, du so heller!
Ein helles Lachen ist das Licht,
Das Hohn der Schattenohnmacht spricht;
Am Tage nur fließt es zusammen
In eines größern Lichtes Flammen.
So leuchten ächte Feuerherzen
Am hellsten in der Nacht der Schmerzen.
Zwar scheint manch eins von düstrem Muth,
Doch innen tief ist Heiterkeit,
Der Kohle gleich im Trauerkleid,
Doch ihrer Seele Stoff ist Glut.
Sei deines Landes frohester Mann,
Daß sich dein Volk an dir erhelle,
Wie eines Dochtes Licht gar schnelle

Viel tausend Fackeln zünden kann!
Doch froh zu werden, sei erst gut!
Die Güte nur gibt freudigen Muth.
Das Lachen ist der Regenbogen,
Der dunklem Grund des Sturms entsteigt,
Als Siegeszeichen zwar gezogen,
Und doch dem Frieden hold geneigt.
Mit Lachen führ' in Sturmestücke
Ein heitrer Fürst sein Volk zum Glücke,
Ein heitrer Held das Heer zum Siege,
Ein heitrer Pfaff zur Himmelsstiege,
Die bis in's Haus euch Stufen reiht!
Zum Schmerz nicht hat uns Christ befreit;
Das Haupt des Heilands selbst betrachtet!
Den Dornengürtel, der's umnachtet,
Umquillt die goldene Glorie ganz,
Wie eines Himmelslächelns Glanz;
Wir sehn entsetzt die Wunden, draus
Blutströme auf den Rasen klopfen;
Von oben nimmt sich's anders aus:
Ihm fließt nur Lächeln um den Mund,
Sein Auge sieht, wie jeder Tropfen
Als Rosenstrauß fällt auf den Grund. —
Dir ist ein schönes Loos gespart!
Wo Fürstengrößen ihr Angedenken

Nur aus gekränkten Herzen tränken,
Klingt dir's zum Ruhm nicht kleiner Art,
Spricht der Chronist in fernen Tagen:
„Von Diesem weiß ich nichts zu sagen!“
Dein Bild in Habsburgs Ahnenhallen
Macht hold manch spätes Herz dir wallen;
Einförmig lange Bildnißreihn
Mit Kronen all' und Herzogshüten!
Der Maler schlang nur dir allein
Um's Haupt den Reif von Rosenblüthen;
Das letzte nicht ist's von den Loosen.
Zieh hin und kränze dich mit Rosen!“

Und so geschah's, daß Rosenglut
Einst stand bei Oestreichs Herzogshut.

Nithart.

Des wart Engelmar gewar,
Er sprach: „her Nithart, der ist hie,
der uns gespöttes nie erlie:
wol uf, da wir in vinden!
Ir solt iu keines argen niht gedenken:
ir get mir zühtiklichen nach;
ouch sit ze vehten niht ze gach:
wir suln im vrolich schenken.“

Nithart (nach v. d. Hagen's Ausg.).

Lenzfeier Allerseelen.

Und wieder ist Lenz im Osterland,
Wie 's tausendmal war und noch wird sein;
Eintönig webt jahraus, jahrein
Natur, die Magd, mit stumpfer Hand
Aus selbem Stoff dasselbe Band;
Was all in ihr Gewebe sie flicht,
Maikränze, Vogelsang, Morgenlicht
Und Laub und Duft, was ist es auch
Als flüchtiger Schall und Staub und Hauch?
Da tönt ein Spruch nur über den Rocken
Und grauer Hanf wird zu goldnen Flocken!
Den Zauber spricht das Menschenherz
Und rings ist Glanz, Muthwill' und Scherz!

Durch Frühlings buntes Einerlei
Ergeht sich die Dichterseele frei,
Sieht rings die Keime von Tod und Zerfallen
Und ahnt das eigne unsterbliche Wallen.
Verblühend spricht zu ihr die Blüthe,
Verduftend ruft zu ihr der Duft,
Verklingend fleht der Klang in der Luft:
O wahr' uns ein Dasein in deinem Gemüthe!
Der Dichter läßt in's Lied sie schweben,
Sie blühn und duften, klingen und leben!
Am Bach den Narziß berührt er kaum,
Da springt ein Götterknab' aus dem Traum,
Und Nachtigallen, Schwalben fahl
Sind Königstöchter im Fürstensaal;
Die glatte Schlang' im Mondenschein
Stolzirt mit dem Krönlein von Golde rein,
Von eklem Gewürm und Gethieren wild
Streift er die Hülle der Häßlichkeit,
Denn Prinzen sind's vom ältsten Schild,
Nur harrend der Erlösungszeit;
Die Himmelsöde gibt er frei
Als Schaugerüst der Götterschaar,
Für Götter ein Schauspiel ist's fürwahr,
Herabzusehn auf das Weltturnei!
Er fühlt's mit Stolz, die Gaffer oben

Sie müssen die Kämpfer bewundern, loben.
Ein Fähnlein Götter, das Raum nicht gefunden,
Entsandt' er, da er's entbehren kann,
Zum stillen Hain, in den finstern Tann,
Dem Waldeseinsam zu kürzen die Stunden.
So Menschenherz, so Dichtermund
Thut ihr zur Wett' eu'r Wunder kund,
Zwei Magier, die am Hofe gewandt
Den Zauber mit neuem Zauber gebannt;
Was sag' ich Zwei, die Eins im Bund,
Die Magier sind ja einverstanden!
Jed' Herz ist eines Dichters Zelle,
Und klang sein Lied nicht allen Landen,
Im Weltgesang doch fand's die Stelle.
O könnten die Herzen, die noch lodern,
Aufschlagen das grüne Leichentuch
Und lesen das große Liederbuch
In tausend und tausend Herzen, die modern!
Manch eines, das stumm dahin gefahren,
Kann Lenzgeheimnisse offenbaren,
Denn jedes hat, bevor es gebrochen,
Das Lied gesungen, das Wort gesprochen,
Das der Natur werktägigen Rocken
Verzaubert in mährchengoldene Flocken.
Sie weiß zu danken; wenn Lerchenschlag

Einläutet des Maien Feiertag,
Entzündet sie Blumen und Blümlein in Massen
Gleich Fackeln und Ampeln hellen Scheins
Auf allen Gräbern, vergißt wohl keins,
Wie lieben Todten wir flammen lassen
Viel Lichter und Lichtlein im Friedhofshage
Voll Wehmuth am Allerseelentage.

Das erste Veilchen.

Durch Au'n der Donau schritt und sann
Herr Nithart, Herzog Ottens Mann,
Ein süßer Dichter, der weit im Gau
Ausfliegen läßt die Liederschwärme,
Wie Lerchen, schimmernd vom Frühlingsthau,
Wie Bienlein, tragend Honig der Au,
Doch auch den Stachel, der Manchen härme;
Nur grünen Mai in wonnigem Reihn
Singt er allimmer und allerwärts,
Doch schmeichelt sein Lied in Seelen sich ein,
Denn ewig jung sind Lenz und Herz;
Nachsingt's zur Harfe Fräulein und Ritter,
Zur Sichel und Sense johlt's der Schnitter.
O Liedesgabe, in's ärmste Haus

Trägst du Feldblumen zum Fensterstrauß,
Du hängst in die öde Fürstenhall'
Das Bauer der schmetternden Nachtigall! —

Zeit war's des Märzen, des Täufers Tage,
Der Frühlings, des Heilands, Kommen kündet;
Noch ruht Erwarten über dem Hage,
Die Opferglut wird erst entzündet,
Nur Spitzen keimen der wogenden Halme,
Nur Knospen lauschen der flammenden Blüthe,
Vorklänge nur zwitschern rauschender Psalme,
Vorahnung der Lust erwacht im Gemüthe,
Wie harrende Kinder nur mit Zagen
Zum Glanz des Weihnachtsbaums sich wagen.
Natur gleicht noch der Maid, die vom Kinde
Zur blühenden Jungfrau reifend gedeiht;
Das Herz pocht, schwankend was es empfinde?
Der Blick glüht tiefer in Wonn' und Leid,
Die Brüstlein knospen, die Wangen erröthen,
Die Lippen schwellen, die Worte flöten;
Genuß steht fern in heiligem Bann,
Vorahnend nur Seligkeit dem Mann,
Dem ganz der Liebesmai einst glüht,
Wenn dieser Mund im Kuß aufblüht,
Ihn dieser Arme Ranken umschlingen,

Ihm diese Lippen Liebe singen,
Und Herz in Herz zusammensprüht!

In Nitharts Seele so gaukeln und schwanken
Die Liederkeime, junge Gedanken,
Feldblumen sind's, die er pflückte kaum,
Doch sucht er noch das verschlingende Band,
Die Küchlein der Vögel sind's, noch im Flaum,
Die er einst fliegen läßt durch's Land.

O süße Störung, lieblicher Fund,
Das erste Veilchen im grünen Grund!

Nithart auf's Knie sich niederließ,
Nahm flink vom Haupt den Federhut
Und zu dem Veilchen sprach er dieß:
„O schönes Herrlein, willkommen gut!
Du lieblichster Bote des mächtigsten Herrn,
Ich kenne dein blaues Barett mit dem Stern,
Den grünen Stab, der stützend dich wiegt,
Den Wappenrock, der grün dich umschmiegt,
Grün tragen die irrenden Ritter gern!
Lenzherold, willkommen in diesem Land!
Das schöne Oestreich ist sein Name,
Hier herrschen zwei Brüder mit milder Hand;

Der Ein' ist Albrecht der Weise genannt,
Doch öfter heißt er Albrecht der Lahme,
An's krumme Bein viel lieber glaubt
Die Welt, als an's gesunde Haupt;
Der Andre Otto, der frohe Geselle,
Verschönt den Fürstenhut mit der Schelle.
So hat er mir, dem Diener, entboten:
„Zieh hin und suche des Frühlings Boten!
Vom Lenz trag' ich zu Lehn mein Land,
Er selbst den Lehnbrief zierlich schrieb
Auf grünem Grund, der dem Auge lieb,
Vollmond hängt als Sigill am Rand,
Die Initialen sind Morgenröthen,
Die Lettern geschwungne Blumendolden,
Die Interpunctionen Sterne golden,
Das lies't sich so lieblich, als klängen Flöten;
Drin steht: „„Wie ich die Wälder und Hecken,
Sollst du dein Volk zum Blühen wecken,
Die Nebel scheuchen, die Eise sprengen,
Die sein erwachend Herz noch engen,
Des Geistes Saaten reifen und hüten,
Mit Kränzen weckend neue Blüthen;
So grüne, glänze maiengleich
Das Frühlingseigen Oesterreich!"" —
Nicht ziemt sich's, zieht ein Kaiser die Straße,

Daß unbegrüßt sein Vasall ihn lasse;
Nun König Lenz mein Land durchwallt
Mit Hof und Kammer und Heeresbann,
Wer zeigt mir seines Zeltes Halt,
Daß schuld'gen Gruß ich bieten kann?
Wer lehrt mich, wie ich den Herren finde
Inmitten dem prächt'gen Hofgesinde?
Hier, dort und überall erschien er,
Und mein' ich, er sei's, ist's doch nur sein Diener.
Drum was wir dem Herrn nicht bieten können,
Das wollen wir seinem Gesandten gönnen,
In Sammt und Purpur ihn empfangen,
Als käme der König selbst gegangen.
Truchseß und Schenk soll ihm kredenzen,
Ihm dienen Marschall und Kämmerlinge,
Die Ritter neigen vor ihm die Klinge,
In weißem Gewand ihn Jungfraun kränzen;
Mit Cimbeln und Harfen, mit Flöten und Geigen
Umschling', umkling' ihn wonniger Reigen!" — —
Nun, schönes Herrlein, rastet aus,
Geduldet hier im Gesandtenhaus,
Von dessen Zinnen gar wohlgemuth
Im Banner die Landesfarben wehn."
Das Veilchen bedeckt er mit seinem Hut,
Drauf weiß und roth die Federn stehn.

Dann eilt er fort auf flüchtigen Sohlen,
Den Fürsten und seinen Hof zu holen.

Da kommen Bauern des Wegs geschritten,
Den Lenz auch feiernd nach ihren Sitten.
Der Ein' erkennt Herrn Nitharts Hut,
Lüpft ihn und späht, was drunter ruht?
„Ein Veilchen nur! Wie unverdrossen
Herrn Nitharts Hirn in Kinderpossen!"
Da drängt sich durch die Schaar ein Bauer,
Der Engelmar aus Zeiselmauer,
Ungleichen Schrittes wallt er drein,
Ein Stelzfuß ist sein rechtes Bein,
Doch tritt er fest und trägt mit Stolz
Des hölzernen Schlachtfelds Narbe von Holz,
Gedenk des heißen Tags im Krug,
Draus man ihn wund, doch siegreich trug.
Sein derber Geist ist ein Gemenge
Von frischer Schalkheit und herber Strenge,
Gleichwie das Dunkel seiner Locken
Manch weiße Jenseitsblüthe färbt
Und scharfe Furchen sich eingekerbt
In seiner Wange feist Frohlocken.
Sein Haupt bedeckt ein Gugelhut,
Am Wanst ihm hängt ein Degen gut,

Noch trugen die Bauern Waff' und Wehren;
Sie lernten's von den gestachelten Aehren,
Sie lernten's von den Bienen klein,
Gewaffnet für süßen Reichthum sein;
Ihr armen Bienen, sie nahmen euch
Den Stachel mit dem Honig zugleich!
Er sprach: „Kein Kinderspiel um Flitter,
Es ist ein keck Besitzergreifen,
Denn ungehemmt will Fürst und Ritter
Und Pfaff durch unser Eigen schweifen!
Ein zartes Spitzlein nur hat der Keil,
Doch weh, ist das in den Stamm gedrungen!
Das Werk der Zerklüftung, halbgelungen,
Vollenden Hammer, Säg' und Beil.
Heut ist ein Veilchen nur die Beute,
Doch morgen ist's der Fisch im See,
Das Wild im Forst, des Lämmleins Schnee,
Der Dirne Kranz und Hof und Leute,
Der Hände Schaffen, des Herzens Glaube,
Ein Sterbekittel bleibt uns zum Modern!
Drum wehrt des Keiles Eindrang heute,
Daß euch die Zeit nicht Alles raube,
Daß nicht, wenn später heim wir's fodern,
Die Kronen wanken, die Burgen lodern!
Des Ritters ist der Waffensaal,

Des Fürsten der Pergamentenbund,
Des Pfaffen ist Brevier und Pokal,
Des freien Bauers der freie Grund!
Der Lenz, kein Traumspiel unsrem Geist,
Ist uns ein wahrer, heil'ger Glaube,
Der reichen Lohn dem Mühn verheißt
Und sich erfüllt in Korn und Traube,
Der im Entbehren, Dulden uns stärke
Durch stilles Hoffen und gute Werke.
Ein Priester, predigend seine Lehre
Ist jede Blüthe, jede Aehre;
Dies Veilchen, ich erkenn's am Barette,
Trägt eines Kirchenfürsten Ehre,
Denn Bischofsfarb' ist die violette.
Wir lösen's aus dem Kerkerverließ,
In dessen Nacht es Nithart stieß.
Wie auf dem Thurm das Kreuz, so prange
Es licht und frei auf hoher Stange,
Begrüßt vom flötenden Hirtenrohr,
Umkreist vom blühenden Dirnenchor,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umschling' es, umkling' es in wonnigem Reigen!"

Soll Hoffest sein der Lenzbeginn,
Sei er's am Bauers,- nicht Herzogshofe,

Die Märzensonn' ist keine Zofe,
Nein, wangenrothe Bäuerin,
Die fleißig die goldene Spindel dreht
Und Futter streut und Saaten sä't.

Fort mit dem Veilchen zog die Menge,
Ein Bauer blieb am Ort allein;
Weh, daß kein Menschenkreis so klein,
In den der Frevler sich nicht dränge,
Wie Diebslist in das Jahrmarktfest,
Ins Lustturnier des Unfalls Tücke!
Er hob den Hut und ließ zurücke
Was sich nicht singen und sagen läßt.

Nithart kehrt wieder mit dem Hofe,
Mit Ritter und Geiger, Knapp' und Zofe,
Sie reihn sich um den Hut im Kreis;
Der Herzog übermurmelt leis
Den Spruch, den Nithart ihm ersann,
Der Wonne froh, daß bald sein Laut
Im Fürstenmund das Volk erbaut.
„O du" Fürst Otto jetzt begann,
Doch spricht er nicht der Rede Rest,
Denn Nithart hebt den Hut und schaut
Was sich nicht singen und sagen läßt.

Es schnellt ihn auf wie Stahleskraft,
Er reckt sich hoch wie Speeresschaft,
Sein Degen klirrt, als lechzt' er Fehde,
Echo des Schwerts ist seine Rede:
„Gemeinheit, ekle Spinnenbrut
Den goldnen Opferkelch umwebend,
Du Straßenstaub, mit Juwelenmuth
Als Saum an Purpurschleppen klebend,
Mehlthau, der alles Blühen schreckt,
Rostmal, das blankste Panzer fleckt!“

Indeß so seine Worte klirren,
Vernimmt er fern ein liebliches Schwirren,
Die Veilchenstang', er sieht sie gut,
Trägt Engelmar mit dem Gugelhut,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umschlingen, umklingen den Bauernreigen.

„Dir, Dieb und Schänder, und euch, ihr Thoren,
Sei feurige Rache zugeschworen!
Nennt, wenn ihr Nithart den Sänger meint,
Jetzt Nithart nur den Bauernfeind.
Rächt, Tributäre der Natur,
Die Schmach, die Einer aus euch erfuhr,
Mordbrenner werde, gütige Sonne,

Seng' ihre Saat, schlürf' ihre Bronne,
Dann praßle nieder, Sündfluthregen,
Was übrig blieb noch wegzufegen;
Sperlinge, verdoppelt die Sperlingsart,
Verschlingt, was Scheuer und Tenne spart!
Weil Blüthen sie lieben, blüh' im Korn
Der Fuchsschwanz ihnen, Distel und Dorn;
Heuschrecken, seid die Falter der Au,
Ihr Hagelschloßen, seid Morgenthau!
Ja, Engelmar, weil zum Entzücken
Du liebst das schöne Veilchenblau,
Will eine ganze Veilchenau
Ich pflanzen auf deinen breiten Rücken!"

Herr Nithart springt auf die Bauernschaar,
Zur Wehre greift der Engelmar,
Es schweigt die Schalmei, es stocken die Geigen,
Ein Kranz, der riß, zerstäubt der Reigen,
Der Taktschlag nur noch munter saust!
Das ist ein Gedräng', ein irr Gewühle!
O Nithart mit dem weichen Gefühle,
Was führst du so derbe, harte Faust!

Herr Nithart ist als Sieger gekehrt,
Das Veilchen stolz auf langer Stangen,

Vom Herzog wird's in Purpur empfangen,
Die Ritter neigen zum Grund ihr Schwert,
Von Cimbeln und Harfen, von Flöten und Geigen
Umschlingt es, umklingt es ein wonniger Reigen.

Ein Hoffest ward der Lenzbeginn
Am Herzogs=, nicht am Bauershofe,
Märzsonn' ist keine Bäuerin,
Sie ward zur anmuthreichen Zofe,
Die glänzend in goldnem Kleide geht
Und spielend den Flammenspiegel dreht.

Der Kampf, der um ein Blümlein heute
Unblut'ge Wunden, Beulen geschlagen,
Er schlägt um reichere, größre Beute
Einst Wunden, die nicht zu heilen wagen;
Sie werden heim die Beute fodern,
Dann wanken Kronen, Burgen lodern! —
Das Lied doch greift nicht vor den Zeiten,
Es darf noch durch die Blumen schreiten.

Bauernkrieg.

1. Nithart ein Prediger.

Herr Nithart sinnt auf Rache viel,
Mit List und Wahnwitz falscher Lehren
Will er der Bauern Hirn beschweren;
Das Bauernherz macht leicht sein Spiel.
Empfänglich wie das Ackerfeld
Ist's jeder Saat, die du bestellt.
Da wogt in schwerem Gold das Korn,
Der Lein in wellenblauer Flut,
Da flammt der Mohn wie dunkles Blut,
Da starrt der Karde fahler Dorn.
Das Samenkorn, wenn nicht veraltet,
Schlägt Wurzel gern und schießt zur Aehre, —
Kund ward der Welt noch keine Lehre,
Drin nicht ein Rest von Keimkraft waltet;

Und wie, wenn milder Regen geflossen,
Erdschollen gierig die Saat verschlangen,
So reift der Herzen Grund zum Empfangen,
Wenn kühler Wein ihn lind begossen.

Ein Montagsmorgen war's, mich däucht,
Den Tag vorher gab's solchen Regen,
Die Bauern lagen an Hecken und Stegen
Wie Erdenschollen noch regenfeucht.
Horch, in der Donau ein Plätschern und Schlagen!
Ein Schwimmer rudert und springt an's Land,
Herr Nithart ist's, in dem Gewand,
Das Schwimmer trugen seit ältsten Tagen.

So spricht er zu den Bauern am Strand:
„Das Paradies ist wiederkommen
Und Krieg dem Feigenblatt entglommen!
Der Ritter kauft dem Knecht Livrein
Nach eigner Wahl Zwilch oder Seide;
Meint ihr zu arm des Herrgotts Schrein,
Daß, wollt' er's, er in Watt' euch kleide?
Bär wird in der Wildschur geboren,
Pfau springt aus dem Ei im Hofgeschmeide,
Der Hahn mit Helm, Goldwamms und Sporen,
Im weißen Chorhemd die fromme Taube;

Sprangt aus dem Mutterleib ihr Thoren
Mit Schuh und Mantel, Gugel und Schaube?
Drum laßt uns tragen Adams Kleider,
Bevor er die seltne Ernte hatt'
Vom Apfelbaum ein Feigenblatt,
Bevor er ward der erste Schneider.
Wir büßen nimmer an seiner Statt!
Sein Blättlein dennoch reckte die Zeit
Zum faltigen Mantel, zum farbigen Kleid,
Blattrippen sind die Gürtel, die Spangen,
Und Knospen die Schellen, so dran hangen;
Schier ward's zum Feigenhaine bald,
Als hätt'st du verschluckt den Apfelwald!
Da Brüder ihr der Sünden frei,
Werft ab der Sünde Liverei!
Ruft lauten Rufs: „„Wir Adamiten,
Wir kommen durch's Paradies geschritten!““ —
Schon fällt ein Rock hier, dort ein Kragen,
Nur Einer hat sich noch bedacht:
„Wohlfeil und leicht ist deine Tracht,
Nur etwas kühl in Wintertagen!“
„„O Närrchen, ist's nicht Sommer klar,
Nun ich der Unschuld Kleid verkündigt?
Wird's kälter einst, wie leicht ersündigt
Ist dir ein Wamms, ein Pelz sogar!““

Das Wort flog hin wie Herbststurms Wallen,
Der macht die Blätter alle fallen.

Nithart schleicht fort zur Brombeerhecke,
Nimmt dort sein Kleid aus dem Verstecke,
Entblößt nur läßt er seinen Rücken,
Der Beeren Saft darauf zu drücken,
Daß er geröthet scheint zu bluten;
Dann schneidet er vom Strauche Ruthen.
Die Flanken streichend mit linden Schlägen,
Tritt er der nächsten Schaar entgegen:

„Herbei zur großen Geißelfahrt,
Die kund im Himmelsbrief uns ward,
Geschrieben auf rothen Marmelstein,
Die Fackel hält ein Engel zart,
Ein Blitzstrahl ist der Kerzenschein!
Nicht Wasser, das Wolf und Eber sauft,
Das Blut, das eigne Blut nur tauft;
Liebt Gott der Herr das Wasser? Nein!
Drum wandelt' er's in Kana's Keller
Zu Rothwein einst, zu Muskateller.
Noch fester als in eurer Haut
Steckt ihr in Sünden, — die zerhaut!
Der Mensch ist eine Garbe des Herrn,

Drum, Freund, den Flegel tüchtig schwinge,
Daß aus der Aehrenhülse springe
Des Heiles Korn, der innre Kern!
Schlag' selber dich, eh' Gott dich schlage,
Klag' selbst dich an, eh' dir's entnage
Die Folterbank am jüngsten Tage!
Das sünd'ge Glied beschäm' und ächte!
Die linke Hand du Dieb aufstrecke,
Du Mörder und Räuber deine Rechte,
Du Lügner deine Zunge recke,
Des Meineids Finger luftwärts steige,
Daß jeder Teufel sein Wappen zeige!
Ihr sollt von Haseln und von Weiden
Die grünen Zweige zu Ruthen schneiden,
Dann singt und schlagt den Takt mit Kraft:
„Wir sind die Geißelbruderschaft,
Zu frommer Bußfahrt aufgerafft!“
Nehmt Kreuze roth auf Hut und Band,
Kirchfahnen nehmt und Kerzen zur Hand!“ —
Die Predigt fand nicht Mißbehagen;
Der denkt: Ich mag die Bußfahrt wagen!
Der volle Gurt, der mir verschwand,
Ob Jürg wohl streckt die linke Hand? —
Der denkt: Wohlauf, nun wird mir's tagen,
Ob Nachbar Jobst mein Weibchen küßte?

Wie der die Lippen spitzen müßte!
Nur Einer fragt, er liebt das Fragen:
„Was spracht ihr dort vom Muskateller?“
„„Den findet ihr im Herzogskeller;
Des Thrones Schutz reift erst die Lehren,
Drum zieht, den Herzog zu bekehren!““
Da ward es Allen klar geschwind,
Was sie für arge Sünder sind,
Da sprangen sie zu Birken und Weiden,
Die Zweige sich zu Ruthen zu schneiden.

Sie wallen fort. Nithart verschwand,
Doch kehrt er bald im Mönchsgewand,
Die Kutte braun zu Fersen ihm wallt,
Ein hänfner Strick den Leib umschnallt,
Aus der Kaputz', auf's Haupt gezuckt,
Sein Aeugleinpaar gar listig guckt,
Ein Wäglein rasselt hinterher
Von braunen Lodenkutten schwer,
Die Zügel lenkt vom Sitz ein dreister
Bartscherer, des Gespannes Meister.
Jetzt halten sie auf grünem Plan;
Von Bauern liegt dort eine Schaar
Mit Sonntagskleidern angethan,
In ihrer Mitten Engelmar,

Im Zauberbann der Johannisminne,
In tiefem Schlaf, bar aller Sinne.
Nithart löst ihre Kleider ganz
Und steckt sie flink in Klostertracht,
Dann birgt er ihre Waffen sacht,
Gibt Strick dafür und Rosenkranz.
„Nun, Bischof, nun beginnt die Weihe!“
Die Stirnen all zu Glatzen mäht
Nitharts Geselle nach der Reihe,
Bis an den Schläfen ein Kranz nur steht.
Dann legt sich Nithart zu den Pfaffen:
Ob sie sich bald dem Schlaf entraffen?

Der Erst' erwacht der Engelmar,
Halbwach sieht er den braunen Talar,
Greift rasch an's Haupt, ihm schnellt's die Hand,
Als steh' die Glatz' in hellem Brand:
„Weh mir, ich bin ein Pfaff geworden,
Muß Buße thun in strengem Orden!“
Ein Andrer sprach: „Amt muß ich singen!
Die Leitkuh hört' im Traum ich läuten;
Den Glockenruf kann ich nun deuten
Und frommes Melken, Wedelschwingen!“
Den Dritten freut der kahle Scheitel:
„Zu Trotz der Käthe welch ein Schwank,

Fährt sie nach meinem Schopf im Zank!“
Ein Vierter lallt: „O all' ist eitel!
Mir träumt', ich sang Schelmlieder frei,
Doch waren's Mönchsgelübde drei!“
Ein Fünfter sprach: „Arm will ich sein
An Müh' und Arbeit, Sorg' und Pein!“
Ein Sechster rief: „Gehorsam fein
Gelob' ich dem schönen Glockenschalle,
Dem Ruf in Refektoriums Halle.“
Ein Andrer: „Keusch bleib' ich im Chor
Bei Prim' und Non' in Takt und Maß;
Doch Prim der Nonne wäre baß!“
Nithart droht mit dem Finger empor,
Doch tröstet er mit mildem Laute:
„Etsi non caste, tamen caute!“
„Der Nithart hier!“ ein Andrer schreit,
„Wie kommt der Schelm in's heil'ge Kleid?“
Er spricht: „Wie ihr, bereu' ich Sünden,
Wie ihr, muß ich das Wort verkünden.
Die schwerste Buß' ist mir geworden:
Der Abt zu sein in eurem Orden!
Jetzt zieht, den Herzog zu bekehren,
Des Hofes Sonne reif' uns die Aehren!
Voraus zum Fürsten geh' ich schnelle,
Zu flehn um Kloster und Kapelle.“

Nithart tritt in den Fürstensaal
Verneigend sich im Mönchsgewand,
Und führt an des Balkones Rand
Den Fürsten und die Dienerzahl:
„Ich bin ein würd'ger Abt geworden.
Gestiftet hab' ich neuen Orden,
Der Bauern Trotz hab' ich geschmeidigt,
Selbst strafen sich, die mich beleidigt.“

Hei, auf der Brücke vor dem Thor
Welch irr Geschrei, welch bunt Gedränge!
Die Mönche stimmen an den Chor,
Ein wirres Ton- und Wortgemenge,
Diskant und Baß, nun Kyrie,
Nun libera nos domine,
Dabei manch Klang vom Krug und Pflug!
Es lenkt der Engelmar den Zug
Als Prior, doch mit Hott und He!
Drein prasselt wie ein Sommerregen
Der Fall und Schall von Geißelschlägen,
Das singt und schlägt den Takt mit Kraft:
„Wir sind die Geißelbruderschaft,
Zur großen Betfahrt aufgerafft!“
Mönchchor und Geißlerschaar sich mengt.
Auf sie die dritte Rotte drängt

Im Unschuldkleid nach Edens Schnitte,
— Der Frauen Aug' senkt sich mit Sitte, —
Laut schallt ihr Sang: „Wir Adamiten
Wir kommen durch's Paradies geschritten!"
Das tost und drängt und kreischt, o Gräuel,
Ein unentwirrbar wilder Knäuel!

Bang seufzt der Fürst: „Was wird nun draus?"
Nithart ruft vom Balkon wie aus Wolken:
„Die Kühe sind noch ungemolken!"
Da löst entwirrend sich der Strauß!
„Herr, Bauern werden wieder draus."

---

2. Ein ländliches Fest.

Zum Herzog Otto Nithart spricht:
„Im Dorf ist morgen Kirmeßtag,
Herr, lade die Bauern zum Gelag,
Zu edlem Wein und feinem Gericht,
Daß Enkel noch in späten Tagen
Von deiner Milde wissen zu sagen!"
Was heimlich er denkt doch sagt er nicht:

Hab' ich sie nur beisammen morgen,
Ein Andrer wird für Rache sorgen!
Ein schönes Fräulein, wie Göttin Hebe,
Ein lieblich Feenkind war die Rebe,
Schlankwüchsigen Leib's zum Himmel ragend,
Feinrankige Arme in Anmuth tragend,
Mit Tänzen, Geberden mancherlei,
So jugendlich keck, so göttlich frei.
Die Maid im Garten ein Bauer fand
Mit hartem Herzen, rauher Hand;
Er fesselt sie zum Marterpfahl,
Beschwert die Glieder mit Kett' und Band,
Ersinnt ihr Qualen ohne Zahl;
Die Aeuglein blendet sein scharfer Stahl,
Die schönen Arme schneidet er ab,
Verstümmelt und krümmt den wonnigen Leib,
Bis sie gebückt am Krückenstab
Hinschleicht ein höckerig altes Weib,
Dann senkt er lebend sie in's Grab.
Vergeltung doch hat sie dem Thoren,
Dem Peiniger ihres Leib's geschworen,
Unsühnbar sich in Rache zu laben,
Bei jedem Fest ein Opfer zu haben.
Und der gemordeten Rebe Geist
Erscheint beim Festmahl ihm und reißt

Zu Boden ihn mit mächtiger Faust,
Daß Wahnwitz sein Gehirn durchbraust;
Zum Thier soll er verwandelt sein,
Erst Täubchen, Tiger dann und Schwein;
Gefühlvoll erst, rauflustig dann,
Unflätig zuletzt ist der trunkne Mann. —
Der Taubengeist wird lang nicht walten,
Wir wollen's mit dem Tiger halten.
Der Herzog ihm antwortend spricht:
„Ei seltsam, daß der Bauernfeind
Die Bauern will zum Fest vereint!
Dein Wunsch doch hat mir solch Gewicht,
Daß ich ihn nimmer kann versagen;
Laß Boten um die Gäste jagen!“
Was schlau er denkt doch sagt er nicht:
Fürwahr schon allzulang will dauern
Dieß Kriegen Nitharts mit den Bauern!
Ein altes Buch in schöner Mähre
Hat mich gelehrt, wie ich den Streit
In Frieden und Versöhnung kehre,
Und köstlich kommt gelegne Zeit!

Vor'm Dorf, wo sich die Linde spreitet
Und weit ihr grünes Laubdach breitet,
Ist schmuck ein langer Tisch gedeckt,

Schneeweißes Linnen drüber gestreckt;
Des Webers Kunst wob in den Flaum
Des Bacchus Fahrten, Noahs Traum,
Als hätten übermannt ihn beide,
Verwirrend Bibel und Heidenthum.
In Körben prangt der Fluren Ruhm,
Der Früchte Glanz, der Blumen Geschmeide
Auf weißem Tisch zur Augenweide,
Wie Zaubergärten mitten im Schnee!
Unfern, daß ihn ihr Schatten umweh',
Liegt feist ein Eber hingestreckt.
In Tischesmitte zum Himmel reckt
Des Bäckers Werk sich, die Pastete,
Des Kahlenberges Felskoloß,
Auf dessen Gipfel das Herzogsschloß
Samt Thurm und Fähnlein, das sich drehte;
Wie sachtreu! Wenn der Grundstoff nur
Nicht allzutreu der Felsnatur!
Am Fuß der Burg quillt aus Gestein
Ein Bächlein, Namens Osterwein,
Sein Fall ein muntres Mühlrad treibt,
Der Stein tanzt lustig und zerreibt
Des Ost's Gewürz zu duftigem Mehle.
Dem Brünnlein nah gelagert ruht,
Als ob er sich's zur Tränke wähle,

Ein Hirsch mit breiten Geweihessprossen;
Der Sehnsucht Bild, liegt hingegossen
Ein Riesenhecht, den Heimweh quäle,
In's Naß zu tauchen seine Flossen.
Von Schüsseln und Krügen welch Geschwader!
Des Herzogs Diener sind die Schenken,
O unversiegliche Brunnenader!

Die Bauern führt der Fürst zu den Bänken:
„Laßt euch's behagen, lieben Gäste,
Und werdet froh am frohen Feste;
Nur Eins allein will ich bedingen:
Ihr sinnt dem Nithart Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geschenke,
Drum sollt ihr auch sein Lied nicht singen;
Doch beut die Hand ihm zum Versöhnen,
Schön soll sein Lied zum Mahl euch tönen;
Ich denk', ihr thut's! Ihr mögt ihn ehren,
Sein Lied könnt ihr doch nicht entbehren."

Die Bauern rufen: „Ei, beim Schlingen
Ist störend, ungesund das Singen;
Ein Nithartlied ist, traun, kein Braten,
Du gibst uns bessern, es zu entrathen!
Wohlauf an's Werk, zur Arbeit frisch!

Ich geh' zur Jagd auf den edlen Hirschen, —
Ich will den feisten Keuler pirschen, —
Ich angle nach dem glatten Fisch, —
Ich zieh' in Krieg, sieghaft zu stürmen
Die hohe Feste mit Wall und Thürmen, —
Ich will den Bach ableiten und dämmen,
Er möcht' uns sonst die Flur verschwemmen!"

Nicht ferne steht ein kleiner Tisch,
Doch nur für Einen Mann gedeckt,
Mit weißem Linnen überstreckt
Und reich bestellt mit Wild und Fisch,
Nur fehlt, du siehst es ohne Noth,
Der edle Wein, das heil'ge Brot.

Den Nithart führt der Fürst zur Stelle:
„Dieß sei dein Platz, mein lieber Geselle,
Froh magst des frohen Fest's du sein,
Du siehst, Wein fehlt und Brot allein;
Du spinnst den Bauern Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geschenke,
Der Bauern Gab' ist Brot und Wein.
Reichst du die Hände zum Versöhnen,
Mag Brot und Wein das Mahl dir krönen;

Ich denk', du thust's! Du sollst sie ehren,
Nicht kannst du ihre Gab' entbehren."

Doch lächelnd drauf der Nithart spricht:
„O Herr, ich denk', ich thu' es nicht!
Du selbst machst hier mich zum Eremiten,
Drum nehm' ich an Einsiedlersitten;
Die Eremiten sind nicht Prasser,
Nur Wurzeln, Kräuter sind ihr Tisch,
Ihr Trunk vom Quell das klare Wasser;
Wie sie, soll Quell und Wald mich nähren,
Ein edles Würzlein ist dieser Fisch,
Hirschziemer ist ein Kräutlein frisch,
So kann ich Brot und Wein entbehren."

Ein Fürstenmahl und Bauernmägen,
Da gibt der Herrgott seinen Segen!
Das ist ein Schlürfen dort und Schlingen,
Mit Hirsch und Eber welch ein Ringen
Sie schrecken nicht trotz Horn und Zahn,
Und Spießer und Sau sind abgethan,
Die Felsenburg im Sturm gefallen!
Der Thatkraft ungebrochnes Schweigen
Ruht anfangs auf den Bauern allen.
Die Weinflut doch beginnt zu steigen,

Allmälig hörbar rauscht ihr Wallen.
Erst schaukelt sie gelind und wiegt
Des Liedes Kahn, gefesselt am Strand;
Dann schüttelt sie und reißt das Band,
Daß er im Strom, entkettet, fliegt!
Anhebt ein Bauer und winkt den Chören:
„Wollt liebe Mähren — gern ihr hören?"
Dazwischen rauscht des Andern Baß:
„Wirth, hast du nicht ein volles Faß?"
Ein Dritter stimmt ein Lied in Diskant:
„Der Mai ist wieder in dem Land!"
Der Herzog streng ein Tüchlein schwenkt:
„Das sind des Nithart Liederreigen!
Treu eurem Wort gebiet' ich Schweigen."
An seinem Tisch der Nithart denkt:
Die Taubenzeit ist's und ihr Girren,
Ich fühle Taubenflügel schwirren! —
Des Paktes reut es fast die Bauern,
Sie schweigen mit Unlust nur und Trauern.

Jetzt auf dem Stelzfuß mit Gewicht
Erhebt sich Engelmar und spricht:
„Ein Mahl, zu dem kein Lied erscholl,
Ein Baum ist's ohne Zweig und Blatt,
Ein Thurm, der keine Glocke hat,

Ein Strom, der nimmer rauschen soll!
Doch meint so karg ihr die Natur,
Daß sie ihr Lied nur Einem vertraute?
In unsrer Brust auch liegt die Laute,
Sie klingt gewiß, berührt sie nur!
Kein fremdes Lied braucht ihr zu singen,
Laßt froh und frei das eigne klingen!
Was mit dem Aug' ich rings nur finde,
Ist's Lied und Stoff zum Liede nicht?
Wißt nur zu lesen! Ein Gedicht,
O singt es, ragt vor euch die Linde." —
Ein Bienenschwarm nach Liederseim
Umflattert jetzt den Baum ihr Sinnen;
Sie sammeln flink. Horch, sie beginnen
Und Jeder singt laut einen Reim:

„O Linde grün, mit mächtigem Schaft,
Du bist die Burg der Bauerschaft!"

„Es weht von den Zinnen die grüne Fahn':
Das grüne Feld ist uns unterthan."

„Du wurzelst tief, du wipfelst hoh,
Auf freiem Grund gedeihn wir so."

„Der Thurmuhr Glockenspiele klingen:
Die Vöglein Tageszeiten singen!“

„Dein Laubdach wölbt die hohe Halle,
Da saßen Ahn' und Väter alle.“

„Da tauschen die Jungen Ring und Kuß,
Die Alten den Ehepakt zum Schluß.“

„Da rathen, die zu rathen haben,
Da trauern, die einen Lieben begraben.“

„O Linde, du bist uns zumal
Kapelle, Fest- und Trauersaal.“

„Dein Blühn ist fahl, dein Duft ist stark,
Schlicht unser Kleid, gesund das Mark.“

„Ein Lindenblatt ist gleich dem andern,
Gleichförmig unsre Tage wandern.“

„Als Bild in jedes Blättleins Raum
Gezeichnet ist der große Baum.“

„So meines Lebens still Geflecht,
Treu spiegelt's ab das ganze Geschlecht.“

„Die Blätter fallen, neue treiben,
Wir sinken, das Geschlecht wird bleiben!“

„So, Blatt, bist du die Chronik fahl,
Du, Baum, Archiv und Ahnensaal!“

„Da flüstern Sagen, hängen Schilder,
Da schaun auf uns die Ahnenbilder.“

„Dein Geisterrauschen uns begleitet
Und mahnt, wie das Verhängniß schreitet.“

„O Linde grün, mit mächtigem Schaft,
Du bist die Burg der Bauerschaft.“

„Ein alter Reim, du karges Hirn!
Du haspelst neu den alten Zwirn.“

„Die Linde wird uns Waffenkammer,
Wahrt manche Keule, manchen Hammer.“

„Ist auch ein Hospital sogar,
Trägt tausend Beine dem Engelmar.“

„Dir ruft sie mahnend: Kauf' geschwind
Ein Wieglein für dein ledig Kind!“

„Ein Hochgericht auch ist die Linde,
O daß ich dran dich hängend finde!“

„Turniersfürstin sei sie ernannt,
Nun ich dich schmettre in den Sand!“

Denkt Nithart: „Nun will mir's gefallen,
Ich spüre schon die Tigerkrallen,
O Geist, bald wird dein Opfer fallen!“

Des Liedes Bolzen sind verschossen!
Ein schwerer Geschütz mit ernstem Spiel
Sind Krug und Topf, und Köpfe das Ziel,
Der Tisch ist taumelnd umgestoßen,
Die Bauern wild aufeinander springen;
Der Engelmar schwingt im Gedränge
Den Fuß der Bank statt Eisenklingen,
Als ob sein eignes Bein er schwänge;
Tischlinnen muß Besiegte binden
Und Wunden als Verband umwinden.
Kampf und Geschrei nach Schlachtenart,
Zerstörung, Fluchen, wilder Schrecken! —
Des Herzogs Dienern ward's erspart,
Mit Müh' die Tafel abzudecken.

Der Nithart sang: „Du rächst mich, Lied!
Wie wenig ich die Kämpfer schied!“

---

3. List gegen List.

Im Edelhof zu Mödling wohnt
Nithart und lebt ein selig Leben,
Den Treuen hat sein Fürst belohnt
Mit Hof und Feldern, Wald und Reben;
Sein Lied, das Ohr und Herz besticht,
Es will auch blühn dem Augenlicht,
Er will's auch schreiben in die Erde;
Der schwere Pflug zur Harfe werde
Und seine Flur ein schön Gedicht.

Der Wald ist kahl, die Flur ist fahl,
Der Frost hat draußen Schnee gebettet,
Des Frühlings Sänger mit kluger Wahl
Hat sich den Lenz in's Haus gerettet.
Er sitzt zu Füßen seiner Frauen,
Ihr nimmermüd' in's Aug' zu schauen:

Das ist so hell, so warm, so licht,
Als schien' auf ihn die Maiensonne,
Das Wort der Liebe, das sie spricht,
Ist wie ein Flüstern der Wiesenbronne,
Wie Laubeslispeln auf Waldesstegen,
Ein wallender, fallender Blüthenregen.
Sein schönes Haupt sie streichelt lind,
Als kose die Locken ein Frühlingswind.

Es ruht der Wald in tiefem Traum,
Ein banges Schweigen rings im Raum,
Der Wolf nur wandelt durch die Eichen,
Der Haß nur will nach Beute schleichen.
Zum Herzog tritt der Engelmar:
„O Herr, das nenn' ich wunderbar,
An Kurzweil seh' ich dich verwaist
Und weiß dir süßen Zeitvertreib;
Durch fernes Land bist du gereist
Und kennst nicht, was die Heimath preist,
Des Landes Stolz, das schönste Weib!
Werth, als des Kaisers Braut zu wallen,
Ist sie dem Nithart zugefallen,
Sein Liedeslenz ihr wonniger Leib!“
Der Herzog spricht mit lächelndem Munde:
„Den Fehler bessr' ich, Freund, zur Stunde.

Zu Nithart eil' auf flinkem Fuß,
Mein Bote sag' ihm schönen Gruß,
Er gönne morgen uns im Früh'n
In seinem Forst die Lust zu jagen;
Und da nach edlen Waidwerks Müh'n
Ein Imbiß nicht will mißbehagen,
Mag seine Hausfrau uns nicht grollen,
Daß wir zu Gast ihr kommen wollen."

Herrn Nithart in der Seele graut,
Sobald er diesen Boten schaut:
„Ein böses Zeichen, deutend Wehe,
Brieftaube ward die schnöde Krähe!"
Zum Weibe heimlich spricht er so:
„Wir werden hohen Gastes froh,
Herr Otto will im Walde beizen;
Zum Imbiß ihn erquicke reich
Was Hof und Forst bringt, Faß und Teich,
Mit leckrem Mahl sollst du nicht geizen.
Wie schade, daß beim Ritterspiel
Der gute Herr einst taub sich fiel!
Drum schrei in's Ohr ihm, statt zu girren,
Laß auch sein Zürnen dich nicht irren,
Er hat die Art von allen Tauben,
Daß sie noch gut zu hören glauben."

Am Herde prasselt die Flamme hell,
Im Forste schallt der Meute Gebell;
Schon müde sind die Bratendreher,
Das Horn im Wald tönt immer näher.

Dem Fürsten wallt Nithart entgegen,
Er trifft ihn schon auf nahen Wegen.
„Begnügt Euch heut', o Herr, mit Kleinem,
Laßt Haus und Leut' Euch wohlgefallen;
Mir ward ein Weib, hold, schön vor Allen,
Nur ein Gebrechen blieb der Reinen,
Ach, daß sie taub von Kindesbeinen!
Ihr sprechend müßt Ihr huldreichst schrein,
Auch wollt ihr lautes Wort verzeihn,
Sie hat die Art von allen Tauben,
Daß taub sie auch die Andern glauben."

Frau Friderune stand an der Schwelle,
Aus lauter Kehle schmettert sie helle:
„Welch hohe Gunst so niedrem Dach!"
Rückprallt der Fürst, hintaumelnd jach,
Sein Ohrfell traf's wie Keulenhieb,
Davon ihm lang ein Sausen blieb.
Aus voller Brust er freundlich wettert:
„Viel Dank so huldigem Empfang!"

Das Haupt der Armen läutend klang,
Als wär's von Hammerschlag zerschmettert!
Ein süß Willkommen, das sie pflegen,
Sich Hammer und Keul' um's Ohr zu legen!

Treppauf, treppab die Wirthin steigt,
Bestellend sorglich Tisch und Teller,
Sie bringt manch frischen Krug vom̄ Keller,
Handbecken reicht sie, stumm verneigt,
Sie kommt und geht, jedoch sie schweigt;
Ihr banger Geist nur heimlich sinnt:
O arme Frau, die er einst minnt,
Die ihres Herzens süße Laune
Dem Liebsten nur durch's Sprachrohr raune,
Sogar das Liebeflüstern dämpfe:
Ihr bringt's Bluthusten, Lungenkrämpfe!
O armes Reich, dein Fürst ist taub!
Weh, wer vertrauend, bittend wallt,
Sein scheu Geheimniß laut erschallt,
Dem Hof, der Stadt, dem Land zum Raub!
O armes Land, deß Herrscher taub!

Am reichen Tisch den Fürsten laben,
Anstatt der Hausfrau, ihre Gaben,
Er dankt, der Lieblichen sich neigend,

Er schmaust und zecht, doch immer schweigend;
Nur insgeheim denkt er dabei:
Geheimnißvolle Zaubermacht,
O Liebeslauschen in stiller Nacht,
Wann sich begegnen Herzen zwei,
Wo leises Lispeln, Athemzüge,
Des Herzens Schlagen, der Pulse Flüge,
Ein heimlich Knistern vom heil'gen Feuer
Verständlich spricht, je stiller, so treuer!
O armes Weib, du bist gewiesen
Aus diesen säuselnden Paradiesen!
Weh Nithart dir, dein Lenz ist taub!
Es küssen, daß die Arme sie höre,
Wie Hagel brausen die Waldeschöre,
Wie Kiesel prasseln ihr Blüthenstaub,
Mit Wetterschlägen die Knospen springen,
Die Wiesenquellen wie Sturmflut brüllen,
Die Lerchen wiehern wie junge Füllen!
Dein Lenz kann nicht mein Herz bezwingen.

Nithart sieht's froh, wie immer schneller
Der Herzog leert Pokal und Teller;
Er denkt im Stillen: Herz und Magen
Sind Freunde, die sich schlecht vertragen,
Ist Hunger groß, ist klein die Liebe;

Daß ihm 's gedeih' und stets so bliebe! —
Hat Einer ein Gärtchen, fried' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein!

Kein Abschiedswort! Ein schweigend Scheiden
Soll des Willkommens Wunden meiden.
Verstimmt zog Otto seiner Wege,
Nie jagt er mehr in Nitharts Gehege.

Ein fernes Rosenwölkchen loht
Die Wolke, die so schwarz gedroht;
So die Gefahr auch, nun sie schied,
Verwandelt sich dem Sänger zum Lied.
Nithart sein treues Lieb umschlingt,
Die Flamme prasselt, der Sänger singt:

„Weh, Winter, du spinnst aus Eis und Schnee
Bahrtücher den Vöglein, den Blumen, dem Klee!

Zu Köln liegt Schnee auf den Klostermauern,
In warmen Zellen die Mönche kauern.

Albertus Magnus am Fenster steht,
Das nach dem Klostergarten geht.

Da ruht gebreitet die weiße Decke,
Da starrt erfrierend die nackte Hecke;

Der Abt blickt froh, als ob ihn weide
Der Blätter Schmelz, der Blumen Geschmeide.

Den Mund des Brünnleins knebelt Eis,
Die Laube streckt ihr kristallnes Reis;

Der Abt horcht auf, als wie zu lauschen
Auf Vogelsang, auf Wasserrauschen.

Schneewolken schwer und träge schleichen,
Nordlüfte scharf wie Messer streichen;

Der Abt aufathmet, schlürfend Wonne,
Als ob er sich in Mailuft sonne.

Die Brüder meinen: das viele Denken
Mag ihm den Sinn zum Irrsal lenken;

Zu Weihnacht wallt er mit seinem Buche
Im Baumgang, als ob Schatten er suche;

Und läutet's Mittag, läßt er decken
Sein Tischlein in verschneiten Hecken. —

Der Abt noch selig lauscht und späht,
Da pocht's, ein Frater vor ihm steht,

Ein Ordensmann aus der Ferne weit,
Gespiele seiner Jugendzeit,

Ein Freund, dem du erschließen mußt
All' Schmerz und Wonne deiner Brust!

Da jauchzt der Abt: „O Fest zu Zwei'n!
Wir tafeln heut im Grün, im Frei'n!"

Den Freund ein Frösteln überlief,
Er hüllte sich in den Mantel tief;

Er streicht den weißen Reif aus dem Bart
Und stampft den Schnee von den Sohlen hart;

Er scherzt: „Weiß Tischzeug seh' ich zwar
Und Trinkgeräth von Kristalle klar;

Doch wird erst abgedeckt dieß Linnen,
Wenn Frühlings Gaukelei'n beginnen;

Der Gaukler verschlingt, o Possenstreich!
Den Becher dann und den Trank zugleich."

Der Abt faßt stumm des Freundes Hand
Und führt ihn in das Gartenland;

Er schwingt ein Stäblein, spricht ein Wort,
Da grünt und blüht, was rings verdorrt;

Es schmilzt der Schnee da wo sie schreiten
Und Rasenpfade grün sich breiten;

Vielfarb'ge Blumen blühn in den Beeten,
Sie wandeln sorglich, keine zu treten:

Breitblättrig ranken an den Stäben
Zur Laube Feigen sich und Reben.

Da ist gedeckt ein reicher Tisch
Mit Brot und Wein, Wildpret und Fisch.

Goldlockig ein schöner Götterknab'
Wallt als Aufwärter zu und ab.

Spielleute flattern in den Zweigen,
So lieblich tönt's, wie Harf' und Geigen!

Die Lüfte lau und würzig wallen:
Da läßt der Freund den Mantel fallen;

Da thaun die Herzen auf, da gleiten
Durch ihr Gespräch die fernen Zeiten;

Die Lebensflut sich hebt und neigt,
Wie dort der Springquell sinkt und steigt;

Aus Licht in Nacht sie wechselnd schau'n,
Wie hier aus dem Lenz in Winterau'n.

Zum Nachtisch von den Zweigen klauben
Sie duft'ge Feigen, süße Trauben.

Da mahnt der Abt: „Nicht zu vergessen
Gedeihlich Bewegen nach dem Essen!"

Er führt den Freund zur Kegelbahn,
Gefegt, geglättet ist der Plan;

Aufstellt die fallenden Kegel geschwind
Ein lieb blauäugig Elfenkind. —

Ein Lebewohl! Der Fremde schied,
Da winkt der Abt, — es schweigt das Lied,

Die Halme knicken, die Blätter erbleichen,
Die Quellen erstarren, die Blumen sind Leichen.

Sein Stäblein schwingt er, sein Wort er spricht,
Eishülle deckt den Garten dicht.

Schneewolken schwer und träge schleichen,
Nordlüfte scharf wie Messer streichen.

Doch über die Winterlandschaft wallen
Des Abtes Blicke mit Wohlgefallen:

„Ruh', warmes Herz, in eisigem Siegel,
Nur ein Geweih'ter löse den Riegel!

Dem rauhen Troß verbirg, verhehle
Das Lenzgeheimniß deiner Seele.“ — —

Hat Einer ein Gärtlein, fried' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein.

---

4. Ein Pilger.

Die Sonntagssonne steht noch hoh;
Im Rebenzelt auf eichenen Bänken
Vor'm Schenkhaus sitzen die Bauern froh

Und trinken und sinnen, wie sie mit Ränken
Zu Rache den schlauen Nithart kränken;
Todtschlagen? ei, das wäre nicht fein,
Und sonst fällt ihnen nichts Andres ein.

Ein Pilgersmann vorüber wallt
Mit grauem Kittel und Muschelhut,
Von schwarzem Gurt den Leib umschnallt,
Dran steckt manch Ablaßzettel gut;
Von heiligen Knochen starrt die Tasche,
Von Jordanswasser quillt die Flasche,
Am Busen Kreuz und Skapulier,
Am Stabe selbst ein Kreuz als Zier;
Der heilige Staub an seinem Fuß
Von Zion noch und Kompostell,
Er bebt entweiht, daß er so schnell
Gemeinem Staub sich mischen muß.

„Gelobt sei, der da war und ist!“
Der Pilger grüßt und schreitet weiter,
„Gelobt auch,“ Engelmar ruft's heiter,
„Der Teufel, dessen bald du bist! —
O bleibt von diesen Frommen weit,
Von dieser Zunft der Heiligkeit,
Heilkrämern, die da wägen, messen

Ihr Seufzen und ihr Augenzwinken,
Doch haben sie das Maß vergessen
Für Thränen, die im Aug' uns blinken!
Der Kaufherr sucht im Osten weit
Weihrauch, der nicht daheim gedeiht;
Weitum nach heiligen Orten rennt,
Wer in sich selbst kein Heilthum kennt.
Zur That, die Keiner für sich wagt,
Macht Gottes Namen unverzagt;
Der Kirchendieb blieb unertappt
In Küsters Mantel schlau verkappt.
Drum hütet euch vor diesen Frommen;
Schließt gut die Thüren, so sie kommen.''
Dem Kleide nur und nicht dem Mann
Galt Engelmars zornvoller Bann,
Der noch zu mild, hätt' er entdeckt,
Daß Nithart in dem Kleide steckt.

Der Pilger schreitet rüstig aus
Gen Engelmars Gefild und Haus:
,,Willst du dem Feind zu Leibe gehn,
In's Feindeslager mußt du spähn!''

Er tritt zur Hausflur ein; da blinken
Festtäglich blank die Sichel, die Haue,

Die Sense, blutdürstig nach Morgenthaue,
Der Rechen mit kronverwandten Zinken,
Die schönen Waffen, die geweihten,
Die für das Brot, das heilige, streiten;
Zu Kampflust weckt der Rittersaal,
Zu Frieden stimmt dies Arsenal.
Er tritt zur Kammer; rings im Kreise
Von blankem Zinn an Sims und Stellen
Die Schüsseln und Teller gereiht, die hellen,
Wie jener Waffen ersiegte Preise;
Bei jedem Mahl die Schüssel reich
Ist ein im Kampf ersiegter Schild,
Und jedes Kännlein Weines gilt
Dem Helm, gefüllt mit Golde, gleich.
Hier machte Kriegeshandwerk mild;
Es theilt des Hauses Ueberfluß
Mit jener Lerche fromm der Wirth,
Die frei um Tisch und Dielen schwirrt
Und dankt mit ihrem Morgengruß; —
Doch ist's vielleicht zerknirschter Sinn,
Der reuig die Saatenkönigin,
Die er beraubt, entschäd'gen muß? —
Vom Ecksims zwischen zweien Wänden
Blickt die Madonna traurigmild,
Die schwarze Maria heißt solch Bild,

Laßt seinen Goldgrund euch nicht blenden!
Er malt den Brand ägypt'scher Sonne,
Der Kind und Mutter sengte braun
Auf wilder Flucht nach fremden Gau'n;
Das ist des Bauers ächte Madonne!
Das Kind an der Brust, du braune Maid,
Du kennst, wie er, der Sonne Glüh'n,
Der Nächte Kummer, des Tages Müh'n,
In schlechtem braunen Lodenkleid,
Und deine Hände braun und rauh,
Sie kennen, wie er, die Arbeit genau
Für deine Lieben, für dein Kind! —
Du aber, Himmelskönigin,
Geschirmt vom damastnen Baldachin,
Mit Wangen, die Milch und Rosen sind,
Mit dem lächelnden, wangenrothen Kind,
Mit Haaren, gedreht aus Sonnengold,
Mit Fingern, aus Elfenbein gerollt,
In Stoffen, die den Kaufherrn loben,
Die Tyr gefärbt, Damask gewoben,
Des Reichthums Tochter, bleib' in Pallästen,
Hüt' ihren Hort vor schlimmen Gästen,
Schirm' ihre Kinder vor dem Gleiten!
Gewohnt, auf Marmorgetäfel zu schreiten,
Hast du die Scholle nie betreten;

Der Bauer kann zu dir nicht beten.
Sein eignes Sein nur hat verklärt
Der Mensch im Göttlichen, das er ehrt.
Nur wenn dir einst am Herzen liegt,
Anstatt des Kinds, das Siebenschwert,
Des Schmerzes Göttlichkeit bekehrt
Dann Alle dir, die Alle besiegt! —
Dem dunkeln Bilde brennt zu Füßen
Ein Lämpchen mit bescheidnem Glanz,
Des Kleides Saum scheint's fromm zu küssen;
Am Arm der Ampel lässig hängt
Von Holzkorallen ein Rosenkranz,
Als hätte der Eigner, zeitgedrängt,
Ihn eilig dem Lämpchen umgehängt,
Statt seiner ihn abzubeten ganz;
Das Lichtlein scheint sich betend zu regen,
Sein Flackern ein stilles Lippenbewegen.
Doch hinter'm Bildesrahmen leis
Guckt vor ein dürres Birkenreis,
Die hohe Schule der Wissenschaft,
Geborgen im Schutz der Glaubenskraft;
Wenn sich die Reiser zum Bündel mehren,
Wird's Inbegriff der besten Lehren;
Der Lehrer war's in diesem Kreise,
Der Prediger guter Christenweise,

Hier aber wird nicht mehr erzogen
Und Spinngeweb hat's überflogen.
Doch der Beschauer ward alsbald
Von süßer Wehmuth ganz bezwungen,
Ihm säuseln die Jugenderinnerungen
Ein frischer grüner Birkenwald.
Am Tisch dort rinnt in gleichem Maß
Der dünne Sand im Stundenglas,
Ein Brünnlein, in dies Haus geleitet,
Vom Zeitenstrom, der draußen schreitet;
Indeß die Flut dort brausend floh,
Ist hier ein Plätschern nur alltäglich,
Doch hier auch spiegelt's ebenso
Das Menschenherz bald froh, bald kläglich.
Herrn Nithart aber überkam
Friedfertig Sinnen wundersam.

Vom andern Stubenende schaut
Der grüne Kachelofen prächtig,
Wie eine Burg auf Felsen mächtig,
Auf breitem Fundament gebaut;
Von seiner Decke der Fliegenwedel
Grüßt wie ein Banner in's Thal herein,
Am Sims der rothen Aepfel Reih'n
Wie von den Zinnen Feindesschädel.

Da sitzt Hausmütterlein am Rocken
Und dreht das Rad und spinnt und spinnt.
Zwei Töchter schmeidigen gelind
Zum Tanz Haarflechten sich und Locken;
Blühweiß ein Schleier drüber wallt
Wie Blüthenschnee der Weißdornhecken,
Die Silbernadel gibt ihm Halt,
Dem Goldring sich die Finger strecken.
Hausmutter spinnt, rauh ist die Hand
Und grober Zwilch des Leib's Gewand;
Der alte Dorn wird dürr und hart,
Auf daß die Knospen blühen zart.
Die lebensmüde zitternde Hand
Webt noch dem Kind ein schmückend Band. —
Die Gottesmutter dort im Bild,
Die ird'sche Mutter hier am Rocken!
In Nitharts Brust ein Friede quillt,
Wie durch die Weihnacht ferne Glocken.
Auf Haß zu sinnen ist's kein Ort,
Wo angesiedelt sich ein Lieben;
Froh, daß er unbemerkt geblieben,
Und süßbeklommen schleicht er fort.

Der Vollmond steht am Himmel hoch,
Vor'm Schenkhaus sitzen die Bauern noch

Und trinken und sinnen, wie sie mit Ränken
Zu Rache den schlauen Nithart kränken;
Todtschlagen? Ei, das wäre nicht fein!
Und sonst fällt ihnen nichts Andres ein.

---

5. Die Joppe.

„O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannst das Leid, du weckst den Neid!

Euch neid' ich, Blumen, grüner Klee,
Sangvöglein euch, dich Blüthenschnee.

Maiglöcklein möcht' ich sein im Gehege,
Daß mich an's Herz Liebfraue lege!

Wär' ich der Zeisig mit grünen Schwingen,
Auf ihrem weißen Nacken zu singen!

Könnt' ich der bunte Psittich sein,
In's Ohr ihr flüstert' ich allein!

Möcht' ich als Schleier am Haupt ihr hangen,
Mich sanft zu schmiegen an ihre Wangen!

O wär' ich ihr Gürtel mit goldner Schlinge,
Daß ich sie immer und immer umfinge!

O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannst das Leid und weckst den Neid;

Die Liebe säuselt in deinen Blättern,
Der Haß entlädt sich in deinen Wettern!

O Engelmar, wärst du auf der Tenne
Das Weizenkorn und ich die Henne!

O wärst du ein feiner Honigkuchen!
Die Zähne möcht' ich dran versuchen.

Wärst du das Müllerthier mit Säcken,
Ich aber hinter dir der Stecken!

Wärst lieber ein Prachtroß auserkoren?
Wohlan, so sei ich des Reiters Sporen!

Doch Stecken, Zahn und Sporn zerbricht;
Das Lied ist härter, ich tausche nicht!"

Ein Krämer sang dies Frühlingslied,
Den schweren Waarenkorb am Rücken,
Oft stand er still im grünen Ried,
Nach bunten Blumen sich zu bücken;
O seltner Krämer, dich verrathen
Die seltnen Waaren, Liedesweisen,
Die, zahlbar nur mit Blumenpreisen,
Aus deines Herzens Werkstatt traten;
Nur Vöglein lauschen unverdrossen,
Und die verrathen nicht den Genossen.
Doch nah dem Haus des Engelmar
Klingt leiser das Lied, verstummt es gar.
Der Wandrer faßt die Klinke breit
Und seufzt in's Haus: „O Müdigkeit!"
Frau Engelmar am Tische näht,
Ihr Aug' nicht von dem Werk sich dreht,
Sie spricht: „Die Schenke liegt nicht weit!
Nichts biet' ich euch, mein Mann ist fern,
Auch schlug uns Hagel in bösem Stern."
Er läßt am Tisch sich taumelnd nieder:
„Gönnt Raum nur, daß zusammen wieder
Sich finden die gelösten Glieder!"

Der Krämer läßt die Blicke streichen
Still über den breiten Tisch von Eichen;

Da ist ein Damenschach im Brette
Geschnitten, dabei ein Mühlenspiel,
Nicht streng im Winkelmaß und viel
Der Bauernnamen rings zur Wette;
Da steht der Liutwin, Epp' und Reppe,
Der Eberwin, Hug, Ott und Lumpolt,
Der Lenk und Schrenk, der Stepp' und Leppe,
Der Bertram, Wezzel, Gozz' und Rumpolt,
Der Goswin, Roswin, Irenfried,
Der Lamprecht, Hanold und der Schmied;
All' Nithartsfeinde, die da prunken!
Der Eichentisch will schier bedunken
Ein Schlachtfeld aus homerischem Lied.
Wohl dachten, die sich eingeschnitten:
O ging's durch's Herz dem Nithart mitten!

Der Krämer sprach: „O stolze Eiche,
Dem Gott der Wälder nur unterthänig,
Du kümmertest dich um Menschen wenig,
Bis dich verzaubert Todesstreiche;
Natur blüht nur sich selbst zur Wonne
Und fromm zum Preis der ewigen Sonne,
Wir gießen in sie Blut unsrer Adern
Und lehren sie mit uns lieben, hadern. —
Nur blaue Tiefen des Himmels saugen

In sich des Flachses Blüthenaugen;
Da ist ein Linnen aus meinen Waaren,
Weiß, rein, wie Unschuld unerfahren,
Uns allen bleibt es stumm und traurig
Einfarbig, wie ein Grabtuch schaurig;
Die Jungfrau doch, die's wob, laßt reden!
Das weiße Gewebe wird ihr berichten
Vielleicht viel alte, schöne Geschichten,
Einwob sie die eignen Lebensfäden
Und knüpfte sie mit dem eigenen Herzen,
Drum bricht's wie Blumen aus Schnee des Märzen;
Das dünnste Fädchen selbst hat Schleifen,
Die zitternde Seele zu ergreifen. —
Der Seidenwurm spinnt fromm sich ein,
Als Eremit, sich gnügend allein.
Da ist aus Seide in meinem Kram
Ein Tüchlein mit Blumen wundersam,
Seht die Guirland' in Farben lebendig,
Wie Lenz uns lächelnd, heiter beständig;
Doch laßt die Maid, die's stickte, reden,
Die dreinwob eigne Lebensfäden!
Der wonnige Kranz wird ihr berichten
Vielleicht viel alte Trauergeschichten;
Daß diese Blüthen üppig sprossen,
Hat sie mit Thränen sie begossen,

Und jede Blume hat Dorneszacken,
Sich neu in's Herz ihr einzuhacken.
Mit Nadel und Garn webt Frauenhand
In Seid' und Linnen ihr Tagebuch,
Manch süßestes Räthsel barg solch Tuch,
Das nur, die's schrieb, zu lesen verstand.
Nun möcht' ich wohl, lieb Frauchen, wissen,
Was Sinnen ihr näht der Joppen ein?
Ich seh', das Lieblichste wird's nicht sein,
Die Finger habt ihr blutig gerissen."

„Viel tausend Flüche für meinen Mann,"
Zürnt sie, „der mir solch Werk ersann!
Gen seinen Feind Nithart den Sänger
Den Rachedurst zähmt er nicht länger,
Die Joppe schenkt er ihm zum Feste,
Doch mußt' ich, und ich kann's nicht tadeln,
Einfügen innen spitze Nadeln;
Ein lustiger Schwank für alle Gäste,
Wenn's dann als Vorgeschmack den Wicht
Wie's ewige Höllenfeuer sticht!"

Da braust's herein wie Sturm und Wind,
Zur Seite floh das Hausgesind,
Der Engelmar dröhnt wild heran

Und schnaubt im Zorn: „Was will der Mann?„
Der Wandrer schüchtern sprach: „Ich bin
Ein Krämer, der um schmalen Gewinn
Von Wien fährt in das Baierland
Und kaum hier Platz zum Rasten fand.“
Der Bauer rief: „Wollt noch verziehn!
Was bringt ihr neuer Mähr aus Wien?
Ist euch der Schalk Nithart bekannt?“
Der Krämer drauf: „Herr Nithart sang
Ein neues Lied zum Citherklang,
„Ein Stachellied“ hat er's benannt;
Und wollt ihr's hören, sing' ich's eben,
Wie mir im Sinn die Worte kleben.“
Aufhorchend nickt der Bauersmann
Und spricht: „Ei, singt und gebt es kund!“

Der Wandrer hob sich und begann
Das Nithartlied aus Krämermund:

„O Sommersonne, du schleuderst Pfeile,
Doch Keiner will, daß die Wunde heile!

Der Engelmar am Kastanienbaum
Sinnt Rachepfeile sogar im Traum.

Die Stachelfrucht stürzt von dem Gesträuch
Und schlägt ihn wund und klug zugleich;

Die Frucht im Dornpelz ihn belehrt,
Nur lernt der verkehrte Mann verkehrt:

Dem Nithart wirkt er ein Ehrenkleid,
Doch innen Stachel an Stachel gereiht.

Nach Hofe will er die Joppe tragen;
Wie ziemt es wohl? zu Roß? zu Wagen?

Wo ist der Fracht ein würdig Gespann?
Zwei Igel zur Deichsel, zwei Igel voran!

Wo mag dem Ritt ein Zelter sein?
Als Berberhengst ein Stachelschwein!

Er zäumt den Gaul, er schirrt das Gespann,
Bis von den Fingern das Blut ihm rann.

Er kommt nicht zu Roß, kommt nicht zu Wagen,
Selbst muß sein Festgeschenk er tragen.

Ein Tannenast ritzt ihn im Wandern:
Auf Nadeln achte, wer sticht nach Andern!

Nun ist er bei Hof und bringt's zum Feste,
Nun lachen bald der Fürst und die Gäste.

In's Kleid schlüpft Nithart, — aber verkehrt,
Daß Futter und Nadel nach außen fährt!

Den Geber umarmt er vor aller Schaar,
Welch ein Freudenschrei, o Engelmar!

Herr Nithart legt den Bolz auf den Bogen,
Er schnellt, da ist der Bolzen entflogen.

Der fliegt und singt wie ein Vögelein:
Wer stechen will, muß stichfest sein!"

---

6. Ein Lied, das ihn nicht nennt.

Johannisnacht ist's, Sonnenwende,
Auf Bergesspitzen flammen die Brände,
Als wären Stücke zerbrochener Sonnen

Herabgefallen, auf Erden verglühend,
Als quöllen brennende Naphtabronnen
Zum göttlichen Ursprung brünstig sprühend.

Am Hügel dort, mit seiner Schaar
Schürt einen Holzstoß Engelmar,
Sie schleppen Reisig und mächtige Scheiter,
Aufprasselt die Flamme hoch und hell;
Da werfen in die Gluten schnell
Die Weiber Nesseln und Wermuthkräuter
Und singen, nun die in Asche verzehrt:
„So schwind' all Unheil unserem Herd!“
Von Knaben eine muntre Schaar
Springt durch die Flammen auf und nieder:
„So bleiben uns durch's ganze Jahr
Gesunde Herzen, gesunde Glieder!“
Das blaue Blümchen Rittersporn
Reicht einem Burschen ein Mägdlein dar:
„Sieh durch die Blum' in den Feuerborn,
Du schaust dann Liebes nur im Jahr.“
Er nimmt und schielt nach ihr daneben,
So auch erfüllt der Wunsch sich eben.
Die Greise sinnen und schaun verstohlen
Der Brände mähliches Verkohlen.
Der Sonnengröße gilt die Feier,

Die Sonne fehlt allein dabei;
Aechtgroß entflohn der Schmeichelei,
Wallt sie durch ferne Lande freier.

Am Feuer neben Engelmar
Lauscht still ein junger Jägersmann,
Ein grünes Jagdkleid hat er an,
Mit Armbrust, grünem Hut im Haar,
Den Waidmannssack doch wildesleer;
Ein Wild vor'm Schusse scheint fast er,
Auf das des Bauers Auge sticht.
Der Engelmar zum Jäger spricht:
„Ei, schmucker Waidmann, trotz der Haube
Nehm' ich den Falken für keine Taube;
Wenn Lieder wären Bolzen fein,
Dann könnt' ein Jäger Nithart sein;
Das Täublein doch, würd' es verrathen,
Mir bangt, hier müßt's im Feuer braten,
Manch Fäustchen fände sich, es zu rupfen,
Manch Spieß, in's Feuer es zu lupfen.
Doch seid nicht bang, ich bleibe still,
Verrath' euch den Genossen nicht,
So ihr gelobt, daß euer Gedicht
Nie meinen Namen nennen will;
Denn euer Lied vom Engelmar

Das macht noch grauer fast mein Haar,
Wenn ab auch euer Bolzen prallte
Von meiner Brust, aufrafft alsbald
Ihn jeder Narr, der des Weges wallte,
Und schießt an's Ziel mit neuer Gewalt;
Ein tollgewordner Bienenschwarm
Umbraust's mein Haupt, daß Gott erbarm'!
Und wo ich wandle, schallt's mir nach
Und aus dem Schlafe pfeift's mich wach,
Im Chor, anstatt des Psalms, erhuben
Das Lied muthwillige Sängerbuben,
Von Amselkehlen im Weinberg klingt's,
Gar meine Sense, glaub' ich, singt's.
Nun stimmt, daß man mich nicht erkennt,
Zur Sühn' ein Lied, das mich nicht nennt!"
Antwortet Nithart: „Wohl, es sei!
Behagt der Namen euch Philemon?
Im Lied doch sticht noch mancherlei
Und weckt in eurer Brust den Dämon;
Drum, hört ihr etwas ungewogen,
So stupft mich mit dem Ellenbogen,
Daß den Verstoß ich lösen kann."
Der Bauer nickt und ruft mit Klang:
„Ihr Männer, horcht! der Jägersmann
Hebt ein neu Lied von Nithart an!"

Der Waidmann drauf begann den Sang:

„Philemon wohnt im Marchfeldbann,
Ein rauh ungastlicher Kumpan.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Ein gastfrei milder Bauersmann.“

„Sein Weiblein Baucis war ihm gleich,
Wer ihr begegnet, wurde bleich.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Jed' Antlitz grüßt sie freudenreich.“

„Der Pfarrer und Meßner des Weges kamen,
Philemon denkt: Mögt ihr erlahmen!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Er grüßt: Gelobt sei des Heilands Namen!“

„Er birgt sich in einen verhangenen Schrein,
Doch unten guckt hervor sein Bein.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Für die Gäste will er sich kleiden fein.“

„Die Wandrer lechzen: „O Müdigkeit!“
Frau Baucis drauf: „Die Schenk' ist nicht weit!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„O thut mir in meinem Haus Bescheid!“

„Und weiter sprach sie: „Mein Mann ist fern,
Auch schlug uns Hagel in bösem Stern.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Doch was das Haus bringt, biet' ich gern.“

„Den Gästen trägt das Weib herein
Verschimmelt Brot und kahmigen Wein.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Weißkuchen und jungen Osterwein.“

„Das Tischlein wankt, ihm fehlt ein Bein,
Sie denkt: Mag's euch zum Tort so sein!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Sie stellt es fest mit dem eigenen Bein.“

„„Wir sind,““ so sprachen sie dankentglommen,
„„Zwei Teufel, euch zu holen gekommen;““
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„Sankt Peter und Sankt Johann, die Frommen.““

„„Wir geben frei dir eine Bitte.““ —
„Nehmt meinen Mann in eure Mitte!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Gebt uns ein Sterben nach Blumensitte!“

„„Wohlan, geht einst als Pflanzen zu Ruh!
Er sprieß' als Distel, als Klette du!“‘
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„Als Eichbaum er und als Linde du!“‘

„„Und geht dein Gespons einst wieder aus,
Nicht lass' er, wie heut', die Füße zu Haus!“‘
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„So komm' er recht balde wieder nach Haus!“‘

„Wer sang dies Lied? Ein Vögelein
Pickt's aus dem Distelstrauch am Rain.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Berauscht vom Lindenduft im Frei'n.“

Verhallt ist schon des Liedes Hauch,
Doch nicht verflüchtigt ist's wie Rauch;
Erst knistern die Klänge noch verstohlen,
Wie einzelne Funken in den Kohlen,
Der merkt ein Verslein, Jener eins,
Bis sich die Funken zusammengefunden,
Auflodernd, zur Flammensäul' entzunden;
Aufjauchzt der Chor des Stimmenvereins,
Frei klingt's und macht zu Spott die Schliche,
Des Ellenbogens Censorstriche.

O Engelmar, du wärst bewundert,
Geboren in späterem Jahrhundert!
Es hat zuerst ein wund Gewissen
Das Wort in Fesselzwang gerissen.
Singt, daß die Sonne schwarz und kalt,
Daß euch ein weißer Rabe sprach;
Singt, daß der Frühling welk und alt,
Es singt euch's keine Seele nach!
Durch Bollwerk kommt die Wahrheit geflogen
Trotz Strich und Scheer' und Ellenbogen!

Der Sang von Philemon macht das Haar
Noch grauer fast dem Engelmar,
Und wo er wallt und fährt, da rennt
Das Lied ihm nach, das ihn nicht nennt,
Von Amselkehlen klingt's im Wald,
Selbst seine Sense lernt es bald.

Versöhnung.

Ein Buch hält Nithart aufgeschlagen,
Da lauscht er längstverrauschten Tagen,
Begleitend zum italischen Garten
Der Nordlandshelden Sehnsuchtfahrten:

„Viel Dänenschiffe ankern und lauern,
Die Fracht zu löschen in Lúna's Mauern;

Die Fracht sind Krieger, Nordlands Sprossen,
Doch solcher Fracht ist der Hafen verschlossen.

Sie bergen ihr Thun, daß selbst die Wellen
Dem Strand nichts plaudern im Zerschellen.

Das Leben an Bord so todt, eintönig!
Da ward ein Vogler Hadding, der König.

Das Orlogschiff in den grünen Fluten
Ist Tenne mit Vogelgarn und Ruthen;

Da fängt der König mit Locken und Listen
Der Vöglein viel, die im Städtchen nisten.

Der Veste Mauern überragen
Das Herz der Bürger, die voll Zagen.

Da klirren nicht Waffen, nur Glocken wimmern,
Nicht Panzer glühn, Meßkleider nur schimmern.

Im Dom knie'n Bischof und Statthalter,
Die Litanei ringt mit dem Psalter.

Sturmleitern schlägt ihr Gebet zu Gotte,
Daß er zerblase die Feindesflotte!

Der Bischof blickt zum Gewölb' nach oben,
Von Spinnennetzen ist's ganz umwoben:

„Nun sprecht, ihr frommen Wetterpropheten,
Was bringt der Himmel auf unser Beten?"

Stumm hängt das Gewebe, schaukelnd linde,
Als rührten sich Fahnen leis im Winde. —

Sind sie erhört vom milden Gotte?
Die schwarze Flagg' aufhißt die Flotte!

Die Masten schwarze Segel tragen,
Der Bord ist in schwarzes Tuch geschlagen.

Zum Strande rudern, wie schwarze Schwäne,
Mit Trauergesängen dunkle Kähne.

„Hadding ist todt!“ Schon flehn zwei Boten
Um Grab und Seelenamt für den Todten.

Jetzt steht die Bahr' im Gotteshaus,
Vorschmeckt der Bischof den Leichenschmaus.

Viel Dänen in Trauermäntel verkrochen!
Darunter klirren stählerne Knochen.

Der Bischof blickt zum Gewölb' beim Beten:
„Wie nun, ihr frommen Wetterpropheten?“

Ihr grau Geweb' ist stumm wie ein Hauch,
Nur regt sich's kräuselnd, wie schwarzer Rauch.

Requiem singen Priester, Leviten,
Das Rauchfaß schwingen die Akolythen;

Bis von dem Chor die Posaunen schmettern,
Vorklang von des jüngsten Tages Wettern!

Welch' Rufen! Den Tod aus den Gräbern schreckt's,
Und Hadding, den König, auch erweckt's.

Er springt aus dem Sarg in Rüstung und Waffen,
Das Rauchfaß stürzt aus der Hand dem Pfaffen.

Den Kriegern in Stahl die Mäntel entfallen,
Wie Auferstandne aus Gräbern wallen.

Da blinkt auch das Schwert vom jüngsten Tage,
Da klirrt auch des Richters eherne Wage.

Und von den Schiffen die Vöglein von gestern
Läßt man heimfliegen zu ihren Nestern;

Wär's Nacht, sie flögen als Sternenwunder!
An Flügeln tragen sie leuchtenden Zunder.

Es prasseln die Schwerter, es prasseln die Flammen!
Wehklag' und Jubel verklingen zusammen.

Die Stadt ist Schutt! Der Schiffe Raum
Faßt seine goldne Beute kaum.

Vom Strand zum Schiff schon Brücken lagen,
Nach Norden den Nordlandskönig zu tragen.

Der Bischof geleitet ihn zur Flut:
„Bau' uns den Dom, ein Vogtherr gut!“

Der König, rasch zum Volk gekehrt,
Stößt tief in den Strand sein Eisenschwert:

„Da kniet! Macht nie dieß Kreuz zu Spott!
Wer selber sich hilft, dem hilft auch Gott.“

So las Nithart, im Buch versunken,
Und sieh, des Haddings Vögel tragen
In's Haupt ihm neue Gedankenfunken.
Aufspringt er, rasch zu Roß zu jagen
In's Kahlenberger Dorf zum Pfaffen:
„Freund Wigand, ich will's mit Hadding wagen,
Im Sarge ruhn, bis mit Frohlocken
Ich auf die Feinde spring' in Waffen.
Sagt todt mich, läutet mir die Glocken!“

Der Priester zagt und warnt erschrocken:
„Die Glocken, Freund, sind Gottesmund,
Womit er selbst dem Volk gibt kund,
Wann er belebt, wann er begräbt,
Im Zorne braust, in Milde schwebt;
Wollt ihr das Volk mit Glocken trügen,
Macht ihr die Lippen Gottes lügen! —
Wohlan, mögt Todeshauch ihr spüren,
Er wird das Herz euch läuternd rühren.“

Herr Nithart in dem Kirchlein lag,
Geschmückt als Leich' im Sarkophag,
Den Perlenkranz im Lockenhaar,
Den Mantel mit feinem Pelz verbrämt,
Darunter Schienen und Eisenhemd,
Im Arm die Laute, traut und klar,
Zu Lenden fließt die Schärpe von Seide,
Das Schwert sitzt locker in der Scheide;
Schwarz ausgeschlagen Wand und Altar,
Daran des Todten Wappenbild,
Der rothe Fuchs in weißem Schild,
Mit schlichter Inschrift, prunkesledig:
„Herr Nithart Fuchs, dem Gott genädig.“
Zu Nitharts Fuß ein Becken, drin
Weihwasser und Zweige Rosmarin.

Wie er so auf dem Rücken liegt,
In Gruftgedanken eingewiegt,
Kann sich's der Todte nicht versagen,
Bisweilen die Augen aufzuschlagen:
Sie haften an des Gewölbes Rund,
Das über ihm gebreitet stund;
Der Himmelsdom scheint's ihm zu sein
An einem grauen Wolkentag,
Der Herzen nicht erheitern mag
Und sie nur weist in sich hinein.
Dann wieder scheint der Kuppel Bogen
In ungemess'nen Raum gezogen,
Sich dehnend hoch und stolz und weit,
Als wär's die Halle der Ewigkeit;
Der Seele Flügel ächzt nach Schranken,
Umtaumelnd in Ewigkeitsgedanken.
Doch auf dem weißeinfärbigen Grund
Aufdämmern, wie in Lettern bunt,
Die Herzen all', die je er kränkte,
Die Seelen, die er zum Schmerze senkte,
Und was er Leides je getrieben,
Dort steht's in scharfen Zügen geschrieben;
Verwischen, vertilgen möcht' er alle,
O säh' er rein die leuchtende Halle!
Da wird sein Herz so weich, so weich,

Todt ist er neugeboren zugleich.
Der Dom scheint wieder sich zu engen,
Und näher, schmäler sich zu drängen,
Beklemmend drückt's auf ihn herein,
Als wär's sein Grab und drauf der Stein,
Es scheint zu regen sich, zu wallen,
Sich zu zerbröckeln und zu fallen;
Er möchte schrein, — gelähmt die Zunge!
Schon rafft er sich empor zum Sprunge,
Da treten die Bauern durch die Pforte
Mit frohen Geberden und lautem Worte.

Sie stehn mit Lachen an der Bahre,
Sie schaun das Wappen am Altare:
„Das Füchslein, das Hühner wollte speisen,
Fing Jäger Tod im kalten Eisen!"
Der spricht: „Warum thatst du, o Gott,
Was ich so gern statt dir gethan!"
Ein Dritter drauf: „Ei, laßt den Spott,
Er könnt' im Liedergarn uns fahn!"
Der zupft des Todten Nasenspitze:
„Wie sieht's nun aus mit deinem Witze?"
Der ruft: „Seht sein verzerrt Gesicht,
Im Tod noch zeigt's den Bösewicht."
Und Jener: „Schnell trifft ihn der Fluch,

Ich spüre schon Verwesungsgeruch.“
Da zuckt zum Schwert des Todten Hand,
Doch spart er's für den Engelmar;
Der drängt sich stumm jetzt durch die Schaar,
Bis er am Katafalke stand.

Er faßt ein Zweiglein Rosmarin,
Sprengt Weihbronn über den Todten hin:
„O Nithart, möchten diese Tropfen
Versöhnend an deine Seele klopfen!“
Dann zu den Andern spricht er so:
„O klagt, daß dieser Geist entfloh!
Der Thurm hat seine Glocke verloren,
Der Becher die Glut, die drin gegohren;
In Tönen träumt der Glocken Erz,
In Dichtern tönt des Volkes Herz. —
Wir Bauern sind wie unser Feld!
Gottlob, die Saat ist gut bestellt;
Doch, sehn die fahl einfärbigen Aehren
Geschmückt die ganze Welt im Lenze,
Da schmerzt sie's, Schmuckes zu entbehren,
Sie seufzen: o trügen wir auch Kränze!
Sieh, aus derselben Scholle schlagen
Kornblumen, Mohn und Windlingspracht,
Herolde in der Wappentracht,

Statt ihrer, reichen Schmuck zu tragen.
Doch wenn der Erntewagen trägt
Als Leichen einst das Volk der Garben,
Sind obenauf als Kranz gelegt
Die Blumen, die mit ihnen starben.
So soll das Dichterlied sich weben
Treu in des Volkes Sterben und Leben;
Und solch ein Kranz liegt hier zerschlagen. —
Wir Bauern sind wie unser Feld!
Wenn Andacht alle Wesen hält
In Sabathstill' an Feiertagen,
Da senden alle zum Himmelszelt
Durch Boten ihre Freuden, Klagen;
Des Berg's Gebet die Adler tragen,
Des Stromes Dank in Wolken fährt,
Sein Zorn empor im Staubbach gährt,
Des Waldes Traum die Sprosser schlagen;
Stumm muß das Feld nur Wogen ringen,
Das, ach, des Liedermund's entbehrt,
Und hätte doch so viel zu singen!
Da steigt empor aus seiner Mitte,
Als wär's des Saatfeld's eigne Seele,
Die Lerche, singend aus frommer Kehle,
Statt seiner, Dank und Klag' und Bitte;
So steigt das Dichterlied aus dem Volke.

Dieß Herz war solche Lerchenseele,
Bekannt der Saat, bekannt der Wolke; —
Nur sang's zu oft, ich könnt's entbehren,
Von Bart und Stacheln unsrer Aehren.“

Indeß er sprach, hielt er die Hand
Des Todten, der Versöhnung Pfand.
Kalt überläuft's ihm jetzt den Rücken,
Er fühlt die Leichenhand ihn drücken;
War's Täuschung? Wahrlich, es war keine,
Auf's Neu' drückt Nitharts Hand die seine!
Das Herz in Stahl auch scheint zu klopfen,
Erweckten es des Weihbronn's Tropfen?
Jetzt springt der Todte von der Bahr'
Und fliegt an's Herz dem Engelmar,
Sein Arm, in rasselnden Schienen, fährt
Rasch an die Laute, statt an's Schwert:

„Ei Sommerzeit, die Vögel sich schwingen,
Ich will mein Lerchenlied euch singen!

Fliegt eine Lerch' empor in die Sterne
Mit einem goldenen Weizenkerne,

Als ob ein Engel am Sterbetage
Die gläubige Seele zum Himmel trage.

Und wie der Engel des Schützlings Ringen,
Beginnt sie des Körnleins Preis zu singen:

„Im Hülsenbett dieß Bauernkind,
Sein Wieglein schaukelten Luft und Wind;

Der Regen hielt's in Taufstein's Wogen,
Die Sonne hat es im Licht erzogen;

Und als es gedieh'n in Schaft und Kern,
Daß dran sich freue das Auge des Herrn,

Da ward es geknickt, getreten, geschnitten,
Geschlagen, zerstampft, — hat viel gelitten!"

Spricht drauf der Herr: „Ei, du Anwaltstern!
Indeß du ihn lobst, entfiel dir der Kern.

So geht's dem Lied in Lobesweisen:
Oft sinkt zum tiefsten, den es will preisen.

Nicht so dein frommes Bäuerlein,
Es soll belohnt, unsterblich sein!

Sieh dort, wo es hinabgefallen,
Es neuerstanden, vervielfacht wallen!

Dem Körnlein gleiche das ganze Geschlecht:
Habt ihr's verworfen, ersteh' es erst recht!

Mit Strahlen sei jede Aehr' umlaubt,
Ein Heiligenschein dem Martyrhaupt!

Ich selber bilde, den Preis zu mehren,
Den eignen Leib aus dem Kern der Aehren,

Und segne die Saat, die im Wind sich wiegt,
Und segne die Hand, die am Pfluge liegt.''

So klingt der Lerche Lied vom Korne,
Und ist's zu Ende, singt sie's von vorne.

Ich aber sing's nur einmal, mit Huld,
Ihr wißt, mir lauscht nicht Gottes Geduld.''

Zu Nitharts Lied der Chor der Bauern,
Ein seltsam Fest ist's diesen Mauern;
Und horch, vom hohen Chore fallen
Jetzt Orgelklänge melodisch ein,
Pfaff Wigand tritt mit Wohlgefallen
Den Balg und greift die Tasten rein,
Daß feierlich die Töne wallen,
Erschütternd durch die Kirchenhallen.

Und wieder horch! Mit Flöten und Geigen
Lockt's durch die Pforte hinaus zum Reigen.
Daß Bauern, Sänger und Orgler es packt,
Herr Wigand endet mitten im Takt,
Abbricht das Lied in plötzlich Schweigen.

Zu Ende singt's vielleicht die Linde
Dem Spätroth und dem Abendwinde.

Otto.

„Sextus filius (Alberti I.) vocabatur Otto. Nihil inveni de eo notabile, nisi quod fuit unus jocundus homo et dilexit jocos et eutrapeliam."

Martinus Abbas Scotorum (Petz. II. 657.)

Die Sendung.

Ist's nur die Luft in Fürstensälen,
Die Nacken beugt und krümmt die Seelen?
Soll's auch die bessern Fürsten ehren,
Wenn Stirnen ihren Estrich kehren?
Ließ ihnen solch beschämend Erbe
Der Vorfahr wohl, der harte, herbe,
Wie, wenn der Sturm sich längst verzogen,
Die Saat noch liegt, die er gebogen?

Im Thronensaal der Burg zu Wien
Versammelt harrt ein glänzender Kreis;
Mit silbernem Schäferstab erschien
In Sammt manch geistlicher Hirtengreis,
Die Herzogsräth' in schwarzer Tracht,
— Wohl manche trugen Trauerfarben

Schier um das Recht, das sie verdarben, —
Herolde schimmern in Wappenpracht
Und Leibtrabanten halten Wacht.
Im Halbkreis stehn Hofherrn und Ritter,
Da wehen Federn, flimmern Flitter,
Goldschellen klingeln am Gewand,
An Krause, Barett und Gürtelband;
Die Schelle, die der Hof einst trug,
Ward für die Narren abgelegt,
Damit wer keine Schelle trägt
Hinfort doch gelten kann für klug.
Zwei Farben trägt am Leibe Jeder,
Zweifarbig Kleid, zweifarbige Feder,
Der halbe Mann roth oder falb,
Blau oder weiß das andre Halb,
Als hätt' ein Hieb sie einst gespalten,
Sie wiederbelebt ein Zauberwalten,
Die Hälften doch in Hast und Eile
Sich schlecht ergänzt mit dem fremden Theile.
Solch Hofkleid war gewählt verständig,
Die Farbe, die aus zwei'n ihm werth,
Wird flink dem Fürsten zugekehrt;
Jetzt trägt solch Kleid man nur inwendig. —
Ein Wort gibt kund der Fürsten Kommen,
Wie Wetterschwüle macht's beklommen,

Die Reden und die Schellen schweigen,
Indeß die Stirnen tief sich neigen,
Selbst der Gedanke, der nicht streichen
Im Fluge darf, beginnt zu schleichen,
Doch kriechend noch sinnt er an's Steigen;
Geht einst der Phönixflug, der rasche,
Im Brand der Spezerein zur Neige,
Dann kriecht ein Würmlein aus der Asche,
Auf daß es wieder als Phönix steige.
Pfaff Wigand steht der Pforte nah,
Sein Aug', die Schatten meidend, sah
Zum Fensterlicht, vor dessen Bogen
Des Gartens Wipfel grüßend wogen.
Vernehmbar spricht zu ihm der Baum:
Ich steige hoch empor im Licht
Und beug' und biege mich doch nicht!
Ein Vogel schwingt sich durch den Raum:
Ich steige höher noch und sang
Doch frei heraus, wie's Herz mir klang!
Die Wolke zieht mit goldnem Saum:
Ich steig' am höchsten, ging mein Flug
Auch graden Weg und freien Zug!

Thronsessel zwei stehn reich umflossen
Vom goldgestickten Baldachin,

Ihm nah'n die beiden Habsburgsprossen
Im Purpurkleid mit Hermelin,
Aufrecht und fest Otto der Frohe,
Im Antlitz lächelt die innere Lohe,
Doch Albrecht mit dem weisen Sinn
Wird auf der Sänfte hingetragen;
Dem Geiste gleicht der Körper nicht,
Es hat ihm Gift in jüngern Tagen
Des Leibes edlen Bau zerschlagen,
Schön blieb nur Haupt und Angesicht
Hoch ragend über'm Schutt der Glieder,
Dem Kirchlein gleich, vom Feind verschont,
Als er die Königsburg warf nieder,
Weil drin der Geist des Herren wohnt.
Die kühnen Feueraugen fliegen
Stolz über des Leibes Trümmerreste,
Wie über der zerbrochnen Veste
Zwei Adler sich in Lüften wiegen.
Des Mundes Wort scheint zu entwallen
Dem Ahnengeist versunkner Hallen:
„An unsern Zepter ist gediehn
Des Kärnthnerlandes Volk und Flur,
Umsonst vor unsern Thron nach Wien
Entbot ich's zum Vasallenschwur;
Kein Abgesandter kam! Sie halten

Zäh an dem Landesbrauch, dem alten:
Es schwöre nur der Fürst im Land
Und nehme Lehn aus Bauershand.
Ein Volk, wie seine Berge, hart!
So thun wir nach des Propheten Art,
Der selbst das Wanderstäblein nahm,
Als der geruf'ne Berg nicht kam;
Doch da auch wir von Felsnatur
Und unbeweglich schier vor allen,
Mag unsres Bruders Liebden wallen
Zum sondren Eid nach Kärnthens Flur.
Vergnüglich ist die schöne Reise
Durch Alpengrün und ewige Eise,
Sie wird euch Mark und Sehnen stählen,
Sie wird erheben eure Seelen.''

Herr Otto rückt unstät am Sitze,
Sein Blick schießt ungeduldige Blitze
Und sucht gar sehnsuchtsvoll die Pforten;
Den Pfaffen Wigand trifft er dorten,
Der eben die Gedanken entsandt
Zu Otto selbst, den er sieht leiden,
Als flinke Pagen, ihn zu entkleiden
Von Würd' und Bürde, Last und Tand.
Sie streifen den Herzogshut vom Haupt,

Vom Epheukranz wird's schmuck umlaubt,
Sie ziehn ihm ab die Goldgewänder,
Die Purpurschleppen, Gürtelbänder;
Die Blöße darf kein Aug' verdrießen,
Sie hüllen ihm die Schultern schnell
Mit schöngeflecktem Pardelfell,
Ein Herrscherzeichen nur sie ließen:
Den Zepterstab! Doch fröhlich schwanken
Daran die klimmenden Weinlaubranken,
Der Thronstuhl wird zum rollenden Wagen,
Ihn und langhalsige Krüge zu tragen,
Auch trifft Gespann sich nah, wenn's gilt,
Luchs, Leu und Tiger, gezähmtes Wild.
Evoe, Evan! Deine Fahrten
Beginne durch des Indus Garten!

Mit Otto's Blick hält im Begegnen
Das Auge Wigands Zwiesprach leise;
Sprach Wigands Blick: Ich will dich segnen
Und rufen Glück und Heil zur Reise!
Drauf Otto's Aug' in Sehnsuchtqual:
O reist' ich erst aus diesem Saal!
Wigand fuhr fort: Den Zug beginne
Mit goldnem Gruß der Johannisminne!
Und Otto drauf: In deiner Laube

Kredenz' uns heut den Saft der Traube!
So sprachen sie vor aller Schaar
Nicht hörbar, doch sich selber klar;
Das Frühlingswort magst du belauschen,
Wenn's flüsternd durch die Wipfel rauscht,
Doch heimlich spricht und unbelauscht
Der Blick, den Blüthenaugen tauschen.

Johannisminne.

O schönes, feierliches Trinken
Im Saal der Nacht, im Mondesblinken,
Wenn dir in's Glas die Wolken spähen
Wie blinzelnde Schenken mit Augenwinken,
Ob's wohl zum Rand gefüllt, zu sehen!
Der Vollmond sitzt mit euch zu Tische,
Daß er dem Wort sein Lauschen mische,
Besieht die Krüge sich, die Zecher,
Taucht dann sein Antlitz in den Becher,
Vorkostend dir, den Trank zu nippen.
Der Gastfreund prüft an eignen Lippen
Den Abendtrunk, womit er ehrt
Den Fremdling, der ihm eingekehrt;
Den Gast anheimelt's traut und lind,
Nicht fremd mehr, nein, des Hauses Kind

Wird, wer des Hauses Becher leert,
Tapetenbilder, Säulen, Wand,
Das ganze Haus ihm traulich bekannt!
Des Wirths Erzählen rührt ihm leise
Das Herz, wie eigenes Erleben;
Selbst um sein Schlummerkissen schweben
Des Hauses stille Geisterkreise. —
Wenn dir der Mond den Kelch kredenzt,
Darin sein sinnend Antlitz glänzt,
Bist du in den gestirnten Hallen
Kein Fremdling mehr, du bist das Kind
Des Hauses, drin dir's heimelt lind;
Manch Räthsel läßt den Schleier fallen,
Manch Bildniß winkt bekannt und traut,
Manch ernst Erkennen wird dir reifen
Und manch Geheimniß dir vertraut;
Doch auch sein Graun wird dich ergreifen,
Nun seine Geister dich umgleiten,
Und durch dein wachend Träumen schreiten.

In Wigands Laube sind drei Zecher.
Herr Otto spricht: „Mein frommer Wirth,
Nun du uns riefst zum Abschiedsbecher,
Hast du unrechter Zeit zitirt
Den Geist, der dir im Keller irrt;

Mein Ritt zur Fern' ist uns kein Scheiden:
Geleitet zieh' ich von euch Beiden."

Da tröstet Nithart: „Si bene perpendi,
Mein Fürst, sunt quinque causae bibendi,
Wenn wir es reiflich überdenken,
Fünf Gründe gibt's, ein Glas zu leeren,
Der erste: jetzigem Durst zu wehren,
Der zweite: künftigen abzulenken,
Der dritte: zum Willkomm der Gäste,
Der vierte: bei besondrem Feste,
Der fünfte: jeder erste beste! —
So stand's am Rand der Bibel fein,
Die mir der Prior Neuburgs lieh;
Die Patres klug! Flink meißeln sie
In Bibelfels ihr Kellerlein."

Doch Wigand spricht: „Uns Andern bläht
In Weinflut sich so stolz kein Segel,
Dem jeder Windstrich dienstbar weht;
Der Spruch gilt nur als Klosterregel.
Uns blinkt nur Wein der Leichenschmäuse,
Mit feinerm Wort: Johannisminne;
Und ziehn wir auch vereinte Gleise,
Auf's Scheiden lenk' ich doch die Sinne.
Den Abschiedskelch bring' ich dem Strauche,

Der uns umwölbt mit duftigen Hallen,
Dem Laubgeflüster, dem Blüthenhauche;
Ein andrer ist's, wenn heim wir wallen,
Mit andern Blumen, andern Trieben!
In unsre Becher niederstieben
Die Blüthen schon, ihr Leben kürzend.
Selbstmörder, in die Flut sich stürzend.
Den Kelch bring' ich dem Stern der Nacht,
Der, suchend weit im Himmelsrunde,
Nie wiederfindet diese Stunde,
Die heut' im Aug' so hold ihm lacht;
Ein andrer wird er niederstrahlen
Auf künftige Wonnen, künftige Qualen!
Abschied von dieser Scholle trink' ich,
Lebwohl all ihren Kindern wink' ich,
Die Ueppige wird der Frucht vergessen,
Die mutterstolz ihr Schooß jetzt trägt,
Des Halms, den jetzt ihr Athem bewegt;
Längst modern Frucht und Halm indessen!
Abschied trink' ich von diesem Weine,
Den wir in unsrer Brust begraben,
Dem unsre Lippen Grabessteine;
Bald wird sein Auferstehn er haben
Als lichter, fröhlicher Gedanke,
Als klimmende Ranke der Geistesreben.

Abschied nehm' ich mit diesem Tranke
Vom Hauch der Luft, — an meiner Wange
Fühl' ich ihr Sterbezucken beben;
Vom eignen Wort, im flüchtigen Klange,
Verhauchend ein kaum gebornes Leben;
Und von uns selbst, die einst nur kehren
Als Andre, hier den Kelch zu leeren!
Wir sitzen wohl am selben Tische;
Was jetzt wir sind, was jetzt wir leben,
Der Herzen Blühn, der Seelen Streben,
Wird durch die junge Abendfrische
In dämmernden Gestalten schleichen,
Wie Seelen längstbegrabner Leichen;
Denn jeder Stunde Flügelbeben
Streift Theile unsres Lebens ab,
Ein stückweis Sterben ist das Leben,
Das letzte Stück nur fällt in's Grab."

Und Nithart lacht: „Dir muß sich neigen
Besiegt der Prior im edlen Streiten,
Er geigt sein Stück auf fünf der Saiten,
Du spielst den ganzen Zecherreigen
Auf einer Saite nur der Geigen;
Magst nur Johannisminne leiden,
Doch weil das Leben ein ewig Scheiden,

Kann nimmer dich der Becher meiden!
Ein morscher Baum liegt dir die Welt,
Vom ehernen Zeitenflügel gefällt;
Du rettest aus dem moderfeuchten
Dir klug sein schön phosphorisch Leuchten.“

Doch Otto seufzt: „O sprächst du wahr,
Und würd' ich morgen schon ein Andrer,
Und zög' in's Land, ein schlichter Wandrer,
Frei und des Fürstenschmuckes bar!
Und könnt' in's Herz der Hütten spähn,
In Tiefen des Menschenauges sehn!
O traurig fahle Fürstenreise,
Erstarrter Strom, umschnürt vom Eise,
Gezwängt in Marmordamms Geleise!
Durch Ehrenporten, Flitterkränze
Die Welt nur sehn und ihre Lenze!
Ach, hinter Fahnen, damastnen Decken
Und grellem Blumengehäng verstecken
Ihr ehrlich Antlitz gar die Häuser.
Und dann die ewigen Birkenreiser
In Bogen, Pforten, Giebelzeichen!
Mich dünkt's ein lindes Ruthenstreichen,
Durch das sie, rächend ihre Klagen,
Von Ort zu Ort den Fürsten jagen.

Der schöne Menschenlaut, verstummt,
Hat sich zum Glockengruß vermummt,
— Selbst Liebeswort, sonst flötend, zischt
Im Larvenmund entstellt, verwischt; —
Es sprechen nur die Kinder und Alten,
Von Unschuldlächeln und Weisheitfalten
Die Mienen, wie die Reden, voll;
Nur Eines lernt da leicht ein König:
Wie so erfindungsarm eintönig
Das Menschenherz, wenn's schmeicheln soll."

Der Pfaffe meint: „Rath wüßt' ich dann,
Wohl fänd' ich Manchen, dem's nicht Pein,
Ein Weilchen Oestreichs Fürst zu sein;
Statt dir sei Nithart solch ein Mann,
Euch Beiden mag der Tausch gedeih'n.
Dein Thürmer blickt von Bergeszinnen
In's weite Land; ihm scheinen Flecken
Im Bild die dunklen Wälderstrecken;
Er ahnt nicht, welch süß Säuseln drinnen,
Wie Vögel singen, Bächlein rinnen,
Und all die Waldesseligkeiten!
Waldbruder träumt in dunklen Forsten,
Und späht er nach dem Berg zu Zeiten,
Ist's ihm ein Stein nur, kalt, geborsten;

Er ahnt nicht diesen Blick in die Weiten,
Die Fülle Glanzes, die Herrlichkeit,
Für die Gott selbst sein Aug' uns leiht.
Den Thürmer laß in die Wälder gleiten,
Den Bruder laß auf die Zinnen schreiten,
Ihr kurzer Blick wird freier, weiter!
O daß wir manchmal Seelen tauschten,
Mit fremdem Aug' und Herzen lauschten!
Die Seelen würden größer, heiter,
Da würde mancher Haß zerstieben
Und reicher, wärmer unser Lieben!"

Herr Otto ruft: „So sei's! Ich kleide
O Nithart dich in Purpur und Seide,
Mein Zepter leih' ich deinen Händen,
Mein Schwert gürt' ich um deine Lenden;
Als Herzog sollst die Bahn du richten
Durch Glockenklang in Landesweiten,
Ich will im Waldessäuseln schreiten
An deiner Statt, und sinnen, dichten."

Der Dichter spricht in mildem Tone:
„O Fürst, auch wenn du sitzest zu Throne,
Umwallt dich leises Blätterkräuseln,
Ein flüsternd Wehen, ein flehend Säuseln,

Auch drohend kann's wie Grollen rauschen;
O wolle mit offner Seele lauschen!
Auch dieß sind des Naturgeists Stimmen,
Die über den Thron in's Herz dir klimmen;
Da ruft die Weihe, da sollst du dichten,
Gleich uns, der Seelen Räthsel schlichten;
Da rühre Saiten von tönenden Erzen,
Da rühre deines Volkes Herzen!
Lebendig durch die Gärten des Lichtes
Ziehn die Gestalten deines Gedichtes,
Deß mächtige Reime fest erstarrten
In ehernen Tafeln, in Marmorblättern;
Kein Feilen hilft unächten, harten,
Drum bild' aus Wohllaut nur die Lettern;
Ein großes Wort gekrönter Richter
Klingt fort wie Sang unsterblicher Träumer,
Ein schwacher Fürst ist ein schlechter Reimer,
Ein großer Fürst auch ein großer Dichter."

Der Vollmond lächelt mild dem Bunde,
Die Becher klingen in der Runde,
Drin glänzt des Himmels Wiederschein,
Die Sterne sinken in den Wein,
Und in die Brust aus den Bechern fluten
Des Himmels Glanz, die Sternengluten.

Eine Gebirgsreise.

1. Neuberg.

Als dieses Thal, das felsumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Mein Lenau, einst dein Schritt durchmessen,
War längst der Mensch hier angesessen;
Da springt die Mürz, Mühlräder jagend,
Vorbei an Wiesen, Ackerstreifen,
Ein spielend Kind, die rollenden Reifen
Vor sich zu Sprung und Tanze schlagend.
Längst hat sich Werkfleiß angesiedelt,
Maschinen rauschen, es sprühn die Essen,
Und wenn der Abend, zu vergessen
Des Tages Müh'n, dann jauchzt und fiedelt,

Hat in den Zauberkreis gezogen
Des Steirertanzes liebliches Wogen
Dich selbst, den nie von Lust Besiegten,
Daß dir nach seinem Takt sich wiegten
Die Träume der Unsterblichkeit. —
Einförmig stampft ununterbrochen
Durch Nacht und Tag, durch Lust und Leid,
In gleichem Maß des Hammers Pochen,
Nachhallend in der Runde weit;
Du aber weißt's, der Heilkunst Sohn,
Des Thales Puls ist dieser Ton,
Und stockt einst dieses Pulsschlags Pochen,
Des Thales Leben ist gebrochen.
Du sahst im Thal die Quadermassen
Des mächt'gen Bau's zerbröckelnd fallen,
Der Mönche Dom, die Klosterhallen:
Die Geisteresse, nun verlassen;
Hier schmolz in der Askese Flammen
Der Herzen spröd Metall zusammen,
Im Feuerflusse darf's nicht stocken;
Ein Amboß hart ist Klosterzucht,
Einförmig stampft in eh'rner Wucht
Der Hammerfall der Horaglocken,
Geschmeidigt Seelenerz zu recken
Und nach des Meisters Form zu strecken.

Du sahst in Bildern wohlerhalten
Die Reihn der harten Schmiedemeister,
Die Bändiger der Feuergeister,
Der Aebte düstere Gestalten,
Den Blick gesenkt, die Stirn in Falten,
Des Fürsten Bild dann, der sie rief:
Das Lächeln auch gräbt Furchen tief,
Sein Haupt sinnt trüb, als ob's ihn reue;
Die Rosen, die es treu umwallten,
Hier scheinen sie nur eine neue
Kaputzenart für Stirnenfalten. —
In gleichem Maß, ununterbrochen,
Durch Nacht und Tag, durch Lust und Leid
Ging hier des Horenpulsschlags Pochen,
Nachzitternd in der Runde weit,
Bis eines Fürsten Wort vor Jahren,
Dem jetzt noch welke Herzen zittern
Wie dürres Laub vor Herbstgewittern,
Frisch durch dieß Klosterhaus gefahren:
„Die Zeit ist um, das Werk vollbracht,
Vorüber eure Waffenwacht,
Drum räumt die Veste, heilige Streiter,
Ergreift den Stab und wandelt weiter!
Zu dieses Thals verlassnen Hagen
Will der Gesittung Licht ich tragen."

Die Mönche zogen, noch stehn die Hallen,
Die Mönche starben, die Steine fallen.

Nun meine Mus' in ferne Zeiten
Sich schwingt, zwei Wandrer zu begleiten
Durch dieses Thal, das felsumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Welch finstre Oedniß noch! Sie findet
Kein Siedlerhaus, sie zu bewirthen,
Nicht Feuerstellen einzler Hirten,
Den Pfad kaum, der im Wald sich windet.
Vom Thalgrund bis zum Geierhorste
Nur dichte schwarze Tannenforste,
Die Nacht der breiten Riesenschatten
Verschlang das karge Grün der Matten;
Die Mürz rennt sterbensbang durch Ranken,
Ein Kind, in Dämmerung verirrt,
Von raschem Schwalbenflug umschwirrt,
Gleichwie von zuckenden Angstgedanken.

Die Wandrer stehn erstarrt, zu lauschen
Im hehren Bann der Einsamkeit,
Der grünen Wipfel Wellenrauschen
Zieht über ihren Häuptern weit,

Als stünden sie im Schloß der Fee
Auf tiefstem Grund im Alpensee;
Dazwischen schmettern, jauchzen, schallen
Der Waldesvöglein Liederspiele,
Als ob in's leise Wogenwallen
Ein Katarakt von Gesängen fiele.
Horch, Donnerknall und Wiederhall!
Im Forste dröhnt von Zeit zu Zeit
Der ältsten Urwaldbäume Fall,
Wie Patriarchen, nicht vom Leid
Gefällt, nur von der Wucht der Zeit;
Da schweigt ringsum des Sangs Frohlocken,
Waldrauschen selbst verstummt erschrocken,
Denn Schauer nur, beklommnes Schweigen
Will als Musik der Todesreigen.

Den kräft'gen Leib durchzuckt dir oft
Frostschauer rasch und unverhofft,
Dem solchen Sinn der Volksmund gab:
Es sprang der Tod dir über's Grab.
Des Todes Tritt in Waldesbahnen
Weckt Otto's Herz zum Todesahnen:
„Mein Schlürfen süßen Liederschalles,
Mein Festpokal, mein Freudenkranz,
Die Mummenfahrt zum lustigen Siege,

Musik und Tanz, was ist dieß alles?
Der Weltensonne Wiederglanz
Im Flügel einer Eintagsfliege!
Ein Hauch des Tod's, — in nichts zerquillt
Das Mücklein und sein Sonnenbild!
Daß meines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe, bleibe,
Drum in das Herz der Zeit mich schreibe
Ein Werk, dem seine Liebe werde:
Zu dieses Thals verlassnen Hagen
Will der Gesittung Licht ich tragen.
Es steig' ein Dom, hier sei die Stelle!
Schon seh' ich seine Firste ragen
Von Säulen und Gebälk getragen,
In mächtigem Bau rings Zell' an Zelle;
Ihr Urwaldbäume, Felsenquadern,
Fügt euch dem Maß, ihr sollt nicht hadern,
Nicht missen gewohnten Waldesklang,
Das Wipfelrauschen, den Vogelsang!
Ist Glockenton nicht zu belauschen
Wie goldner Zauberhaine Rauschen?
Sind nicht ein Lied die Orgelklänge,
Als ob ein Chor von Adlern sänge?
Dann ruf' ich Mönche von Citeaux:
Ihr heiligen Pflüger in weißer Kutte,

Ihr Rebenpflanzer in wüstem Schutte,
Eu'r Kleid ist licht, eu'r Thun ist froh;
Kommt wie die ersten Taubenschaaren,
Saatstreuend, in dieß Thal gefahren,
Wählt Rüstzeug aus des Berges Erzen
Und rodet Wälder, rodet Herzen!
Saatkörner, die der Hand entfallen,
Sind schöne Rosenkranzkorallen;
Das Wandeln durch der Halme Wogen
Ein Meditiren hold vor allen;
Der Fruchtbaum, den ihr selbst gezogen,
Ist eine blühende Gotteslehre;
In eurer Hand die volle Aehre,
Die erst in ihr ein Körnlein war,
Stellt euer Betheuern glaublich dar:
Daß sie's in Gottesleib einst kehre.
Zieht ihr die Furchen, wollet denken
Bis in die Herzen sie zu lenken!
So, Pflügermönche, bringt die Strahle
Der mildern Sitten diesem Thale."

Pfaff Wigand lispelt in die Welle:
„Du rasche liebliche Forelle,
Laß dir bekommen und behagen
Die Lehre von den Fastentagen."

Der Fürst sinnt fort: „Die Tag' entwallen,
Ich seh' des Domes weite Hallen
Mit schwarzem Tuche überschlagen,
Den Katafalk inmitten ragen,
Dabei ein Kranz, ein Herzogshut;
Mit Rosen ist das Haar umlaubt
Des Leichnams, der im Sarge ruht,
„Fundator" rühmen weiße Lettern,
Sieh, meine Züge trägt das Haupt!
Die Tuba dröhnt, Posaunen schmettern,
Die Orgel rollt wie fernes Gewittern,
Nicht rührt's den Todten, — nur ein Zittern
Bebt in des Kranzes Rosenblättern, —
Doch fühlt die Seele sich getragen
Vom Sange, den die Mönche singen,
Vom Worte, das die Hirten klagen,
Von Strahlen, die ein helles Tagen
Auf hundert Kandelabern ringen:
Der Mann ist's, der zu diesen Hagen
Einst der Gesittung Licht getragen."

Pfaff Wigand flüstert in die Bäume:
„Du Bienlein, spinne stolzere Träume!
Zerbrechen wir auch deine Zellen,
Dein Wachs darf uns den Himmel hellen!"

Da frug der Fürst: „O mein Geselle,
Gefällt's dir schlecht, daß ich die Welle
Der Zeit in's Waldeseinsam lenke,
Meinst du, daß sie die Wildniß kränke?“

Doch Wigand einen Strauch erfaßt
Und schneidet ab den schlanksten Ast:
„Wann übte der sein Tagwerk besser,
Einst als er mit dem Winde rang,
Einst als auf ihm der Finke sang,
Jetzt wo vom Stamm ihn trennt mein Messer,
Daß er den Pilger liebreich stütze,
Thut's noth, auch gegen Schelme nütze?
Zur rechten Zeit traf ihn die Klinge,
Zu rechter Zeit des Vogels Schwinge!
Wer ist's, der Gränzen dir ersinnt,
Wo Leben endet, Sterben beginnt?
Ob nicht ein Welken die Blüthe roth,
Der Tod ein Blühn, das Blühn ein Tod?
Du baust, wenn du zertrümmernd scheinst,
Zertrümmerst, wenn du zu bauen meinst.“ —

Und eine Spanne Weges weiter
Ein mächt'ger Felsblock liegt im Thal,
Dran lehnend eine Sprossenleiter,

Auf seiner Höh' ein Häuschen schmal,
Dabei ein Gärtlein mit Laubverstecken,
Mit Kräuterbeeten und Blumenhecken, —
Ein rauher Fröhner, dessen Rücken
Des Blumenkorbes Lasten schmücken;
Es warf der Berg vom Leibe fort
Den Block, ein Glied, das abgedorrt,
Waldbruder nahm Besitz vom Stein,
Als würd' ein neuer Welttheil sein;
Das Felsenhaupt, dem Tod verfallen,
Soll neu in blühendem Leben wallen. —

Und eine Spanne Weges weiter
In Trümmern liegt die Waldkapelle;
Aus Waldesirren ein Befreiter
Weiht' einst der Gottesmaid die Schwelle.
Im Dache nistet jetzt die Eule,
Die Spinn' umflocht das Fensterglas,
Aus Marmorfugen sprießt das Gras,
Vom Sockel sank die Madonnasäule;
Da kniet kein betender Geselle,
Ein grasend Reh beschritt die Schwelle,
Als ob es Christenvolk beschäme.
Die Gottesmaid scheint dankbar mild
Sich neigend, daß das fromme Wild

Aus ihrer Hand die Halme nähme.
So welkt und dorrt, was blühen wollte,
So sprießt und blüht, was welken sollte. —

Und Spannen Zeit und Weges weiter
Seht ihr des Liedes Dichter wallen,
Auch er sinnt Tod, doch sinnt er heiter
Des Leibes und Gesangs Zerfallen;
Er spürt des Lebens ewigen Geist
Im Windhauch, der einst Wald hier säte,
Im Beil, das dann zum Feld ihn mähte,
Im Bauherrn, den dieß Kloster preist,
Im Schutzherrn, der's zerfallen heißt.
Auf Dichters Haupt ein Reis zu senken,
Braucht ihr den Waldbaum nicht zu kränken.
Daß seines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe, werde,
Möcht' er in brachen Seelenboden,
Durch den nur weicher Vogelsang
Und üppig Waldesrauschen klang,
Zwei Mönche setzen, ihn zu roden:
Den Mannesstolz, den Mannestrutz,
Von strenger Regel, von schlichtem Putz,
Zu jäten alten todten Dorn,
Zu pflanzen schweres Zukunftkorn.

Noch segnend ziehn im Saatengleise
Die Seelen jener Mönche leise;
So mag das Lied einst ziehn durch's Land
Im Geisterreigen, unentdeckt,
Vielleicht in Thaten, die's geweckt,
Am Lichte schreiten unerkannt.

---

2 Ein Festspiel.

Mit frischem Muth, in grauem Rock,
Am Haupt den Hut breitschirmig fahl,
In Händen den spitzen Alpenstock,
Ziehn beide Wandrer durch ein Thal.
Als aus dem ebnen Land sie schieden,
Lag es in vollem Blüthenfrieden,
War's wonnig schöne Frühlingszeit,
Hier sind die Zeiten noch im Streit;
Es streicht durch's sonnenwarme Thal
Des Gletscherwindes scharfe Schwinge,
Als ob ein blutwarm Herz durchdringe

Des Pfeiles kalter spitzer Stahl;
Die Wandrer haschen wehende Blüthen,
Doch sehn sie auf der Hand erschrocken
In Thau zergehn die weißen Flocken,
Und wenn sie schütteln von den Hüten
Den weißen Schnee, der drauf gefallen,
Beginnt ein Blüthenduft zu wallen.
Die Sonnenstrahlen sind den Gründen
Noch wie die ersten Heidenlehrer,
Der Nebel leuchtende Bekehrer,
Die kämpfend nur ihr Licht entzünden;
Schon ragt ihr Dom, die Ampel glimmt,
Die Wandrer sind fast kirchlich gestimmt.
Zur Rechten rauscht ein Bach vom Hange,
Die Wellen plätschern sich überstürzend,
Wie Dorfeskinder, vom Kirchengange
Mit Scherz und Geschwätz den Heimweg kürzend;
Auf ihren Stirnen leuchtet noch immer
Wie von der Sonntagslehr' ein Schimmer.
Die bunten Blüthenhügel spannten
Damastgeblumte Kirchendecken,
Aus allen Büschen schallt's und Hecken
Wie Singen und Läuten der Ministranten,
Und würzig haucht in Waldeslüften
Vom Tannenharz ein süß Arom,

Wie durch den sonntäglichen Dom
Ein lieblich stilles Weihrauchdüften.

Nun um die Hügelwand sie biegen,
Sehn sie ein Dörflein vor sich liegen
Inmitten grüner Wiesenmatten,
Umdämmert von wald'ger Berge Schatten,
Dahinter schneebedeckte Zinken,
Des Winters ewige Burgen, blinken.
Am Hügel dort welch Volksgedränge,
Welch seltsam Singen, welch sondre Klänge,
Wie Sichelklirren, wie Schlägelfall,
Wie Sensendengeln, wie Tennenhall!
Längst ist vorbei der Tenne Zeit,
Der Ernte Tage sind noch weit;
Bald ist's gelöst: bei einem Feste
Sind sie zwei ungeladene Gäste.

Auf einem Hügel steht ein Wagen
Prunkhaft als Thronsitz aufgerichtet,
Mit Bündeln und Betten überschichtet,
Mit bunten Decken ausgeschlagen,
Darüber grüne Bogenranken
Von Fichtenreisern zierlich schwanken,
Das Rad gehemmt mit einem Keile,

Daß es nicht thalwärts rollend eile.
Mit stolzer Miene sitzt zu Throne
Der Schalk von Wirth, des Dorfes Haupt,
Sein grün Sammtkäpplein ward zur Krone,
Mit Epheugewinden schön umlaubt;
Ein goldner Mantel ihn umwallt,
Deß Anblick fort den Küster quält
Zu spähn im Kirchenschrank alsbald,
Ob nicht der Vespermantel fehlt?
Ein weißer Stab mit farbigem Band
Blinkt zeptergleich in seiner Hand;
Als Maigraf ist er eingezogen,
Zu segnen Flur und Saatenwogen,
Jetzt thront er hoch, nach Recht zu richten,
Der Jahreszeiten Streit zu schlichten;
Ob auch sein Hauptthaar dünn und licht
Zu Winters Gunsten ihn besticht,
Lenzhaft doch blüht sein rund Gesicht.

Unfern dem Thron steht eine Maid,
Umflort von leichtem Sommerkleid,
In goldnen Wellen ihres Haares
Die Erstlinge des Blumenjahres;
Es schmiegt sich an ihr Mieder lose
Ein Zweig der schönen Alpenrose,

Ein Körblein hängt an ihrer Linken,
Draus gelbe Weizenähren blinken
Mit Gartenfrüchten mancherlei,
Des Bergs, des Thales Blumen dabei,
Violen und sammtnes Edelweiß,
Mannstreu und blauer Ehrenpreis;
Ihr Auge an den Blumen hing,
Als ob die Sonne drüber ging.
Ein knospend Weidenpalmenreis
Anmuthig in ihrer Rechten ruhte
Wie eine liebliche Zauberruthe.
Sie sprach: „Ich bin die Sommerszeit,
Mein Kommen grüßt der Jubel weit,
Mein Scheiden hinterläßt das Leid;
Ich bin die Mächtige, Milde, Reiche,
Der schöne Augentrost der Erde;
Wo darbt ein Herz am Weltenherde,
Dem eine Wohlthat ich nicht reiche?
Die Sterne schenk' ich wieder den Lüften,
Die Sonne lös' ich aus Sklaverei,
Des Stromes Fessel hau' ich entzwei,
Der Thäler Becken füll' ich mit Düften,
Kein Blümlein arm birgt sich in Klüften,
Dem ich nicht brächte sein Geschmeide,
Ein farbig Band, eine Schleife von Seide;

Die nackten Bettler: Wälder, Hecken,
Kleid' ich mit meinem eignen Kleide,
Wie Sankt Martin, die Blößen zu decken;
Und eurer Scheuern leere Kasten
Füll' ich mit Gold der Garbenlasten.
Es ist die Freude, wo ich walle,
Gleichwie der Aether ausgegossen,
Von dem die Wesen all' umflossen,
In dem sie athmen, leben alle!
Und glaubt ihr mir nicht, mögt ihr fragen
Den grünen Wald mit den jungen Blättern,
Die freudig in den Himmel klettern;
Und glaubt ihr mir nicht, sollen's sagen
Die Lerchen, die aufjauchzend schmettern,
Die Wolken, die in jubelnden Wettern
In meine Arme zu stürzen jagen;
Im See die Fischlein, die im Bogen
Frohlockend an die Luft sich schnellen,
Im Land die rauschenden Saatenwogen,
Die alle Fluren überschwellen!
Fragt jeden Ton, der in Lüften fliegt,
Fragt jeden Hauch, der im Raum sich wiegt,
Fragt alle, die ich befreit, die Seelen,
Fragt alle, die ich gelöst, die Kehlen;
Von euren Todten laßt euch's lehren,

Die, tief verhüllt von eisiger Decke,
Nur durch die Blumen, die ich wecke,
Mit ihren Lieben wieder verkehren. —
Nun ich dieß Thal durchzieh', verstelle
Nicht jener Unhold mir die Schwelle!"

Im Chor die Knaben und Jungfraun sangen,
Im Takt die Sensen und Sicheln klangen:
„So treiben wir den Winter aus,
Von Herd und Haus, zum Land hinaus!"

Da trat ein Junge aus dem Schwarme,
Ein zottig Wolfsfell um den Nacken,
Ein dürr Reisbündel unter'm Arme,
Im andern einen Ofenhaken,
Und rieb die Hände, daß er erwarme:
„Ich bin der Winter kalt, husch, husch,
Und rühr' mich nicht aus meinem Busch;
Ich bin, — ich war, — ich glaub', — ich mein' —"
Er stockt. Was er zu sagen dachte,
Weiß nur der ferne Küster allein,
Der ihm den Spruch in Reime brachte.

Des Winters Chor begann fast zagend,
Die dreschenden Schlägel zum Grunde schlagend:

„Dem Winter gönnt, zu Gruß und Dank,
Sein Plätzchen an der Ofenbank!“

Rasch springt Herr Otto durch die Menge:
„Erlauchter Graf im Blüthenreiche,
Erlaubt, daß ich zu Wort mich dränge;
Der Kampf ist Beiden nicht der gleiche!
Indeß dort für den Sommer wirbt
Ein süßer Zaubermund, verdirbt
Ein schlechter Anwalt hier die Sache.
Dem Fremdling gönnt, daß er die Sprache
Kühn für das Recht des Winters führe!
Ob sie auch nicht den Richter rühre,
— Manch Urtheil ist ja längst beschlossen,
Eh' des Beklagten Wort geflossen, —
Mag's doch mich selbst erfreun, erheben,
Im Kampf ein gutes Recht vertreten!
Dem armen Sünder wird gegeben
Ein freies Stündlein, um zu beten,
Den Todesspruch zwar wandelt's nicht,
Doch gibt's ihm Trost und Zuversicht.“

Der Maigraf nickt und winkt, den Jungen
Fortweisend, dem der Spruch mißlungen.

Dem Fremdling reicht erzürnt der Junge
Das Reisig und den Eisenhaken,
Legt ihm das Wolfsfell um den Nacken,
Drauf fließt das Wort von Otto's Zunge:
„Ich bin der Winter kalt und hart,
Von rauher Kraft, von strenger Art,
Sie beugt und bricht den schwachen Wicht;
Ich tändle nicht, ich kose nicht,
Mein Kommen wird begrüßt mit Leide
Und Jubel höhnt mich, wenn ich scheide;
Im Wohlthun doch macht's mich nicht wanken,
Ich warte nicht auf euer Danken,
Ich duld' es, wie ein großer Mann,
Den ihr verkannt und legt in Bann,
Es kränkt ihn nicht, denn euer Haß
Vergrößert nur sein Ruhmesmaß.
Ich bin ein Künstler thatenstolz,
Ich baue Brücken ohne Holz,
Ich zeichne Blumen ohne Stift
Und Landschaftbilder scharf, genau,
Ohn' Kreid' und Kohle weiß in grau;
Was Wunder, wenn's der Lenz dann trifft,
Daß meine sichern Formenrisse
Mit Farben er zu füllen wisse?
Ich weide keine Heerd' und rolle

Die Welt in Decken reinster Wolle;
Ich zieh' nicht Flachs, doch überspinnen
Kann ich das Land mit den weißesten Linnen;
Ich bin ein Zaubrer, den Wasserfall
Verstein' ich zu festem Bergkristall;
Ein Drechsler dann, der ohne Geräth
Daraus die schlanksten Säulen dreht;
Ich bin ein Schütze von seltnem Brauch,
Der ohne Bolzen nach Vögeln späht,
Und sie herabschießt mit dem Hauch!
Ich bin ein Goldschmied überreich,
Der Diamanten wirft in Massen
In Bettlerhütten, auf die Straßen,
Mein Reichthum doch bleibt ewig gleich;
Ich bin ein Arzt auch, daß im Marke
Die Kraft euch ohn' Arznei erstarke,
Die Sehnen mach' ich euch erstraffen,
Die von des Sommers Lüsten schlaffen.
Ich bin ein Priester, dessen Huld
Bekenner wirbt dem Feuerkult,
Daß um den Herd am Flammenscheine
Sich sammle die zerstreute Gemeine,
Daß ihre Herzen lodern, leuchten,
Als ob sie selbst sich Flammen däuchten.
Ich bin ein mächtiger Kerkermeister,

Der ganze Völker in Mauern bannt;
Als Prediger komm' ich dann gesandt,
Der in sich weis't die flüchtigen Geister,
Daß die nach außen abgelenkten
Sich in die Tiefen nach innen senkten.
Ich bin ein Dichter, mit Liedeswürzen
Des Abends Dauer euch zu kürzen;
Da blühn bekränzt die fahlen Rocken
Mit Märchen, wie mit Blumenflocken,
Da flattern alte Sagenklänge,
Als ob ein Vöglein im Zimmer spränge.
Ich bin ein Krieger unüberwindlich,
Für Tand und Weichheit unempfindlich,
Streng gegen Andre, streng auch mir,
Blank meine Rüstung, weiß mein Panier,
Die Reinheit ist's, für die ich ringe,
Die Strenge, die mein Werk vollbringe.
Und weich' ich trunknen Frühlingsschaaren,
Ein Rückzug ist's, doch keine Flucht,
Ich will aus niedrer Thalesschlucht
Zu meinen sonnigen Burgen fahren;
Inmitten deiner flüchtigen Reiche
Stehn aufrecht meine ewigen Vesten,
Bergzinnen mit Kristallpallästen;
O Sommer, zeige mir das Gleiche!

An ihren unersteiglichen Wällen
Wird all dein weichlich Heer zerschellen,
Die flammenden Lanzen morsch zersplittern,
Dein Blumenbanner sich entfärben,
Dein Schlachtenlied in Ohnmacht sterben
Und deiner Krieger Leichen verwittern."

Da greift dem Richterurtheil vor,
Da singt der sensenschwingende Chor:
„Der Winter hat das Spiel verloren,
Wir treiben ihn aus zu Thüren und Thoren!"

Der Maigraf winkt mit weißem Zweige,
Die Menge mahnend, daß sie schweige:
„Ich sprech' als unbestochner Richter,
Wie hold und lieblich auch dem Schenken
Des langen Winterabends Lichter,
Wenn Zecher sich auf allen Bänken
Inbrünstig in den Kelch versenken;
Der Sommer sendet mir zum Becher
Vom Tagwerk rasch nur hastige Zecher.
Dein Spruch war überzeugend, labend,
Schön lang auch, wie ein Winterabend,
Und dennoch ruf' ich: Sei gebannt!
Des Sommers Eigen sei das Land!

Volksstimme hat den Streit geschlichtet,
Die mächtige Zeit hat selbst gerichtet!
Wer wagt gen sie den Widerstand?
Doch, dem sie reift die Todesstunde,
Gießt sie auch Balsam in die Wunde.
Ein süßes Los ist Sterben, Scheiden,
Dran sich die großen Herzen weiden;
Ein Leben voll zerstreuten Glanzes
Erst rundet's in Ein Bild, Ein Ganzes! —
Uns aber stimmt's die Herzen ächt,
Selbst gottgesandte Jahreszeiten,
Eh' unsre Schwellen sie beschreiten,
Zu fragen erst nach ihrem Recht;
Das hält uns wach und waffenfertig
An Felsenpforten, allgewärtig.
Und sieh" —, doch spricht er's nicht zum Schlusse,
Ach, in der Rede vollstem Flusse
In's Schwanken ist der Thron gekommen!
Das Bürschlein, dem das Wort genommen,
Anschleichend, hat im Rachegrollen
Gelöst vom Rad den schützenden Keil;
Der Wagen wankt, er kommt in's Rollen,
Schießt dann zu Thale, wie ein Pfeil,
Und hinterdrein mit Jauchzen fahren
Gemengt des Winters, des Sommers Schaaren,

Ein Alpengießbach, dessen Wellen
Eisschollen zugleich und Blüthen schwellen.

Wie schade, daß solch kleine Fehde
Vor'm Schluß zerschnitt die weise Rede!

---

3. Urmenschen.

„Der du vorschreitest meinen Wegen,
O Nithart, wenn dir Alpensöhne
In ächter Urkraft, schlichter Schöne,
Begegnen in den Alpenstegen,
Noch Unberührte vom Städtehauch
Und von der Niedrung Lastern auch,
Dann zeichne mir den Ort, das Haus
Mit einem Alpenrosenstraus,
Wie mit dem Zeiger eine Schenke,
Daß ich mein Herz zur Labung lenke
Und es erheb', erquicke, stärke
Am schönsten aller Gotteswerke."
So klang des Fürsten Abschiedsmahnen

An Nithart, den an eigner Stelle
Er ziehen hieß des Berglands Bahnen; —
Noch schmückt das Zeichen keine Schwelle.

Sie schreiten über Alpengipfel,
Vor ihnen gleiten zu Thale nieder
Des Berges vielgestaltige Glieder,
Lichtgrüne Matten, dunkle Wipfel;
Ringsum der Nachbarberge Kreis,
Granitne Wände, ewiges Eis;
Frei kann ihr wandernd Auge wallen
Durch manch Geheimniß der Alpenhallen.
Herr Otto rief: „O Gier, o Lust,
Zu schlürfen reiner Bergluft Hauch,
In ihren freien Wellen auch
Zu baden die befreite Brust!
Was mich beklemmt, fort schleudr' ich's weit,
Fort das Erinnern vergangner Zeit,
Wie Alltagskleider du von dir warfst,
Wenn zum Altar du treten darfst."

Doch Wigand sprach: „Nicht so! Begleiten
Soll übrall mich bergan, bergab,
Wie dieser treue Wanderstab,
Das treue Bild vergangner Zeiten;

So in den Grund der Gegenwart
Pflanz' ich den Stab nach Gärtnerart,
Dran ich mir ziehe ihre Rebe,
Daß sie in Ranken fröhlich schwebe
Und süße Traubenkost mir gebe;
Wär' nicht der Stab, es kröch' alltäglich
Die Ranke hin am Boden kläglich.
So muß ich hier auf Bergeszinnen
An deines Hofes Sitten sinnen,
Und der Gedanke wird mir wach:
Wir stehn in Gottes Vorgemach,
Wo jede Wand und jed' Geräth
Den Abglanz trägt der Majestät;
So mahnt mich jetzt der Stoß des Windes,
Der uns vom Haupte schlägt die Hüte,
Auch hier nicht schützt des Fürsten Güte
Vor'm Uebermuth des Hofgesindes."

Herr Otto sprach, umblickend viel:
„O störend Bild, o Widerspiel!
Dort Felsenstirnen scharf geprägt,
Der Gemse Sprung von jäher Wand;
Hier morsch Geröll vom Wind gefegt,
Kreuzottern winden sich im Sand.
Die Wasser, dort als Gletscherschollen

Sich fest im höchsten Bergschrund keilend
Als freie Wellen hier mit Grollen
Den Höhn entstürzend und enteilend.
Dort der kristallne Alpensee,
Des Berges Auge, schwärmend droben;
Unfern das Moor, o schneidend Weh,
Den Sumpf zu sehn so hoch erhoben!
Dort Tannen, die sich mächtig recken,
Wie an den Berg ihr Maß zu strecken,
Jed' einzler Baum ein Münsterthurm;
Hier zwergig Krummholz, farblos, siechend,
Jed' einzler Baum als Ranke kriechend,
Ein knieender Bettler, ein schleichender Wurm!"

Pfaff Wigand lächelt: „Wie sind so gleich
Der Berge Reich, des Hofes Reich!
Welch Widerspiel in nächster Näh':
Der kühne Sprung nach Gemsenbrauch,
Der Schlich der Kreuzesotter auch;
Da ist der tiefe klare See,
An dem ihr Bild die Himmel proben,
Da ist das Moor, o schneidend Weh,
Zu sehn den Sumpf so hoch erhoben!
Hochschründe gnug, sich einzukeilen
Für Gletscherherzen, die gleißend kalten,

Indeß hinweg unaufgehalten
Die freien Wellen grollend eilen.
Wie Bergluft ist die Hofluft auch,
Belebend, tödtend wirkt ihr Hauch;
Der Felsenstirnen edel Gepräge
Sie härtet's doppelt scharf und rein,
Indeß gemeinen Bröckelstein
Als Staub sie wirbelt auf die Wege.
Was Triebkraft ist, das wird sie wecken,
Was Edeltann' ist, wird sie strecken,
An ihrem, deinen Wuchs zu messen;
Was Krummholz ist, dem wird sie pressen
Zum Grund die Wipfel lichtvergessen.
Doch hier wie dort auf's Krummholz fahl
Fällt doch der erste Sonnenstrahl,
Weil hier wie dort, — mich läßt's verstimmt, —
Krummholz die höchsten Höhn erklimmt.
Was soll dieß Bild? Dich soll's ermannen:
Du pflanze dir gradwüchsige Tannen!"

Zu Thale wandeln sie mit Schweigen,
Sie sehn die ersten Hütten steigen,
Da jauchzt der Pfaff: „Ha Nitharts Zeichen!
Es schwankt sein Alpenrosenstraus
Als Zeiger dort am Bretterhaus;

Den Seelenlabtrunk soll uns reichen
Solch Schenkhaus unter'm Blüthenschilde;
O Durst nach Gottes Ebenbilde!"

An offner Thür sie lauschen leis:
Da sitzt ein silberlockiger Greis,
Sein Töchterlein in Leibesschöne,
Ein Hirt, ein Jäger, seine Söhne;
So edle hohe Kerngestalten,
Als hätten magische Gewalten
Vier Götterbilder aus Griechenhallen
Entführt auf nordischen Alpenboden,
In Marmor hauchend Lebenswallen,
Und sie gehüllt in Steirerloden.
Der Alte rührt die tönende Zitter
Wie rieselnder Wellen keusch Frohlocken,
Wie Windesschmeicheln in Wälderlocken,
Wie rasche Schläge der Hochgewitter;
Von Mund zu Munde wechselnd zieht
In kurzen Strophen das Alpenlied;
Vierversig jetzt, alswie getragen
Zum kecken Satz auf Gemsenbeinen,
Die stampfend das Gerölle schlagen
Gutmüthigen Spotts aus scharfen Steinen;
Zweiversig jetzt, alswie gehoben

Auf Lerchenflügeln zu Sonnenauen,
Die Schwingen goldet der Jubel droben,
Doch netzt sie auch der Wehmuth Thauen.
Wenn Poesie dieß Haus besucht,
Trägt sie den Sternenmantel nicht
Mit reicher wallender Faltenwucht,
Mit krausen Zierraths funkelndem Licht,
Den Kunst aus feinstem Stoff ihr wirkte
Und mit Symbolen und Chiffern umzirkte: —
Prunklos betritt sie diese Schwelle
Und bringt nur bunte Kinderbälle.
Jetzt singt der Hirt, der greise Mann,
Die Dirne drauf, der Jäger dann;
O seht, wie hier im Kreise sprangen,
Nun fortgeschnellt, nun aufgefangen,
Der Alpenkinder Liederbälle,
So leichte, farbenbunte, helle,
Wie luftgetragne Seifenblasen!
Doch spiegelt sich im Schaumkristall
Die Alpenwelt mit Wasserfall,
Mit dunklem Wald, mit lichtem Rasen,
Der Himmel selbst in Sturm und Ruh,
Manch gut Stück Menschenherz dazu,
Bis Ball und Bild in Schaum zerrannen. — —
Pfaff Wigand unterbricht das Lauschen:

„Das sind der Berge Menschentannen,
Das ist der Alpenwasser Rauschen!“

Sie wandeln fort, doch Wigand ruft:
„Ei sieh, da winkt am nächsten Haus
Das Zeichen wieder, der Alpenstraus!
Ist gar so reich die Alpenluft
An Lieblingskindern, jenen gleich?
Mich dünkt, jetzt kommt ein Nithartstreich.“

Sie lauschen an dem Fenster schon,
Da sitzen Vater, Tochter, Sohn,
All ungestalt, des Blödsinns Beute,
So mißgestalte Krüppelleute,
Als hätt' ein unfreiwilliger Spötter
Geschnitzt mit Stümperhand in Eile
Aus Kieferknorren mit stumpfem Beile
Zerrbilder jener Marmorgötter;
Ein Kobold noch zum Zeitvertreib
Den Ort für Bein und Arm vermischt,
Der lange Arm den Boden wischt,
Das kurze Bein knickt unter'm Leib;
Drauf Zauberspuck den Puppennasen
— Nußknacker und Alraun vermengt, —
Ein Greisenleben eingeblasen

Und Felsen an den Hals gehängt,
Daß selbst ihr Lachen knurrt wie Grollen,
Sterbröcheln scheint ihr Athemrollen,
Ihr Sprechen fernes Wehruflallen
Des Trunknen, in den Brunn gefallen.
Den engen Stirnenpfad beschritt
Noch kein Gedanke siegeslicht,
Des Munds verfallnem Schacht entglitt
Des Worts stoffreiches Erz noch nicht;
Im Antlitz nie das Lächeln spielt,
Dieß Elfenkind aus Rosengärten,
Nur aus den trägen Augen schielt
Ein Wehmuthtraum all des Entbehrten!
Unfolgsam sind der Willenskraft
Die Glieder, ohne Wahl gerafft
Vom Leib der Riesen und der Zwerge. —
Wigand neigt sich an Otto's Ohr:
„Das Menschenkrummholz ist's der Berge,
Der Unkenruf im Alpenmoor.“ — —

Da tritt ein Bergmann in die Stube
Und schüttet vor die Blöden frisch
Manch klingend Münzstück auf den Tisch,
Ein Theil des Wochenlohns der Grube:
„Zu füllen meinen Arm mit Kraft,

Hat euren Arm der Herr erschlafft;
Drum mit dem Sold gesunder Glieder
Erstatt' ich euer Erbtheil wieder."

Da zollt die schöne Sennerin
Manch Wecklein Butter in Blättern rein:
„Sucht mich das Aug' des Liebsten mein,
Euch dank' ich's mit gerührtem Sinn,
Die ihr auf euch zu meinem Frommen
Des Leibes jeden Fehl genommen."

Ein Jäger kam; vom Rücken glitt
Des feisten Bockes Keulenstück:
„Den scharfen Blick, den sichern Tritt,
Die feste Hand, das Schützenglück,
Euch dank', euch zahl' ich's gern zurück."

Da bringt ein junges Bauernweib
Des weißen Brots manch rundes Laib:
„Ihr, die von uns mild abgelenkt,
Was Leiber lähmt und Seelen kränkt,
Nehmt jede Makel, jede Klage
Vom Kindlein, das im Schooß ich trage."

Herr Otto sprach: „Dein heitres Lehren,
Wigand, hier müßt's ein Herz versteinen;

Was ich vergaß, hier lern' ich's: — weinen!
Und opfre meine ersten Zähren
Den Armen, die sie selbst entbehren."

Der Priester rief: „Ich aber suche
Nach einem eignen schöneren Sterne,
Der auszusöhnen die Armen lerne
Mit Gott und ihrem Erdenfluche."

Die Wandrer schritten stumm von hinnen,
Mit wunden Seelen, tief im Sinnen.
Zu Wigand kehrt sich Otto mild:
„Vom Hofgetrieb dein schalkhaft Bild
Wohl mußt's vor solchem Graun zerrinnen?"

Doch Wigand drauf: „Nicht will's zerrinnen!
Nur klarer ward's, daß ganz ich's deute:
Sich neben Kraftgestalten wohnen
Verkommnen Geistes Krüppelleute
Wie an den Bergen, so um Thronen;
Hier mag wie dort mit Sold und Ehren
Ein schöner Wahn des Volks sie nähren."

4. Alpengeister.

„Ich hab' es satt, im Buch der Welt
Zu lesen nur an deinem Lichte,
Als Kindlein, dem bei'm Unterrichte
Ein Lehrer täppisch den Finger hält
Auf jedem Wörtlein, jeder Letter;
Dein Finger hemmt mein eignes Sehn,
Zerknittert mir die reinen Blätter.“
Da wendet Wigand sich zu gehn:
„Ei, so versuch's und les' allein!“

Vor'm Sennenhaus auf einem Stein
Sitzt Otto horchend, spähend, sinnend,
Das Licht flieht zu den Höhn, zerrinnend,
Und Dämmrung sargt die Thäler ein.
Die Zeit ist's, wo die Nachtigall
Auf ihres Busches ragendstem Sprossen,
Daß weithin töne des Rufes Schall,
Sich wiegt, zu locken den Genossen.
Die Sennin aus dem Hüttenraum
Tritt an der Felswand steilsten Saum,
Nun jauchzt ein Schrei, dort jauchzt er wieder,
Drauf hier und dort, bergan, thalnieder,

Fraunstimmen, Männerrufe, gemengt,
Ein Flöten süß vom Jubeln versprengt,
Als ob durch girrende Taubenschaaren
Ein brausender Schwarm von Sperbern gefahren.
In Lüften wogen, branden, verschwimmen
Klangfluten rings in tönendem Streiten,
Ein wirrer Knäul verschlungener Stimmen!
Doch Liebe faßt aus all den Fäden
Den rechten, ihre Bahn zu leiten,
Und lieblich löst und knüpft sie jeden.
Horch wie die Stimmen sich entwirren,
Je zwei und zwei in seligem Reigen
Sich dicht umkreisen, sich näher schwirren,
In Eins nun klingen und nun schweigen!
Ein Stimmenpaar erstarb nicht ferne,
Dann süße Stille, schweigende Sterne;
Der Adler schwebt zum Felsenneste,
Wildtaube flattert in die Aeste.

Im Schweigen schwelgt das Alpenreich,
Da wird des Fürsten Seele weich:
„O seligen Alpenvolks Gemeine,
Hier fällt kein Opfer schnödem Ruhme,
Dein Leben ist das Blühn der Blume
Und Rosen deine Grabessteine!“

Da rinnt's wie Grabluft kalt aus Klüften,
Wie Geisterschauer weht's in Lüften;
Da regt sich der junge Tannensproß,
Als ob er athme und Arme rege:
Ein Jäger ward's mit Stab und Geschoß;
Er klimmt empor die Felsgehege,
Und wo er wandelt, schweben und schleichen
Gestaltengleiche Nebel die Stege,
Wie um die Wahlstatt Heldenleichen. —
Da rührt sich der schwarze Grottenspalt,
Erstarkt zum Körper und wird Gestalt;
Ein Bergmann ist's mit Schurz und Hammer,
Er fährt zur dunklen Grubenkammer,
Um ihn die blauen Flammen streichen
Wie über Versunkenen in Teichen. —
Da reckt sich der dürre Strunk am Wege,
Ein Holzknecht wird's mit Beil und Säge;
Er wallt zum Schlag, dem schlachtfeldgleichen,
Gewaltige Trümmer sperren die Wege,
Nicht wehrlos fielen diese Leichen!
Und wo er zieht, aufflattern Raben,
Als lägen Erschlagne unbegraben. —
Da streckt sich wachsend der Felsenblock,
Wird nun zum Haupte moosbehaart,
Mit milden Zügen, krausem Bart,

Ein riesiger Mönch in grauem Rock.
Er neigt sich an des Abgrunds Rand,
Schlägt Kreuze segnend über die Kluft;
Er blickt empor zu Grat und Wand,
Die Kreuze schlagend in die Luft;
Dann in des Schachtes Finsternisse
Und in des Gletschereises Risse
Wirft luftige Kreuze seine Hand.
So pflanzt er, Liebeswerks Vollstrecker,
In Lüften ganze Todtenäcker
Von körperlosen Kreuzen ein,
Ein würdig Mal den todten Frei'n,
Die in der Alpen Leichenhallen
Namlos und unvermißt zerfallen;
Es drücke sie kein Leichenstein!

Des Fürsten Aug' entzückt's zu wallen,
Erstarkend, durch die mächtigen Massen,
Und Hochmuth will sein Herz erfassen:
„O groß Gefühl: dieß Land ist mein!
O Stolz, der Alpen Fürst zu sein!"

Was scholl da wie ein Lachen? — Nein,
Es klang entrollend nur ein Stein,
Springt räderschlagend über die Wände,

Doch stampft's wie Beine, klatscht wie Hände,
Ein Männlein ist's, ein Alpenwichtlein,
Und mit ihm kollert und springt ein Lichtlein;
Kein Lichtlein! Was er vor sich rollt,
Das ist ein laufendes Krönlein von Gold.
Das springt! Den Satz im Bogen sieh!
Die Krone schießt zum Gletscherschlunde;
Wie tief! Horch, klang's noch nicht am Grunde?
Das Wichtlein winkt: „Ei, hole sie!“

Jetzt schwingt sich's wieder flink nach oben
Zur höchsten Bergeszinn' erhoben,
Die noch im Rest des Spätroths glüht.
Der Schelm scheint pagenhaft bemüht,
Die königlichen Purpurdecken
Um den granitnen Schemel zu strecken,
Als Thronsitz auf dem höchsten Joch;
Dann winkt er: „Ei, besteig' ihn doch!“

Und neben Otto an der Wand
Ein niederflatternd Quellenband
Wogt nun wie Schleifen, blinkt wie Linnen,
Blüht wie ein Antlitz liebentbrannt,
Schwingt einen Stab in weißer Hand
Als lieblichste der Schäferinnen.

Die Hirtin ist's der Gemsenheerde;
Sie leitet Nachts die flinken Gesellen
Zu duftigsten Triften, süßesten Quellen;
Ha, wie mit traulicher Geberde
Die Thierlein klug aus ihrer Hand
Den hellen Born des Gletschers naschen,
Die süße Kräuterspende haschen!
Nun tost und springt hinab die Wand
Das ganze Rudel flink, kopfüber,
Die Hirtin treu in ihrer Mitten,
Durch's Eisfeld rasch, zur Kluft und drüber,
Bis sie dem fernen Aug' entglitten.
Ein Schalk von Wind, die holde Kleine
Umflatternd in verliebten Sitten,
Verrieth's: ihr Kleid hüllt Ziegenbeine!
„Ei, wer da muß mit Gemsen fliegen,
Mag sich in ihren Schuhen wiegen;
Du aber, reicher Herr der Erde,
Nun zähl' und pferche deine Heerde!“

Der Vollmond hat indeß die Zinnen,
Ein rüstiger Steiger, überklommen;
Geräuschlos, still ist er gekommen,
Wie in die Seelen trauernder Frommen
Die lichten Trostgedanken rinnen.

Von seinem Leuchten übergossen
Stehn scharf und klar die Berggestalten,
Um's Panzereis Waldmantels Falten,
Ein Kreis von ragenden Genossen,
Als säß' vom Marmorstuhl gehalten,
Vom Silberstrom des Barts umflossen,
Der große Karl und die Genossen,
Hier feierlich Gericht zu halten;
Sein Haupt trägt Stolz und milde Trauer,
Zur Grotte, flimmernd, wölbt sich die Nacht,
Der Mond als Lampe leuchtend wacht,
Und Otto's Herz ergreifen Schauer.
Es tönt kein Laut, kein Hauch sich regt,
Kein Halm, kein Blättlein windbewegt;
Das tiefe, kalte, ehrne Schweigen
Ist die Beredtsamkeit der Oede.
Doch aus der Runde, wortesspröde,
Quillt's wie ein Lied, wie Stimmenreigen,
Das Schweigen selbst ward ein Gesang,
Der nicht durch's Ohr, durch's Herz nur klang:

Wir Berge sind die heiligen Wächter
Des reichen Hortes wohlbewahrt,
Den für die darbenden Geschlechter
Der Geist der Welten aufgespart.

Auf Erden sei noch eine Scholle
Der Armen und Geknechteten Erbe,
Das keinem Schwert je zinsbar zolle,
Und das kein Zepter je verderbe!

Unscheinbar ist, was wir bewachen,
Nur Eis und Stein, nur Luft und Wind;
Doch Quarz und Kohle, geraubt dem Drachen,
Wird reines Gold dem Feenkind.

Bezwing' uns du, der Welt Bezwinger,
Erhöh' dein Zelt in unsrem Stein,
Versuch' den Schneesturm, unsern Ringer,
Bastard der Größe, wie bist du klein!

Doch du, Bezwungener, aufwärts ringe,
Empor dich richtend an unsrer Hand!
Dein Herz hat auch, was Keiner zwinge:
Die tiefe Kluft, die eherne Wand!

Die Gletscherkälte hat es auch,
Daran der Hoffart Strahl sich splittre;
Hat Hochluft auch, an deren Hauch
Das Niedrige zu Staub verwittre!

Daß dich des Erbes nicht entblöße
Dein Zagen, stehn wir schutzbereit;

Die Freiheit nur ist unsre Größe
Und unser Zauber die Einsamkeit.

---

5. Eine Bauernhochzeit.

Die Wandrer ziehn auf Thalesstegen,
Schon gastlich blinkt von fern entgegen
Der Kirchenthurm, des Städtleins Dächer,
Das ihnen füllt den Abendbecher.
Desselben Weges keucht ein Greis
Mit schwankem Tritt und bleicher Wange!
„Wohin, o Greis, in solchem Drange?“
„Ihr wohnt wohl hoch im ewigen Eis,
Daß ihr's nicht wißt: des Fürsten Fuß
Bewandelt jener Mauern Stätte;
Da rafft' ich mich vom Krankenbette,
Mein Knie zu beugen, ihm zum Gruß.“
„Und dann,“ spricht Wigand, „dann zu fallen
Zur Grube noch vor deiner Stunde.“

Nun sie des Weges weiter wallen,
Nur Schweigen, Trauern in der Runde!
Verstümmelte Bäume ohne Aeste
Gleich Mördern, denen abgeschlagen
Ein blut'ger Spruch die Hände; sie ragen

Zum Prunk am Zinnenrand der Veste!
Es steigt kein Rauch aus feurigen Essen,
Kein Schlag der Hämmer klingt zu Ohren,
Die Mühlen stehn wie eingefroren,
Und Pflug und Sense ruhn vergessen;
Graunvoll, als ob an diesem Tage
Kein Brot auf Erden zu wachsen wage.
Ein unterbrochenes Gebet
Liegt dort das Feld, erst halb besä't,
Noch liegt des Sämanns Korb am Hage,
Er hat zum Fest sich fortgestohlen;
Jetzt ernten vor der Zeit die Dohlen.
Spricht Wigand bitter: „Auf allen Wegen
Der Fürstenreise welch ein Segen!“
Doch Otto drauf: „Nicht wollt verklagen
Allein den Fürsten, vor dessen Wagen
Ihr selbst zwei lahme Gäule spannt:
Die Demuth und den Unverstand;
Sprich, ist zu schwer die Ladung dann,
Wie, oder zu elend das Gespann?
Und wenn bei jedem Schritt durch's Land
Die eine Mähre den Schädel nickt,
Die andre sich zum Kniefall schickt,
Sprich, will das Paar aus Ehrfurcht nicken?
Will's unter eigner Schwäche knicken?“

Sie ziehn durch's Thor, Festranken winken,
Es läuten Glocken, Fähnlein blinken.
Am Rathhaus ist ein Thron errichtet,
Drauf Nithart sitzt, matt, abgespannt;
Als ob der Purpur ihn erdrücke,
Scheint Aug' und Körper wie vernichtet,
Erschöpft stützt er die müde Hand
Auf's Zepter, wie auf eine Krücke.
Am Throne wallt ein Zug vorbei,
Landleute, Bürger, Klerisei;
Zur Kirche geht's; langsam bewegt
Ein Karren sich, der allerlei
Hausrathes und ein Wieglein trägt.
Ein neues Bild den Fürsten labe:
Der Bauernhochzeit fröhlich Wesen!
Da ward ein armes Paar erlesen,
Das Städtlein steuert die Hochzeitgabe.
Ein Pfeifer schreitet vor dem Reigen,
Die Schwegelpfeife kreischt mit Macht,
Ein Pfeifer ist's gar seltsam, eigen,
In stattlich schwarzer Manteltracht.
Auf's schwarze Sammtwamms niederrollt
Die Kette mit dem Pfennig von Gold,
Das Haupt geschirmt vom schwarzen Barette;
Doch wer ihn hört, dem raf't die Schneide

Des Schmerzes durch die Eingeweide!
Ein Zaubrer scheint's, der von der Kette
Gelöst des Mißlauts böse Geister;
Doch sühnt er's selbst, — sein Blut ist Eis,
Auf seiner Stirne perlt der Schweiß.
Das ist des Städtleins Bürgermeister;
Er kann sich's heute nicht versagen,
In's Fürstenherz sich einzupfeifen;
Ach, wenn zur Flöte Schöffen greifen,
Wenn auf dem Rathhaus Pfeifer tagen,
Ist's gleiche Musik und gleich Behagen!
Das Brautpaar naht, — welch herrlich Paar!
Der Straus am Hut wirft böse Schatten
Auf's Antlitz doch des künftigen Gatten; —
Ist in des Bräutchens Lockenhaar
Der Kranz so schwer, daß seine Schwere
Ihr schönes Haupt zu Boden kehre?
Am Busenstraus die Perlen rein
Sind's nur der Morgenthau allein,
Der Heimathfluren Abschiedszähre?
Ein Balkenbau ragt auf der Straße,
Da tröpfelt Wein aus hohem Fasse,
Da ruft die Inschrift: „Kommt, die dürsten!
Reich quillt der Gnadenborn des Fürsten.“
Doch die da kamen, dran zu nippen,

Verziehn vom herben Trank die Lippen.
Am Marktplatz nur Sankt Florian
Ist heiter und thut wohl daran,
Sein blechern Fähnlein ist neu geglänzt,
In blanken Panzer ist er gethan,
Mit neuem Heiligenschein umkränzt;
Zu Fürstenehr' die Bürgerlade
Staffirt' ihn neu vom Haupt zur Wade.
Herr Otto sah schier nicken den Blanken,
Wie um zu grüßen und zu danken.

Da naht dem Bräutchen Otto leise:
„Ist's hier zu Land der Bräute Weise,
Den feuchten Blick zum Grund zu schlagen,
Wie bangend vor den Wonnetagen?“
Dem Aug' der Maid entstürzen Thränen.
„Herr, nur das schönste Brautpaar tauge,
So sprachen sie, vor's Fürstenauge!
Sie wählten mich und mir dann — Jenen;
Sie wählten nicht, die blinden Thoren,
Den Liebsten, den mein Herz erkoren,
Den Schönsten, den dieß Thal geboren!
Auch konnt' er nicht in's Kleid sich pressen,
Dem sie zu knapp das Tuch gemessen;
Ein Bürschlein ist's so wunderprächtig,

Doch schulterbreit, von eurem Maße, —
Ach, wem der Wohlthat Röcklein passe,
Der muß von Wuchse sein gar schmächtig!
So ward mir dieser fremde Mann,
Und, ach, vier Herzen bluten dran."
Herr Otto spricht: „O bittres Scherzen!
Bei andern Blumen, die sie heut
Dem Fürsten auf den Weg gestreut,
Sind auch, ich seh's, geknickte Herzen;
Sie sollen blühn, erfrischt, erneut!
Gleicht mir dein Liebster, scheint gemacht
Mein Röcklein ihm zur Hochzeittracht;
Dünkt's wem zu schlicht, dem mag er sagen:
Mein Landesfürst hat's selbst getragen,
Ihr mögt den dort zu Throne fragen.
Du Bräutigam mit der finstern Stirne,
Dort, seh' ich, weint noch eine Dirne;
Wohl glänzte, wenn sie wieder lachte,
Im Wiederschein dein Antlitz sachte.
Dem Dirnlein such' ich einen Freier,
Aussteuern will ich selbst die Feier,
Ein hellroth Röcklein soll sie kleiden,
Ein flimmernd Mieder, Bänder von Seiden,
Der Schneider karge nicht im Maße,
Daß noch das Kleid nach Monden passe.

Doch daß ich selbst nicht ganz entbehre
Des Hochzeitstaats, o Fürst, gewähre
Mir mild von deinem Uebermaße! —
Nur euren Spielmann müßt ihr tauschen;
Ich weiß den Mann, dem süß zu lauschen,
Der euren Socken Flügel bringe,
Daß euch des Wohllauts Woge schwinge,
Und Stern' und Mond sich drehn im Ringe!“

Da springt vom Thron Nithart behende
Und reißt vom Haupt den Herzogshut,
Vom Leib den Purpur, als ob Glut
Ihm lodre sengend um die Lende:
„Fort, unbequeme Maskentracht,
Du Nessushemd, wenn nicht die Macht
Des rechten Herzens drunter schlägt!
O wonnig Heimathland der Lieder,
Du rufst, du winkst, dein bin ich wieder!“

Pfaff Wigand meint: „So frohbewegt
Ward noch kein Purpur abgelegt.“

Zwei Träumer.

Traumgeister ziehn durch's Kärnthnerland,
Sternlose Nacht umhüllt das Thal,
Es quillt nur eines Lichtleins Strahl
Durch dunkler Bäume Zweigesrand;
Ein Falter, der vom Glanz verwirrt
Am Lichte jenes Fensters schwirrt,
Er könnte sehn den Bauersmann
Die greise Hand zum Abendsegen
Auf's blonde Haupt des Sohnes legen,
Und lauschen ihrer Zwiesprach dann.
Weib und Gesind ist längst zur Ruh,
Der Alte klappt sein Kelchglas zu
Und mustert flüchtigen Blicks am Ständer
Die neustaffirten Festgewänder,
Langt dann vom Wandbrett feierlich

Ein Kerbholz, staubig, spinnumwunden,
Ein Buch, in braune Haut gebunden,
Und wendet zu dem Jungen sich:
,,Zum Wächter seinem alten Recht
Betraut das Land mein alt Geschlecht;
Der Pflug schrieb in die Feldmark tief
Uns ährengolden den Ahnenbrief.
Durch meinen Mund, durch meine Hand
Ergibt dem Fürsten sich das Land,
Und will zu Thron sein Herzog schreiten,
Muß Einer unsres Stamms ihn leiten
Zum Fürstenstein, dem unbequemen,
Von ihm den alten Eidschwur nehmen
Und Landesbrauch mit ihm vertragen;
So gilt's zu Recht seit alten Tagen.
Dieß Kerbholz ist mit seinen Schnitten
Hauschronik uns und Fürstenbuch;
So oft ein Ahn nach Vätersitten
Empfing des Fürsten Eidesspruch,
Ward in dieß Holz ein Strich geschnitten;
So schneid' ich morgen wieder einen.
So bündig faßt kein Schreiber sich,
Hier ist ein Fürst nichts als ein Strich.
Vielleicht die Alten mochten's meinen
Dem Schenkwirth gleich, der seinem Zecher

Ankerbt die ungezahlten Becher,
Mit jedem Strich an eine Schuld
Erinnernd, ach, und an — Geduld.“

Der Knabe sieht ihn an mit Zagen,
Dann wagt er bang ein schüchtern Fragen:
„Hört sprechen doch die Herzogsleute:
Die rohe Sitte taugt nicht heute;
Die alten Possen, Schnurren, Schnacken
— Wer wisse noch, wie man sie deute? —
Mögt ihr zum rostigen Zeuge packen!
Befahrt von Otto nichts zu Leide,
Sie sagen ihn so froh, so gut,
Der, was uns frommt, freiwillig thut;
Was braucht es da der bindenden Eide?“

Der alte Bauer lächelt mild:
„Die Antwort geb' ich dir im Bild.
Weil heut der Himmel wolkenrein,
Vielleicht noch morgen Sonnenschein,
Willst du dein schirmend Dach abtragen?
Weil in den dürren Sommertagen
Der Waldbach friedlich murmelnd schleicht
Und nicht des Steindamms Wand erreicht,
Des Damms Schutzwehr willst du zerschlagen? —

Volksbräuche sind der Landessitte,
Was Epheu's Klammern alten Mauern,
Er hält sie fest, daß sie noch dauern,
Wenn längst zerbröckelt die andern Kitte;
Das fahle harte Gestein verstecken
Sie weich in immergrünen Decken.
Da wird wohl auch im schlichten Grün
Ein glückbegabtes Aug' entdecken
Sein reiches, doch verborgnes Blühn.
Mit allen Lebensfasern hängen
Und wachsen sich die Ranken ein,
Daß, sie zu lösen vom Gestein,
Den ganzen Bau du mußt zersprengen.
Drum sollst du Landesbrauch nicht schelten,
Und auch sein Rauhes lasse gelten!
Du kennst in unsrem Alpenland
Den Fels, der graue Mönch benannt;
Ein Block ist's, formlos, vielgespalten,
Mit hundert Klüften, Schründen, Ritzen,
Mit scharfen Kanten, schroffen Spitzen;
Willst du am rechten Standpunkt halten,
Wird milde Form, was früher rauh,
Die Ecken schmelzen zum Gliederbau,
Zu Händen, die's Breviarium halten,
Die tiefen Risse zu weichen Falten,

Du siehst vor dir den Anachoreten,
Vielleicht für uns, zum Himmel beten.“

Der Knabe schlägt die Augen nieder,
Doch bald, zwar zaghaft, frägt er wieder:
„Ich weiß nicht, was mein Herz besticht
Und stets vom Herzog Otto spricht;
Ein Fürst und macht sich so gering!
Klimmt wie ein Senn auf Alpenfirnen,
Schwingt wie ein Knecht des Dorfes Dirnen
Mit kecker Hand in lustigem Ring,
Zieht mit den Burschen wie ein Gleicher,
Geht schlicht im Jagdwamms, ein so Reicher!
Sein freundlich Grüßen, huldig Neigen
Macht alle Herzen ihm zu eigen.“

Der Greis verweist ihn streng: „Das glaube:
Ein Riese, der sich neigt zum Staube,
Sucht was im Staube, das er klaube;
Du hüte dich, das glaube wieder,
Vor'm Thurm, der nickt, vor'm Berg, der sich bückt,
Und steigt er gar zu dir hernieder,
Dann, armer Schelm, bist du erdrückt!
Was ragen soll, laß ragen einsam,
Nur groß ist's, weil es nicht gemeinsam!

Ich spür' es wohl, mein Sohn, mein lieber,
Der Hofwind, der hereingepfiffen
In's Kärnthen, hat auch dich ergriffen;
Im Lande schleicht das Wedelfieber.
Dem Kranken aber, der gelehrig,
Bring' ich den Heiltrank tausendjährig.''

Der Alte hat gelöst die Spangen
Des Buchs, geblättert in den Bogen,
Vom Haupt das Käpplein dann gezogen
Und laut zu lesen angefangen:
,,Und also meldet Samuel dem Volke,
Das einen König sich ersehnt mit Flehen:
So sprach der Herr zu mir aus seiner Wolke:
Dieß ist des Königs Recht, so wird's bestehen:
Er wird die Söhn' euch nehmen und sie setzen
Auf sein Gefährt', auf seine Kriegesrosse
Als Reiter und als Hauptleut' seinem Trosse,
Vor seinen Wagen als Trabanten hetzen,
Wird machen sie zu Fröhnern, Ackerleuten,
Sein Korn zu schneiden, sein Gereut zu reuten,
Zu Schmieden auch, den Harnisch ihm zu stählen
Und seines Wagens Schienen zu befesten;
Wird nehmen eure Töchter und sie wählen,
Daß sie ihn salben und sein Brot ihm rösten;

Wird nehmen euch von Aeckern, Oelbaumhainen
Und Rebenbergen schier den allerbesten
Und schenken dann an seiner Knechte einen;
Wird nehmen euch von Garben, Schwaden, Reben
Den Zehnt und seinem Kämmerling ihn geben;
Wird eure Jugend, Knecht' und Mägde, nehmen,
Sie werden seinem Tagwerk sich bequemen
Und eure Esel seine Lasten tragen;

Fraglustig drängt der Knabe zum Wort,
Abwehrend fährt der Alte fort:

Und eure Esel seine Lasten tragen;
Den Zehnten wird er nehmen eurer Heerden,
Ihr aber werdet seine Knechte werden.
Da werdet ihr den Herrn mit Schrein und Klagen,
Vor eures Königs Angesicht, beschwören,
Des Königs, den ihr einst euch selber gabet;
Am selben Tag wird euch der Herr nicht hören,
Dieweil begehrt ihr einen König habet."

Der Greis bedeckt das Haupt und legt
Die Hand auf's heilige Buch bewegt:
„O Sohn, dieß ist der Jungbrunn alt,
Drin ewig frisch der Heilquell wallt,
Drin bade des Geists gebrochene Schwinge,

Daß Flugverjüngung sie durchdringe;
Drein tauche tief die freie Seele,
Daß sie in ihrer Kraft sich stähle! —
Ich denke, des Himmels Wölbung klar
Ist eine Schmiede wunderbar,
Und jener alte Fürstenstein
Mag ein gefeiter Amboß sein,
Der Herzogseid dazu der Hammer;
So wird ein Fürst, bös, unbefriedet,
In einen guten umgeschmiedet,
Willkühr gelegt in eherne Klammer.
Drum, will es Gott, so soll es währen!
So lang noch jener Jungbrunn quillt,
So lang noch dieser Eidschwur gilt,
So lang der Fürstenstein in Ehren,
Steht auch urächt und ungeschwächt
Das alte, freie, stolze Recht."

Er senkt zum Buch der Stirne Saum
Und träumt im Wachen, immer weiter
Fortklimmend an der Gedankenleiter,
Der Zukunft einen schönen Traum.

Unfern dem Hause traben Reiter,
Fürst Otto mit der Reisigenwacht;

Graf Pfannberg, einer der Begleiter,
Den Herzog leis anstoßend, lacht:
„Seht, Herr, dort jenes Lichtleins Glut,
Das ist des Edlings Bauerngut,
Des Manns, der Kärnthens Herzoge macht!
Gesammten Volkes Macht und Bann
Vereint in diesem Haus und Mann;
Wie all die Lichtflut, deren Wogen
Bei Tag erfüllt des Thales Gleise,
Ihr Leuchten jetzt zurückgezogen
In jenes einen Lichtleins Strahl!“

Der Herzog sprach, halb laut, halb leise:
„Und dieses auch erlischt einmal.“

Auf duftigem Heu im Tennenraum
Lag Edlings Schäfer auch im Traum;
Ein greller Traum! — hinschaukelnd reißt er
In rasche Wirbelflut den Schläfer,
Als neckten die bunten Gaukelgeister
Gemähten Blumenvolks den Schäfer.
Bald fühlt er sich im Ruck entschweben,

Dem Land und seiner Zeit entglitten,
Bald dann in seiner Heerde mitten
Bläst er sein Rohr, wie gestern eben.
Bald sieht er Menschen mit Lämmermienen,
Bald Schafe, die sich Männer schienen,
Doch mählich mag des Traumes Walten
In solches Bild sich ihm gestalten:

Es war ein böser Wolf vor Jahren
In alle Landesheerden gefahren;
Manch Schäflein, von seinen alten Herren
Gehalten bös in allen Dingen,
Ließ lieber sich vom Wolf verschlingen,
Als wieder in morsche Hürden sperren.
Sieh, da beschlossen die Landeshirten
Zurückzuleiten die verirrten,
Hinfort sie vor der Schur zu fragen
Und Scheerenbrauch mit ihnen zu tagen.

Und wieder solch ein Tag ist's heute.
Im festgeschmückten Pferch versammeln
Sprungstöre sich, mit Lämmern, Hammeln;
Horch, jetzt ertönt ein hold Geläute!
Ein feist Leithämmlein, schädelschwingend
Bewegt ein Glöcklein, lieblich klingend,

Ein Täublein ließ zugleich von ferne
Der Hirt auffliegen in die Sterne,
Ein Zeichen ist's dem wolligen Volke,
Kniebeugend zu blinzeln in die Wolke.
Das Täublein will zum Himmel fahren,
Doch zappelnd müht's umsonst die Schwinge,
Der Hirte hält's an Faden und Schlinge,
Will sich's für's Jahr noch dienstbar sparen.
Die Heerde hat sich wieder erhoben,
Die Taube trauert im finstern Koben.

Da in den Pferch mit Einem Satze
Einspringt des Hirten großer Hund,
Sanft Blöcken gibt sein Kommen kund;
Er hält ein Blatt in seiner Tatze,
Ein schönes Halsband bunt umfing
Den Nacken, dran ein gleißendes Ding.
Nun auf die Schnauze setzt er Brillen
Und liest: „Feinschürige, Wollgeborne,
Nie gnug zu Scheerende, gnug Geschorne!
Zu künden euch des Hirten Willen
An seiner Statt bin ich der Erkorne.
Er sorgt für euch, liebt euch wie Kinder,
Und wie er die nicht scheeren kann,
Erspart' er's gern auch euch nicht minder.

Schwer ist die Zeit!. Was er auch sann,
Erhaltung eurer Ställ' und Scheuern
Muß seinen Haushalt stets vertheuern;
Drum will er, — zwar mit Widerstreben,
Sein Vaterherz wollt' euch's ersparen, —
Statt Eines Vließes, wie seit Jahren,
Sollt jährlich ihr nun zweie geben."

Er sprach's und sprang von seinem Platze
Zum Pferch hinaus mit Einem Satze;
Dann auf sein widerhaarig Fell
Flink hängt er einen Schafpelz, hell,
So ward der Schafhund Hundschaf schnell.
Drauf springt er wieder mit Einem Satze
Zum Pferch hinein, zu seinem Platze:
„Ganz bin ich Schaf nun, Eures Gleichen!
Nur einem solchen kann's gebühren,
Vorsitz in diesem Kreis zu führen,
Drum schenkt mir des Vertrauens Zeichen.
Laßt uns berathen, gemeinsam, frei,
Was zu erwiedern dem Hirten sei."

Ein Plärren laut, ein Blöcken leise
Ergeht jetzt murmelnd rings im Kreise;
Nur einige Lämmlein, fromm, unschuldig,

Mit Rosabändern um den Kragen,
Verhielten still sich und geduldig,
Ein ewig Nicken war ihr Sagen;
Das sind die Erkornen aus den vielen,
Mit denen des Hirten Kinder spielen.

Ein Sprungstör sprach: „Unangemessen
Ist unsrer Kraft dieß Doppelscheeren,
Das Landesklima nicht zu vergessen!
Den Hirten selber bringt's in Nöthen,
Wenn wir das zweite Vließ entbehren;
Der harte Winter wird uns tödten!
Die karge Trift auf magrer Scholle
Kann zwiefach nicht erstatten die Wolle.“

In's Wort fällt ihm ein Widder ein:
„Wenn unser Vließ wir sollen steuern
Zu seinen Ställen, Pferchen, Scheuern,
So kann die Schur erspart uns sein:
Wir leben lieber ganz im Frei'n
Und können seines Stalls entrathen!“

Doch Hundschaf rügt: „Kommt mit was Neuen!
Des Schafs Hauptfehler ist Wiederkäuen.“

Ein andres Schäflein kam zu rathen:
„Laßt willig uns das Vließ gewähren,
Doch könnten wahrlich wir entbehren
Dieß Zwicken, Zwacken, Reißen, Ritzen!
In lindere Hand geb' er die Scheeren,
Daß sie die Haut auf's Blut nicht schlitzen.“

Doch Hundschaf drauf verweist es huldig:
„Nur euer Zappeln ist dran schuldig;
Drum haltet unter der Scheere geduldig!“

Ein andres sprach: „Bei schmerzenden Schnitten
Laßt uns des Wehschreis Gunst erbitten.“

Eins meint: „Zu flehn bei Schäfers Gnaden
Um bessre Hunde möcht' ich wagen;
Statt uns zum Pferch manierlich zu jagen,
Beißt dieser Köter uns in die Waden.“

Sein zwiegespalt einfältig Wesen
Fühlt Hundschaf im Schafhund verletzt,
Doch siegbewußt er laut versetzt:
„O der Verläumdung auserlesen,
Verfangend sich in eignen Pfaden:
Denn Schafe haben keine Waden!“

„Vließträger, edel, auserkoren!“
Ein jüngres sprach's, „Glaubt mir, geschoren
Wird nur, der will geschoren sein!“

Doch Hundschaf lächelt listig fein:
„O dreiste Irr= und Ketzerlehre,
Von der euch bald der Strick bekehre
Am widerspenstigen Gelenke!“

Forteifert jenes: „Wir geben, ich denke,
Zwei Vließe nicht, nur eins allein;
Mein Antrag sei entschiednes Nein!“

Ein trutzig Blöcken rings: „Nein, nein!
Wir wollen nicht geschoren sein!“

Hundschaf faßt nun zum Kern das Tagen:
„Da ihr so freudig eingewilligt,
Zwanglos die Doppelschur gebilligt,
Für solches Vließentgegentragen
Muß ich des Hirten Dank euch sagen.“

Er nickt und springt von seinem Platze
Zum Pferch hinaus mit Einem Satze;
Der Schafpelz, den er trug so eben

Blieb unterwegs in Dornen kleben,
Und wieder kreist im Hürdenrund
Wie sonst der alte große Hund.

Man schor die Heerde nach Belieben,
Nun eben weil es Schafe blieben.

Da weckt den Träumer Morgenläuten;
Wie deut' er, was er sah im Schlafen?
Er stellt's dahin; — nicht viel zu deuten
Gibt's, daß ein Schäfer träumt von Schafen.

Herzogsstuhl und Fürstenstein.

O Freiheit, voller Glockenklang,
Verschmilz die Sekten zur Gemeine
Um deiner Martyrer Gebeine!
O Freiheit, heiliger Schlachtgesang,
Berausche mit deinem stolzen Schall
Die Herzen deiner Streiter all,
Erfüll' sie ganz, daß kein andrer Traum
Beim Rollen des Kampfs drin finde Raum!
Musik, geheimnißvolle, liegt
Im Heeressturm, im Lärm der Schlacht,
Im Staub, der über's Blachfeld fliegt,
Im Todesstöhnen, im Waffentosen;
Da faßt ein Rausch, der Helden macht,
Den weichsten Knaben, den Muthlosen,
Und bringt zurück der Wangen Rosen,

Die, bangend, vor der Schlacht erblaßten;
Als flög' ein Aar auf seinen Helm,
Kommt Glut und Muth dem feigsten Schelm.
Doch wehe, wenn die Waffen rasten,
Und müßig wandern dürfen Gedanken
Zu dem was ist, zu dem was war,
Zur Blüthenlaube mit klimmenden Ranken,
Zur Liebsten daheim, zum bekränzten Altar,
Zum Mütterlein, das des Stabs entbehrt,
Zum Acker, der des Pflügers begehrt,
Zu künftigen dürren Siegeskronen,
Die also schweren Kampfs nicht lohnen,
Zu Feldern schon verlorner Schlachten,
Ruhmarm, doch reich an Leichenfrachten.
Ach, solches Sinnen kann entmuthen
Die freudigen Herzen, für dich zu bluten,
Und solche Ruhefrist der Waffen
Kann Memmen fast aus Helden schaffen!
Ach, Schmerzen weckt's und Ungeduld,
Zu sehn in jedem Erdenthale
Die Trümmer alter Freiheitmale
Zerschellt durch seiner Söhne Schuld!
Wie bitter, noch bewundern müssen
Der frevlen Feinde List und Kraft,
Die Götterbild und Säulenschaft

Hinschleudernd treten mit den Füßen!
Drum möchte fast die Muse zagen,
Seitab vom Kampffeld euch zu leiten,
Wo jetzt der Freiheit Schlachten schlagen,
Zu eines Thales fernen Hagen,
Das einst auch sah der Freiheit Schreiten,
Die jetzt verbannt, verhöhnt, vergessen;
Nur Steine ihr Gedächtniß wahren,
Den Menschen Schande zu ersparen.
Muthlos zu Boden könnt' euch's pressen!
Doch nein! So herb ist solche Trauer,
Solch tiefer Fall so schmachbedeckt,
Daß er, ein reinender Wetterschauer,
Uns Alle warnt, ermannt, erschreckt,
Die Ringer, die noch glühn im Strauß,
Befeuernd: Harret aus, harrt aus!
Den Sieger, der erkämpft das Beste,
Ermunternd: Halte fest, halt' feste!

Vor Jahren, wenn vom wälschen Strand
Der Wandrer durch das Kärnthnerland
Die Bahn zur deutschen Heimath nahm
Und durch das Moos des Zollfelds kam,
Und sah die Rinderheerden im Rasen
Getränkt aus Römersarkophagen,

Und Lämmer an Marmortafeln grasen,
Als ob sie die Schrift zu lösen wagen,
Und Kinder spielen mit rostesedeln
Schaumünzen der Cäsarenzeit,
Wie Todtengräberjungen mit Schädeln;
Da staunt' er, daß zerstreut so weit
Der alten Roma Riesengebeine,
Und achtete wenig der einzeln Steine.
Da liegt ein Block auch, uralt, fahl,
Vor seinen Füßen am Straßenraine;
Das ist ein altes Freiheitmal.
Besäh' er sich's genau, er fände
Rücklehne, Stufen, Seitenwände,
Roh zum Gestühl den Block behaun.
Hier gab der Fürst einst diesen Gau'n
Die Lehn, nachdem er selbst das Land
Zu Lehn erst nahm aus Bauershand.
Jahrhunderte entnervter Zeit
Umspannen, ekle Spinnenbrut,
Mit Schleiern der Vergessenheit
Den Stein, der dumpf im Moose ruht,
Dran wilde Keuler die Flanken reiben,
Drauf Zunftgesellen die Namen schreiben.
Kein Laut, kein Kranz, kein Liedermund
Gibt dieses Steins Bedeutung kund,

Kein Zeichen will zu sprechen wagen,
Und Sünd' ist's hier, nach Freiheit fragen.
So sprachverwirrend war die Zeit,
Daß ihrer Weisen Gilde im Streit,
Ob die verwitterte Schrift am Stein
Mag Römisch oder Wendisch sein? —
Gleichmüthig zieht der Wandrer vorbei,
Als ob's ein Stein wie ein andrer sei.

Manch Einzler nur in seltnen Tagen,
Dem Freiheitglut durch's Herz geschlagen,
Bleibt stehn und nimmt sein Mützlein ab,
Bohrt in den Grund den Wanderstab
Und lehnt sich dran und lauscht und lauscht,
Wie's von den dunklen Bergen rauscht,
Die ernst das grüne Thal umstehn,
Den Katafalk der Freiheitleiche,
Mit Trauerflüstern, Händeringen,
Wie Leichengäste anzusehn.
Er lauscht, wie sich im Luftbereiche
Die Glockentöne sanft verschlingen
Vom alten Dom Maria Saal,
Dem Heerdenläuten aus dem Thal;
Es hallt so bang, als ob noch heute
Der Freiheit Todestag es läute.

Auf des Gestühles Quadernbau
Ergießt sich linder Abendthau;
Nein, Thränen sind's, die zu den Steinen
Die freien Wolken niederweinen.
Umsonst! weil Wolken, Wälder, Glocken
Nicht kämpfen statt der Herzen, die stocken!

Jetzt ist es anders! Der Enkel Reue
Umgab mit Glanz den Stein auf's Neue;
Vier Bäumchen sprießen aus den Matten,
Liebreich das Mal zu überschatten;
Gefegt, besandet ward der Plan,
Mit ehernem Lanzengitter umfahn,
Drauf Goldschrift ruft dem Wandrer zu:
Vor „Kärnthens Herzogsstuhl“ stehst du!
Das ist wohl schön, doch spät, zu spät!
Manch ein Jahrhundert hat's verweht.
O hätten sie damals gefegt, entrückt
Unkraut, das Gottessaat erdrückt!
O hätten sie damals treu gesä't
Zu kräftigem Wurzeln, mildem Blühn
Den ächten Kern, der saatengrün
Und freiheitstolz in Herzen ersteht!
Damals gezogen um dieses Mal
Die Lanzenwand von bestem Stahl!

Ihr Männer selbst sollt sein die Lanzen,
Gereiht um diesen Stein der Ehren,
Dem Angriff und Verfall zu wehren;
Seid wandelnde Burgen, lebend'ge Schanzen,
Die kein Erstürmer beugen kann!
Was ist die Lanze ohne Mann?! —
Dahin! Wenn euch der Putz gefällt,
Mir ist's ein Schminken nur der Leiche;
Der Schmerz bleibt immer der tiefe, gleiche!
Ihr habt den Ekel ihm gesellt.
Lebendig durch die Völker schreite
Der Ruhm und sein geweiht Geleite;
Doch starb er, mahnt uns an sein Sterben
Nicht stündlich mit euren ehernen Scherben!
Soll Steinschrift eurem Hirn ersparen,
Die Last des fremden Ruhms zu wahren?
Schlecht tilgen Bilder marmorn, erzen,
Die Schuld der dankvergessnen Herzen.
Dahin, dahin! Nur einen Frei'n
Seh' ich vor mir: ein Vögelein!
Das nimmt vom Herzogsstuhl Besitz,
Als sei's der Aar des Zeus mit dem Blitz!
Jetzt schwingt es singend sich feldein
Gen Karnburgs Höhn zum zweiten Stein,
Ein andres heiliges Mal dem Land,

Das sie den „Fürstenstein" genannt.
Da sitzt's und blickt so stolz einher,
Als ob's der Herzog, nein, noch mehr!
Als ob's ein Bauer Kärnthens wär',
Wohl Edling selbst, der einst hier saß
Und festen Blicks Herrn Otto maß.

Dem Vöglein gleich fliegt weit, gar weit
Mein Herz zurück in ferne Zeit.

Der Edling sitzt auf dem Fürstenstein
Aufrecht und fest und späht thalein;
Sein Haupt beschirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß im groben Bundschuh ruht,
Den eine rothe Schleife schließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammse steckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldsack hat er umgeschnallt
Mit Käs' und Brot, der Gottesgabe,
Sein Arm stützt sich am Hirtenstabe.
Wie um den Fels das laute Meer
Braust Stimmgewoge ringsumher,
Hier wendischer Laut, dort deutsche Klänge;

So fern im Thal liegt keine Tenne,
So steil am Joch ragt keine Senne,
Die Boten nicht gesandt zur Menge;
So tief im Erzberg liegt kein Schacht,
Der nicht entsandt die Knappenwacht.
Der Edlen Zug theilt das Gedränge;
Doch ob sich's hinter ihm auch schließt,
Ihr seht an seiner Farbenhelle,
Wie er durch's dunkle Volksmeer fließt, —
Als ob den grünen Inn ihr säh't
Inmitten fahler Donauwelle,
Wie er allein, getrennt noch geht;
Und müssen vor des Weltend's Tagen
Doch beid' in Eins zusammenschlagen!
Der Herold wallt dem Zug voran
In Landesfarben angethan,
Auf seiner Brust das Wappenbild:
Drei schwarze Leu'n im goldnen Schild,
Und Oestreichs rothes Feld dabei,
Vom weißen Gurt getheilt in zwei.
Kreuzträgern nach Prälaten schritten,
Laurenz, der Bischof Gurk's, inmitten.
Dann wallt der Landesedlen Kern,
Der Graf von Görz, Pfalzgraf des Lands,
Graf Pfannberg, Kärnthens heller Stern,

Herr Lichtenstein, ein Name wie Glanz,
Mit ihm der gewaltige Auffenstein,
Freiherr Sonneck aus felsigem Krain;
Die Fähnlein rühren die Flügel im Winde,
Von Golde klirrt das Hofgesinde.
Der Herzog Otto tritt zum Stein,
Am Haupt den schweren Herzogshut,
Um seine Schultern wallt die Flut
Von Purpursammt und Hermelein;
Ihn engt das langentwohnte Kleid
In solcher schönen Sommerszeit,
Er denkt: nicht so viel Sammt verschneidet
Der Herr, wenn er die Lilien kleidet.

Da rief der Edling: „Sagt, wer naht
Im Prunk hoffärtigen Gewandes?"

Der Herold sprach: „Der Fürst des Landes,
Auf deinen Sitz führt ihn sein Pfad!"

Der Edling drauf: „Ich will nur weichen,
Wenn er geworden Meinesgleichen!"

Herr Otto geht, doch kehrt er bald
Der Prunklast bar, schlicht an Gestalt;

Sein Haupt beschirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß in grobem Bundschuh ruht,
Den eine rothe Schleife schließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammse steckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldsack hat er umgeschnallt
Mit Käs' und Brot, der Gottesgabe,
Sein Arm stützt sich am Hirtenstabe.
Ein Page rechts führt an der Leine
Ein abgemagert schwarzes Rind;
Ein Page links lenkt durch die Steine
Sorgsam ein Pflugroß lahm und blind.

Der Edling frug: „Nun sagt mir an:
Wer ist der stolze Bauersmann,
Vor dem die Banner niederschwenken,
Ihr Haupt die Landesedlen senken?“

Der Herold sprach: „Der Fürst, der neue!
Er kommt, daß ihr ihm schwöret Treue.“

Der Bauer drauf: „Wird er dem Lande
Wohl ein gerechter Richter sein,

Ein Schirmer freiem Bauernstande,
Und unsrem Recht ein goldner Schrein?
Ein Landesvater uns, ein wahrer?
Wird er ein Hort sein Wittwen, Waisen,
Die Nackten kleiden, die Armen speisen?
Ist unsres Pfennigs er ein Sparer,
Einfacher Sitten ein Bewahrer,
Dem Christenglauben ein Verbreiter,
Den Landesehren ein fester Streiter?
Lenkt er das Schwert, nicht ihn das Schwert?
Ist ihm Gerechtigkeit so werth
Und seiner Kinder Wohl und Recht,
Daß arm er blieb' um ihretwillen,
In diesem Kleid gering und schlecht,
Und hätte nur zum Ackergesind
Solch lahmen Gaul, solch dürres Rind,
Quellwasser nur, den Durst zu stillen?"

Herold und Volk rief im Verein:
„So ist's, so soll's, so wird es sein!"

Der Bauer bleibt am Stuhle fest
Und weiter sich vernehmen läßt:
„Des Landes Kern ist dieser Stein
Und ich sein Herr und Fürst allein!

Ist Jener so, wie sie ihn loben,
Mag seine Weisheit er mir proben,
Wie er's nach altem Recht beginne,
Daß er von mir den Sitz gewinne?"

Der Pfalzgraf sprach: „Durch rechten Kauf!
Sein Kleid und Hut und Schuh sei dein,
Sein Stier und Hengst noch obendrein,
Und sechzig Silberpfennig drauf;
Dein Haus und Feld soll zinsfrei sein!"
Das Hofgesind will schier verzagen:
„Das Bäuerlein hat viel zu fragen!"

Der Edling ruft: „So soll es sein!
Doch sagt, ist solch ein Tausch nicht fein?
Für dieses Gottesland — ein Rind,
Das lahm, und einen Gaul, der blind!
Für Tonnen Golds, die wir ihm messen,
Sei nicht sein Pfennigmaß vergessen!
Ihr Andern merkt's! Nun kennt ihr auch,
Was Fürstenrecht und Fürstenbrauch!"

Der Herold sprach: „So merkt nun auch
Der Landesedlen alten Brauch!
Herr Gradeneck wetzt schon die Schneide,

Das Gras zu mähn auf fremder Weide;
Herr Portendorf hält angebrannt
Den Span, durch's Land zu ziehn als Brenner;
Herr Rauber zäumt und schirrt den Renner
Zum Raubzug, löst euch nicht ein Pfand.
Das Recht herrnloser Zeiten sich!
Die stärkere Faust nur bändigt die.“

Der Bauer rasch vom Steine schreitet,
Zu dem er jetzt Herrn Otto leitet:
„Nimm, Fürst des Lands, ihn in Besitz
Als Richterstuhl, als Fürstensitz,
Der nur den Landesherrn empfäht;
Drum merke, daß er früher mein!
Ein harter Sitz! Fest wird er sein,
Wenn fest, wie er, dein Eidschwur steht,
Denn fest, wie er, ist unsre Treue!
Laß Prunk und Waffen ohne Reue;
An diesem Stein probt sich, was ächt,
Nur Gotteswaffen gelten recht,
Das Herz im Leib, das Haupt, die Hand!
Sich unter dir des Volkes Wogen,
Spür' Aller Kraft in dich gezogen,
Sei Aller Haupt und Herz und Hand!
Mundschenk, kredenze den Willkomm

Zum Ehrentrunk dem Fürsten werth,
Marschalk, sink' in die Kniee fromm
Und halt' ihm vor das Landesschwert,
Daß er drauf schwöre vor allem Volke!
Und schreib' es nieder, du in der Wolke!"

Der Mundschenk schöpft die frische Flut
Des Quells in spitzem Bauernhut.
Herr Otto spricht: „Wie ich nun fasse
Den schlichtesten Kelch mit schlichtestem Nasse
Und trink' auf mein und euer Heil,
Und dann zum Grund der Erd' ihn gieße,
Daß froher davon manch Blümlein sprieße;
So auch zu meinem, eurem Heil,
In Lebenswahrheit wie im Bilde,
Gelob' ich Mäßigkeit und Milde.
Und wie ich nun des Schwertes Klinge
Nach aller Himmelsgegend schwinge
Und zieh' im Geist den weiten Bogen
Um dieses Landes fernste Zonen;
So bleib' es Allen, die drin wohnen,
Zu Schutz und Schirm und Recht gezogen.
Und wie ich auf das Kreuz am Degen
Die Finger lege schwurbereit,
Däucht mir's, beschwörend heiligen Eid,

In Christi Wunden sie zu legen.
Ich schwöre — —"

Indessen will ich lauschen
Waldwipfeln, die ewige Jugend schwören
Und bald verdorrt zu Grabe rauschen;
Das Friedenslied soll mich bethören
Des Quells, der durch die Wiesen schleicht;
Ein wilder Strom ist's morgen vielleicht!
Ich siedle mich in den Wolken ein,
Die fest wie goldne Burgen ragen,
Doch bald zergehn und verwehn, — doch nein,
Die wohl die rächenden Blitze tragen!

Ein Wiener war im Herzogstroß,
Dem scherzend er vertrieb die Zeit,
Indeß des Eides Strömung breit
Noch von den Herzogslippen floß;
Witzworte sind wie Rankenschwingen,
Die keck den Baum der That umschlingen,
Den kranken werden sie erdrücken,
Doch den gesunden verschönernd schmücken.
Der Wiener sprach zum Edling lose:
„Der Kärnthnerherzog, die Alpenrose,
Was haben die für Aehnlichkeit?"

Vom Festschwur wendet sich mit Leid
Der Bauer: „Gebt nur selbst Bescheid,
Daß Eine Thorheit nur statt zwei'n!“
Der Wiener sprach: „Bei meinem Eide,
Die Aehnlichkeit ist, daß Allbeide
Nur wachsen aus dem harten Stein! —
Doch da ihr gram den Aehnlichkeiten,
So löst nun die Verschiedenheiten!
Welch Unterschied trennt hier zu Land
Hoftapezier= und Steinmetzstand?“
Der Bauer murrt: „Ich kenne keinen.“
Der Wiener lacht: „Das kann uns einen!
Denn, traun, ich selber weiß nicht Einen.“

Nach neuem Witzgewild läßt steigen
Er seine Augen, fröhliche Geier;
Sieh, da bezwingt ihn selbst der Feier
Gewaltiger Ernst, erhabnes Schweigen!
Es ruhn wie todt die Waldesgipfel,
Die Saaten stehn wie starres Gold,
Kein Wölkchen durch den Aether rollt,
Kein Lüftchen regt die ehernen Wipfel;
Und nicht zu athmen wagt die Menge,
Daß ungehemmt die Fürstenstimme
Allein und frei in den Himmel klimme,

Dem Gotteshauch sich zitternd menge.
Denn zwiefach groß ist solch ein Schwur
Vor allem Volk und aller Natur;
Der Meineid zittre nicht allein
Vor des gekränkten Volkes Rache,
Er muß sich schämen vor dem Stein,
Dem Halm im Gras, dem Vogel am Dache!
Rings lauschen freie Alpensöhne
In Manneskraft, in Leibesschöne,
Mit stolzer Brust, aufrechtem Haupt
Dem Schwure, dem das Herz noch glaubt;
Wie sie in Alpenhochluft auch
Die Sehnen und die Herzen stählen,
So schlürfen gierig ihre Seelen
Herzstärkend jetzt der Freiheit Hauch.

Da wird nachdenklich auch der Wiener,
Denn tiefern Ernst birgt er im Herzen,
Gediegen Gold bei leichteren Erzen;
Sich selber fragt der Fürstendiener:
„Ist's nur die Luft in Gottessälen,
Die aufrecht Nacken hält und Seelen?"

Wigand.

Die Hertzogin zum Pfarrherr rheit
Wol zu dem Pfarrherr sie da sprach
Herr Pfarrherr seid vnns Gott willkumm
Da sahe er vmb die achssel vmb
Gott danck euch thet der Pfarrherr jehen
Gnad fraw ich hab euch vbersehen
Die fraw die sprach vnd lacht jn an
Ihr seid ein seltzamer Hofman.

Die Geschichte des Pfarrherrs vom Kalenberg.
Frankfurt 1550.

Heimkehr und Einzug.

1. Donaufahrt.

Donau, des Ostens schöne Braut,
Nimm an der Pforte deutscher Lande
Noch Gruß und Heil in heimischem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Busen hochbewegt,
Wie sich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harnisch wartet dein
Der Fürst aus Morgenland, dein Freier;
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft, ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrtenhaft umrauscht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,
Um deinen Leib fließt blanke Seide

In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächtige Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächtige Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkst du in deiner Fürstlichkeit
Der Heimath noch und Jugendzeit,
Als dein Gespiel' am Hügelrain,
Das wilde Nachbarskind, der Rhein,
Den Arm um deinen Nacken schlang
Und dir die Alpenlieder sang?
Denkst du's, treuherzige Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab' im grünen Kleid,
Und sein Lebwohl in's Haus dir rief?
Wie springt er hinab den Klippenhang

Mit Jauchzen, daß der Felsen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmal zu den Alpen auf,
Sein Herz beschleicht ein wonnig Weh,
In seiner Seele Tiefen sinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Frisch stürmt er fort, gestärkt vom Bad;
Zum Schlund, vor dem sich Klippen bäumen,
Kopfüber schlägt er ein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umschäumen.
Doch um den Hals wohl dießmal ging's!
Ein Weilchen drum bedächtlich wallt er,
Nur unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäustlein in der Tasche ballt er.
Juchhei, dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiserlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch sind sie Alle gut
Dem frischen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Bechersorte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte;
Schenk' ein, trink' aus! o süße Glut
Bei Ringeltanz und Klang der Zitter!

Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Weinselig fort, — der Lorelei
Entfährt ein schriller Schmerzensschrei.
Erst spät ermannt, ernüchtert, fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferlose Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherschaum
Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth drauf hat er verdungen
Holländern sich als Lastenträger;
Hinsiecht der grüne Schweizerjäger,
Von tiefem Heimathweh bezwungen,
Und ach, in seinen Tiefen blinken
Die Heimathberge mit Silberzinken,
Vom Alpenreigen süß umklungen. —
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einst nach verpraßter Lust, in späten
Hülflosen Tagen, freudenärmer,
Der Jugendliebe, — der verschmähten.

Mir aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,

Auf spiegelhellem Widerscheine
Schwankt die versunkne alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Domen fallen
Die Trümmer, Stein um Stein, zur Welle;
Vom Fels stürzt sich in Stromesschnelle
Hinab die Sage todgeweiht,
Der Spiegel brach in Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde
Die Poesie der alten Zeit.

Auch dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schlichst du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Goldähren aber nickten dir
Den Abschiedsgruß zu gutem Wege,
Das Wandersträußlein schickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark deines Dorfs entlang
Vorbei am einsam glühenden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch dein Gang.

Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflückst du, wandelnd goldne Bahnen,
Den Mohn und Windling dir im Korne,
Befragst in leisem Liebesahnen
Sternblumenrath am Wiesenborne;
Doch liebst du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher kost um deinen Nacken,
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Rauschen.
Nun Muth durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —

Doch singend wallst du durch die Schrecken.
Auf dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,
Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches sonniges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebesleben!
Hier warben dein die Abgesandten
Des mächtigen Ost's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenstrahle,
Und boten dir in goldener Schale
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke,
Daß sich dein Pfad in Sehnsucht lenke
Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauscht in deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermessen

Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüstige Pflug hat sein vergessen;
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne;
Die Oedniß grabesstummer Haiden
Ihr Schweigen ließe gern sie stören
Vom Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd schreiten
Wie auf dem magischen Kristalle
Gestalten aus der Todtenhalle
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Trosse
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog!
Dann steuert er zum fernen Sunde

Unaufgehalten seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einst wird mit frischen Wanderschaaren
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenspalten;
Der jungen Freiheit Banner schweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er steuert nicht zu heiligen Grüften,
Nein, frisch in's volle heilige Leben!
Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf seinem Munde
Die Poesie der neuen Zeit. — —

Wohin riß mich, o Strom, dein Wogen,
Der ich an dein Gestad' gezogen,
Den Herzog Otto zu erwarten!
Elisabeth das Fürstenkind
Hat er im Baierland erminnt,
Nun kehrt er heim von bräutlichen Fahrten.
Da liegt auch harrend Pfaff Wigand

Im Kahn, befestigt an den Strand,
Und läßt sich lind vom Strome schaukeln,
Von Wolkenbildern übergaukeln;
Die Wellen nur schöpft er bisweilen
Und läßt aus hohler Hand sie laufen,
Als üb' er amtgewohntes Taufen
Und wolle voraus neun Monden eilen.

Dort schwimmt herab im Wellenblau
Der Fürstenbarke mächtiger Bau
Mit krausen Schnörkeln, blanken Spangen;
Auf braunem Eichengrunde prangen
Des Bildners goldne Schildereien,
Da tanzt vom Steuer hin zum Schnabel
Die ganze alte Meeresfabel,
Neptuns und Amphitritens Reihen,
Die Nereiden mit Tritonen
Und Delphinreiter, Muschelbläser,
Bewohner dunkler Meeresgräser
Und Herrscher auf Korallenthronen;
Uns aber blühn am Tageslichte
Der Liebe lieblichste Gedichte.
Ein Lüftchen frisch am Borde schwellt
Des Baldachins damastnes Zelt;
Von außen goldener Frangen Knistern,

Von innen süßgeheimes Flüstern.
Dort ruht das liebumschlungne Paar,
Blickt sich allein in's Antlitz klar,
Und zwiefach schön blüht Flur und Hain
Aus zweier Augen Widerschein.
O Auge, winzigster der Sterne,
Der Welten größte! Nähe, Ferne,
Erdfluren, Meer und Himmelshalle
Umfassend im kristallnen Balle, —
Und mehr als Erd' und Himmel zeigen:
Aus eignen Tiefen dir entsteigen
Die Lust, das Wehe, Geister, Träume,
Bevölkernd erst die todten Räume! —
Auf blumenbuntem Teppichgrund
Dem Paar zu Füßen Nithart sitzt,
Die Harf' im Arm des Sängers blitzt,
Doch stumm, es schweigt sein Liedermund;
Es wirbt umsonst die Liederkunst
Bei Glück und Vollgenuß um Gunst,
Viel lieber horcht das Leid in Thränen
Dem Kind von unerfülltem Sehnen.
Spielleute schleudern in's Land hinaus
Bräutliche Reigen wie klingende Myrten,
Zurückwirft die Schalmei des Hirten
Den tönenden Feldblumenstrauß.

Das Schiff geleitend läuft zur Wette
Entlang die Ufer Glockenklingen,
Die Wellen springen aus dem Bette
Am Bord zerschellend mit süßem Singen,
Als ob das Schiff auf Tönen gleite,
Daß Wohlklang nur durch Wohlklang schreite;
Die süßeste Musik der Stunde
Tönt unbelauscht von Liebesmunde.
Die Wappenfahnen flattern, ringen
Im Aether hin, dem liebewarmen,
Ein Wölkchen flüchtig zu umschlingen,
Ein Lüftchen haschend zu umarmen;
Und zu den losen Wellen strecken,
Mit leisem Kosen sie zu grüßen,
Vom Bord sich schwere Purpurdecken;
Dem Liebespaar zu Haupt, zu Füßen
Rings ein Umarmen, Kosen, Küssen,
Als ob hier Eins das Andre lehre
Und Eins des Andern Schüler wäre!
Zwölf Ruderer rechts in Seide weich
Im Blau und Weiß vom Baierland,
Zwölf Ruderer links in Sammtgewand
Im Weiß und Roth von Oesterreich,
Die all' im Takt das Ruder fassen,
Ausholend jetzt zu kräftigem Streich,

Vordüber dann es ruhen lassen,
Daß Tropfen es gleich Funken träuft,
Und weit im Schwung die Barke läuft.
Schwimmt hier der seligen Inseln eine
Mit immergrünem Myrtenhaine?
Die Myrte flocht in's Lockenhaar
Nicht sich allein das junge Paar,
Reich überschattet ihr Geflechte
Des Sängers Haupt, der Fiedlerschaar,
Des Steuermanns, der Ruderknechte; —
Zu ebnen Weltunebenheiten
Wird Haß und Neid vergeblich streiten;
O laßt's, es schneller zu vollenden,
Der Freud' und Liebe weichern Händen!
Wo um die Schläfen Kränze wallen,
Muß Hut und Helm und Krone fallen.

Im Zelte flüstert süßer Laut:
„Führ' ich bei Tag, bei Sternenflimmer
An's Ufer dich? Sieh, hold ist's immer
Wie eine liebe, holde Braut:
Bei Tage klar im Schönheitschimmer,
Bei Nacht im Anmuthreize traut.“
„Ei, wer zu wählen da vermag!
Des Liebsten Ruf tönt überall:

Bei Tag wie hoher Lerchenschlag,
Bei Nacht wie Ruf der Nachtigall.“ —
Duftschleier flattern um die Wiese,
Das Abendroth erlosch in Fernen,
Der Strom voll lichter Sterne stand;
Als wallten sie zum Paradiese,
So glitten sie nun über Sternen
An Oesterreichs geliebten Strand.

---

2. Die Fürstenburg.

„Laß, Pfaffe, sehn, wie du gebaut,
Mit Kunst vollführt, was dir vertraut,
Neu ausgeschmückt Gemach und Hallen,
Fürstlichem Sinne zu gefallen!“
Herr Otto an Frau Elsbeths Seite
Schritt durch des Fürstenschlosses Thor,
Die neubehauenen Stufen empor;
Wigand, der Pfaff, gab das Geleite.
Schön hat ein Meister aus Byzanz
Den Bau geführt; es wohnt sich traut,
Wo Ostens Kunst das Haus gebaut;

Der Südensonne tiefern Glanz,
Den Würzhauch fast, den Dämmerschein
Weiß sie zu gießen in den Stein;
Bis in die Quader tief im Grunde
Haucht sie die heitre Lebenskunde
Und rankt sie auf durch Wand und Dach.
Durch Haine luftiger Arkaden
Hinschritten sie zum Frauengaden.
Ein ganzer Thurm ward zum Gemach,
Da schimmert kostbar Fraungeräth,
Venedigerspiegel, bunte Schreine,
Spinnräder auch von Elfenbeine,
Sammtstühle kunstreich ausgenäht.
Der Fuß zagt auf dem Teppich bunt,
Der Estrich ward zum Blumengrund.
Im Eck die goldne Harfe steht,
Die Vöglein schlummern noch in den Saiten,
Die einst um jene Blumen gleiten.
Ob auch kein Schmuck, kein Prunkstück fehle,
Ein Fraungemach empfängt doch nur
Die Schönheit von der Frauenseele,
Liebreiz durch ihres Wirkens Spur.

Drei Fenster gießen in den Saal
Den Morgen=, Mittag=, Abendstrahl.

Zum ersten führt die Herzogin
Der Pfaff Wigand: „Spinnt euer Sinn
Der Liebe selige Phantasie,
O holde Frau, dann sitzet hie,
Den Blick auf's Gärtlein euch zu Füßen,
Es wird das Träumen euch versüßen.
Prachtblumen sprühn in Farbenwogen
Von Südlands heißer Sonn' erzogen;
Ein Wandrer, der zu Ostens Pfaden
Das Kreuz einst trug nach Pilgerbrauch,
Hat süße Rückfracht dort geladen
Von Jericho den Rosenstrauch.
Springbrunnen steigen, Blüthen schauern,
Sangvögel schlagen in goldnen Bauern;
Aus Einsamkeit der Schatten quillt
Entgegen euch ein geliebtes Bild,
Ein Märchen selbst! Ihr wißt es kaum,
Träumt ihr das Leben, lebt ihr den Traum?"
Zum zweiten Fenster führt er sie:
„Will mahnend euch zu Herzen beben
Ernst und Beruf vom Fürstenleben.
Frau Herzogin, dann sitzet hie,
Die Aussicht auf dieß schöne Land
Von duftigen Bergen blau umspannt,
Vom mächtigen Silberstrom verschönt,

Von Städten und Burgen blank bekrönt.
Befragt das Land, das feiernd schweigt:
Brauchst du zur Fürsprach meinen Mund?
Befragt den Rauch, der einsam steigt:
Wohnt dort vielleicht ein Herz, das wund?"
Zum dritten Fenster führt er sie:
„Wenn euch des Lebens Leid und Gram,
Trostloser Schmerz euch überkam,
Christliche Fürstin, sitzet hie."
Vor ihrem Blick das Münster steht
Und weis't, ein schweigender Prophet
Mit straff emporgereckter Hand,
Hinauf in's dunkle Sternenland.

Ein deutscher Meister war's vom Rhein,
Der christlichen Sinn hier formt in Stein.
In Tempelhallen fühlst du beben
Der Völker tiefstes Seelenleben.
In stolzen Säulen rafft' empor
Vom Erdengrund sich der Hellene;
Doch ob er bald zurück sich sehne,
An's Ziel den Glauben bald verlor,
Rasch brach er ab, zog zwischen sich
Und jene Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um sich hienieden

Ganz abzuschließen in heitrem Frieden,
Umsäumend mit engem Säulenraum
Den vollsten, reichsten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Empor in anmuthvollem Schwung,
Doch mählich scheint's zur Niederung
Hat irdische Wucht ihn rückgezogen;
Hier stieg er, daß auf jener Seite
Er dann in Anmuth niedergleite.
Den Himmel stürmt in tapfrer Hast
Der deutsche Christ, der beide Theile
Des spitzen Bogens zusammenfaßt
Und aufwärts schießt gleich einem Pfeile.
Das Münster mit dem steilen Dach
Dringt in den Himmel allgemach
Gleich eingetriebnem mächtigen Keile;
Und wie er auch den Ernst des Ganzen
Mit Ast- und Blumenschmuck umrändert,
Die Giebel sind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebändert.
Doch deutsche Kunst ist's, die's vollbringt,
Daß Anmuth der Gewalt nicht fehle;
Der Thurm von Stein scheint eine Seele,
Die christlich fromm nach aufwärts ringt.
Mühvoll aus rauhen Erdenmassen

Hebt sich die gottgeweihte Quader;
Jetzt strömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen sich zu fassen.
In rohen Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit steiler Wendung,
Bis zwischendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung;
Und freier, kühner wird das Klettern
Und schießt in Zweigen, quillt in Blättern,
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgenthau im Aether nippen,
In Fluten strömt der Tag darein,
Verklärt, vergeistigt wird der Stein
Und treibt so luftig leichte Ranken,
Dir bangt, daß sie im Winde schwanken.
Jetzt faßt zusammen sich's zum Kerne,
Zur Rose wird der Giebelstein
Und mündet all sein irdisch Sein
Verduftend in die ewigen Sterne.

Kannst du den Blick vom Ganzen lenken
Und in die Einzeltheile senken,
Hart an der Seele Himmelspfaden
Läßt sich der Künstlerschalk belauschen;
Du siehst empor am Baum der Gnaden

Manch irdisch Ungeziefer rauschen,
In Steingezweigen versteinte Schlangen,
Eidechsen gar und Kröten hangen,
Als mahn' es, wie noch Irdisches klebe
An Allem, was da aufwärts strebe.
Da scheint in Stämmen und in Mauern
Unthier und Mißgestalt zu lauern,
Am Säulenschaft sich Drachen ringeln,
Um's Kapitäl Basilisken züngeln.
Dort liest ein Affe im Breviere,
Hier trägt ein Wehrwolf Bischofszeichen,
In Nonnenschleiern Kätzlein schleichen,
Mit Kron' und Zepter reißende Thiere;
Satan als Wirth die Kannen füllend,
Ein lüstern Meerweib reizenthüllend.
So klimmen zwischen Himmelsranken
Gar weltlich sündige Gedanken,
Die Künstlerlaune, in Stein geschmiegt
Und scharfgemeißelt, festgemauert,
Steinmetzenwitz, der Zentner wiegt
Und das Jahrtausend überdauert! —
Willst du um's Beiwerk naschend schwirren,
Wirst dich im Labyrinth verirren;
Doch kann dein Blick das Ganze fassen,
Dann stört dich selbst das Zerrbild nie,

Denn, schmelzend, in die Harmonie
Verschwindet's der granitnen Massen,
Und unabwendbar mußt du lauschen
Des Gottesbaumes seligem Rauschen.

Den Herzog führt des Pfaffen Hand
Zum Fürstensaale hoch und klar,
Umfahn von schlanker Säulenschaar,
Von leichter Wölbung überspannt;
Der Boden gleißt wie Spiegel rein,
Die Scheiben sprühn in buntem Schein,
Standbilder stehn in schmucken Nischen
Sinnreich vom Meißel ausgeprägt,
Indeß die glatte Wand dazwischen
Manch farbenreich Gemälde trägt.
Des Fürsten Auge drüber gleitet:
„Laß sehn, Herr Pfaff, wie du geleitet
Die Künstlerhand in Farb' und Stein!
Hier stärkt mich wohl in farbigen Schildern
Fürstlicher Tugend Widerschein,
Hier grüßen mich in Marmorbildern
Rudolf und Habsburgs Ahnenreihn?"
Wigand der Pfaffe lächelnd spricht:

„Rudolf, der werthe Mann, ist's nicht,
Doch manch ein Andrer mag euch mahnen
An Kampf und Zeiten jener Ahnen.
Hier die Gestalt im mönchischen Rock,
Ein tüchtig Stück von Marmorblock,
Ist Berchthold, Abbas von Sankt Gallen,
Der ältste Habsburgsfeind von allen.
Ein andrer winkt euch nebenan,
Mit Stab und Inful angethan,
Der Bischof Basels, noch den Spott,
Durch Rudolfs Kaiserwahl entpreßt,
Auf seinem Mund: „Nun Herre Gott
Nimm dich zusamm' und sitze fest!"
Dort ragt, vom Königsmantel umwallt,
Mit Kron' und Schwert die Heldengestalt
Des großen Ottokar. Nicht immer
Ist, wer erlag, der kleinre Held;
Die Axt wird darum größer nimmer
Als jener Baum, weil sie ihn fällt.
Adolf von Nassau, seht, ist dieß;
Wohl doppelt zierlich, doppelt reich
Schnitt diese Krone der Meißelstreich,
Die einen Habsburg nicht schlafen ließ!
Unsern drei Bauern mit Schweizermützen,
Sich mit der Linken fest umschlingend,

Die Rechte hoch zum Eidschwur ringend,
Ein Alpenberg mit dreien Spitzen,
Der Schweizerfelsen im Gewitter,
Dran Habsburgs Schwert sich stieß in Splitter!
Dort droht im Stein die Seelenherbe
Johanns, des finsteren Nepoten;
Der Meuchler fordert vom Despoten
Noch hier sein vorenthaltnes Erbe,
Und durch die lichten Freudenhallen
Fühlt ihr des dunklen Schattens Wallen.
Ein sanftres Bild: den Arm euch streckt
Ludwig der Baier jetzt entgegen,
Der erst das Schlachtschwert eingesteckt
Ergreifend einen bessern Degen,
Die Freundeshand, die ihn bewehre
Zu Schutz und Trutz, zu Sieg und Ehre!"

Zu Wigand spricht der Fürst verdrossen:
„Was ludest du, mein Aug' zu quälen,
Nur Habsburgs Feinde meinen Sälen
Und gabst mir Haß zum Hausgenossen?"

Nicht bleibt Wigand zur Antwort träge:
„O geh' dem Haß nicht aus dem Wege!
Er müht sich sorglicher um dich
Mit schärferm Auge selbst, als Liebe;

Was ewig unbemerkt ihr bliebe,
Er bringt's zu Tage sicherlich;
Er duldet an dir keine Makel.
Horch auf sein Wort; vom Feindesmund
Erlausche dir des Hasses Grund!
So leuchte dir die grelle Fackel,
Auf daß Erkenntniß deiner Fehle
Dich zur Vollendung männlich stähle;
Denn Haß ist wie der Zahn der Feile,
Die von dir streift die rauhen Theile,
Wie Demantstaub, durch dessen Schärfe
Der Demant helleres Feuer werfe.
Ehrst du den Feind, der ehrenwerth,
Du lähmst in seiner Hand das Schwert;
Am großen Feind dein Auge weide,
Dein Maß sollst du an seines rücken:
Er wird sich dir zu Lieb nicht bücken,
Du mußt dich strecken ihm zu Leide!
Ich lud euch Feinde in die Hallen,
Auf daß ihr doppelt glücklich seid,
So ihr in ruhiger Freudigkeit
Vermögt durch ihre Reih'n zu wallen."

Verlassend jetzt die Marmorbilder
Erklärt Wigand die farbigen Schilder:

„Hier hebt der Tugendspiegel an,
Fürstlichen Ehren aufgethan!
Das erste Bild: im Hintergrund
Ein Bettlein weiß wie Flaum der Taube;
Wohl als vergessne Schlummerhaube
Liegt auf dem Kissen ein Krönlein rund.
Im Vordergrund ein Römerweib,
Lukrezia, den Dolch im Leib;
Der Gatte weint, der Vater flucht, —
Benennt's: Fürstliche Ehrenzucht.
Im zweiten Bild ein fröhlich Leben!
Zu Weingelag und Würfelspielen,
Das trunkne Haupt bekränzt mit Reben,
Buhldirnen, Gauklervolk beisammen,
Umlagernd einer Bühne Dielen.
Nero schlägt seine Laute munter, —
Rückwärts brennt Rom in rothen Flammen;
Fürstlicher Minnesang steht drunter.
Hier sitzt beim Lampenlicht ein Weiser,
Von mächtigen Büchern rings umreiht,
Es baut Justinian, der Kaiser,
Des Rechts Grundfesten aller Zeit;
Doch steht als Themis mit der Binde
Daneben Belisar der Blinde;
Die Inschrift heißt: Gerechtigkeit.

Nun kommt ein Doppelbild. Das eine
Zeigt Jagdgebraus durch Waldesreiser,
Zur Wette läuft Basil der Kaiser,
So scheint's, mit einem wilden Schweine;
Ein Mann springt rettend zwischen sie,
Den Keuler spießt sein Schwert am Knie.
Im zweiten hält Gericht Basil;
Desselben Mannes Haupt verfiel
Dem Beil des Henkers, der es mäht,
Weil Jener vor der Majestät
Damals entblößt die Waffe blank;
Die Inschrift lautet: Fürstendank.
Im nächsten Bild nur vor euch steht
Ein Ochse, der durch's Feuer geht,
Ein ehern Kunstwerk, das man nennt
Nach Phalaris von Agrigent;
Thier ist's zugleich, Wohnhaus für Fremde,
Auch fester Käfig, warmes Hemde
Und musikalisch Instrument.
Doch könnt das Vöglein ihr im Bauer
Nicht sehn, Perillus den Erbauer,
Drum scheint das Bild fast mangelhaft;
Darunter steht: Kunstgönnerschaft.
Dieß Bild" — — doch Wigand plötzlich schweigt;
Vor Otto's Aug' ein Schlachtbild steigt:

Siegreich die Leuen Böhmens wallen,
In wilder Flucht die Feinde rennen,
Ihr Führer weitvoraus vor allen!
Die eigne Flucht muß er erkennen,
Das eigne Bild aus früherer Zeit, —
Darunter liest er: Tapferkeit.

Da zürnt der Fürst: „Statt daß mich stähle
Der Anblick heitrer Tugendbilder,
Durch's Aug' mir schneiden in die Seele
Nur fremde Sünden, eigne Fehle!“

Der Pfaffe drauf erwiedert milder:
„Wer sich umbaut mit Tugend ganz,
Ist wohl zumeist von Tugend ferne,
Vom Strahl geblendet hält er gerne
Das fremde Licht für eignen Glanz.
Es ist ein weichlich feig Gebaren,
Nur stille Frommheit um sich schaaren;
Sieh tapfer in des Lasters Auge,
Daß Muth dein Herz zum Kampfe sauge!
Im Fraungemach stehn Spiegel zart,
Daß Schönheit drin ihr Abbild habe
Und sich am eignen Zauber labe;
Auch Spiegel, doch verkehrter Art,

Sind hier die Bilder, seltsam, eigen,
Die Mannesschönheit scharf zu zeigen;
Blickst du hinein, dann soll dich's laben,
Wenn sie dir nicht dein Abbild gaben.
Das Sündendunkel wird nur heben,
Verklären schönren Daseins Kern;
Du pflanze mit dem eignen Leben
In's Nachtgewölk den hellen Stern!"

---

3. Kirchweihe.

Der Meister hat den Bau vollbracht,
Die Kirche ragt, wie er's erdacht,
Er hat getüncht die glatte Wand,
Gewölb' und Kuppel schön gespannt,
Die Pfeiler schlank emporgestreckt,
Das Dach mit Ziegeln bunt gedeckt;
Vollendet ist's nach seinem Sinn, —
Doch ist der Gott noch nicht darin!
Der Bildner hat den Bau geschmückt,
Mit farbigen Scheiben ihn erhellt,

Das Bild auf den Altar gestellt,
Standsäulen an den Ort gerückt,
Schön ausgeprägt im Christusbilde
Das Menschenleid, die Gottesmilde,
Am Tabernakel Schnitzwerk zart
Und Uebergoldung nicht gespart;
Vollendet ist's nach seinem Sinn. —
Doch ist der Gott noch nicht darin!
Der Priester hat den Bau geweiht,
Hat betend dreimal ihn umschritten,
Entflammt die ewige Lamp' inmitten,
Auf daß sie leuchte aller Zeit;
Hat Wasser, Asche, Salz und Wein
Gesegnet, hat gesalbt den Stein,
Die heiligen Leiber eingesenkt,
Meßkleider, Glocken, Opferschrein
Mit Weihbronn segnend übersprengt;
Vollendet ist's nach seinem Sinn, —
Doch wohnt der Gott noch nicht darin!
Jetzt öffnen sich die Pforten weit,
Es strömt herein des Volks Gedränge,
Da flüstern Lippen, rauschen Gesänge,
Da kommt die Andacht, kommt das Leid,
Der laute Jubel, das stille Bangen,
Der Fluch, der Dank, das Allverlangen,

Der rasche Zorn, das raschere Zagen,
Der rauhe Spott, das weiche Klagen,
Der Ketzertrotz, der Duldersinn, —
Der Gott ist da, sein Geist weht drin! — —

Zum Prior sprach in Neuburgs Zelle
Pfaff Wigand: „Euer Abt singt morgen
Die erste Mess' in der Kapelle,
Die wir gebaut. Nun bannt die Sorgen,
Den Ordenszwang einmal im Jahr!
Uebt heitren Brauch der Provenzalen
Und der Burgunder Konventualen,
Die jährlich um des Herrn Altar
Die Kränze lustiger Thorheit schlingen;
Herrn Otto soll es Freude bringen,
Den Ernst verwirren eures Alten
Und glätten seine Abbasfalten.
Wer allzuweis' begann, verfährt
Sich oft zum Schluß in Narrengleise;
Laßt uns beginnen umgekehrt,
Zu schließen einst erträglich weise.
Seht, Klosterweisheit gleicht dem Bronnen
Der Reben in verschlossnen Tonnen;

Ihr dürft sie nicht zu fest verkeilen,
Müßt lüpfen klug den Spund bisweilen;
So wird der Most zur Ruhe kehren
Und sich zu goldner Reinheit klären.
Versäumt es ja nicht, daß die Enge
Des Reifs der wilde Geist nicht sprenge!"
Da ward dem Prior ernstlich bange,
Er spürt verschlossne Weisheit gähren,
Er fühlt das Lüpfen schon, das Klären,
Und nickt mit sanft entflammter Wange.

Ein Priestergreis im Silberhaar,
Der Abt Rudwin, steht am Altar.
Er hebt den Kelch von Golde klar;
Die Schale zieren bis zur Mündung
Viel Schilderei'n, der Klostergründung
In Gold gegossene Berichte.
Der Holderstrauch in Waldesdichte,
Der Schleier dran, der windentführte,
Die Rüdenschaar, die ihn erspürte;
Das Stifterpaar von frommem Sinn,
Der Markgraf und die Markgräfin,
Auf hohem Roß zum Funde jagend,
Auf ihren Händen Kirchlein tragend;
Das alles hat mit Musengunst

Reich ausgeprägt die Goldschmiedkunst.
Nicht glückt's der holden Aventüre,
Daß sie des Priesters Sinn entführe
Vom Opfer, dem er zugewandt.
Sein Mund berührt des Kelches Rand,
Sein Geist versenkt sich festgebannt
In's heiligste Mysterium.
So hängt in klarer Mittagsstunde
Ein Falter fest am Blumenmunde,
Versunken ganz in's Heiligthum
Des Kelches, still, bewegungslos;
Es haucht kein Lüftchen; alle Dinge
Ruhn, glänzen, schweigen regungslos,
Nur leise zittert seine Schwinge.

Als nun auf's Knie der Priester fällt
Und hinter ihm der Frater schellt,
Das klingt so hohl, so blechern grelle
Wie von der Trift der Leitkuh Schelle.
Herr Nithart schlägt die Orgel heut;
Vom heiligen Chor doch brausen nieder
Nur seine Buhl- und Schelmenlieder,
Der Sänger ist wohl arg zerstreut.
Vom Rauchfaß, das ein Bruder schwingt,
Ein schnöder Stank den Raum durchdringt,

Als glömmen auf den rothen Kohlen,
Anstatt des Weihrauchs, alte Sohlen.
Der Abt erhebt sich zum Gebet,
Da liegt das Meßbuch ganz verdreht,
Die Ministranten mit Behagen
An Wurst und feistem Braten nagen
Und füllen auf dem Altartisch
Mit Wein die mächtigen Humpen frisch.
Zum Himmel will's den Blick ihm reißen,
Doch sieht er, was sein Aug' nicht glaubt:
Dort nickt bedeckt mit einer weißen
Schlafmütze selbst Gottvaters Haupt!
Ein Narrenfest umtost, umrankt
Rings um und um die heilige Handlung,
Nur Abt Rudwin nicht zuckt, nicht schwankt,
Und lauscht allein der Gotteswandlung;
Um seinen Mund kein Lächeln spielt,
Aus seinem Aug' kein Zornblick zielt.
So ragt aufrecht der Priestergreis,
Wie über nebelwirrem Thale,
Das Haupt getaucht in Gottesstrahle,
Des Alpen-Mönchs erhabnes Eis.

Und als er nun, zum Volk sich wendend,
Das Dominus vobiscum spricht,

Da steht vor ihm, das Auge blendend,
Die närrische Gemeine dicht,
Die Heiligensäulen an den Gängen
Das Haupt bedeckt mit Schellenhüten,
Der Fastnachtkränze grelle Blüthen,
Die an den Kirchenfahnen hängen;
Lainbrüder, die in Stolabändern
Und umgekehrten Meßgewändern,
Geschminkt die Wangen bunt und Stirnen,
Im Chorgestühl mit leichten Dirnen
Ein Würfelspiel, ein Kartenschlagen,
Wer weiß um welche Preise, wagen;
Ein Frater auf die Kanzel steigt,
Verbeugt sich, räuspert sich und — schweigt,
Und äfft Geberden, zieht Grimassen,
Sein Volk scheint's trefflich aufzufassen.
Dem Prior leuchten froh die Züge,
Denn seiner Ehrsucht ward Genüge,
Da er gewählt zum Bischof hier,
Ob Bischof auch der Narr'n und Gecken,
Ob auch die Inful nur Papier,
Sein Hirtenstab ein Haselstecken!
Nur Frater Büchermaler senkt
Sein traurig Haupt in stillen Qualen,
Weil er an Heimgelassnes denkt,

An's Bibelbuch, das er soll malen,
Zumeist an jenen Initialen,
Drin Eva's Bildniß vor dem Falle,
Umrahmt von dunkler Laubenhalle;
Er sieht allorts das süße Weib,
Die runden Brüstlein, den weißen Leib! —
Hier blinzt aus zarter Nonnentracht
Manch altes rothes Mönchsgesicht;
Dazwischen weiblich zart und licht
Ein jung Novizenantlitz lacht,
Das Haupt verhüllt im Schleiertuch;
Er liest als Festbrevier das Buch
Des losen Troubadours Vidal,
Da flammt manch süßer Gnadenstrahl,
In jeder Stroph' als Canon klingt's,
Respons und Antiphone singt's:
„Es lebt in Elend qualenvoll,
Wer, was er liebt, nicht sehen soll!" —
Der Abt in feierlicher Strenge
Ragt segensprechend aus der Menge,
Aufrecht das Haupt, die Stirne rein,
Die Arme breitend ohne Wanken,
Wie aus dem Taumel wilder Ranken
Ein leuchtend Kreuz von blankem Stein. —

So ragt auch durch die Zeit, die schwanke,
Aufrecht ein ewiger Gedanke;
Ob ihr ihn Freiheit, Liebe heißt,
Ob Ehre, Recht, ob Glauben, Geist,
Kein Zerrbild taumelnder Gesellen
Wird sein ureigen Licht entstellen.
Die Brust, die durch die Welt ihn trägt,
Geht, unverwundbar blödem Spotte,
In stolzem Schweigen durch die Rotte,
Bewußt des Gottes, den sie hegt. —
Vorahnend stellte dieß zur Schau
Der Meister in des Münsters Bau,
Als er in den Granit gegossen
Den ragendsten all seiner Gedanken,
Und doch ihn willig ließ umranken
Von Witz und Scherz in steinernen Possen;
Nur wer das Ganze kann erfassen,
Dem tönt die Harmonie der Massen,
Und unabwendbar muß er lauschen
Des Menschengeistes seligem Rauschen.

Im Pfarrhause.

1. Nachtgedanken.

Die Nacht ist hell; im stillen Raume
Ist nur der Sterne Flimmern rege,
Als ob am schattigen Himmelsbaume
Das goldne Laub sich leis bewege.
Am Fenster noch Pfaff Wigand wacht
Und blickt hinaus zur Sternennacht
Und auf sein Kirchlein hart am Wege;
In Schweigen ruhn die Weg' und Stege,
Nur hörbar ist der Donau Gleiten,
Zu rauschen scheint der Strom der Zeiten.

Schwarz zeichnen sich im Lichtgefild
Der Kirche dunkle, harte Massen,

Draus nur der karge Strahl des blassen,
Einsamen Lämpchens spärlich quillt.

„Erlisch, o Lampe, da dein Funkeln
Doch nicht erhellt die ewige Nacht,
Dein peinlich Kämpfen mit dem Dunkeln
Nur mehrt des Dunkels Uebermacht!
Schließt euch, ihr Pforten, daß verfallen
Ich fürder nicht dem finstern Bann,
Zu lehren in den Gotteshallen,
Was selber ich nicht glauben kann!
Je mehr ich mich in Gott versenke,
So wilder schwankt des Zweifels Welle
Mein Senkblei, das in's Meer ich lenke,
Erreicht nicht seine tiefste Stelle;
Doch muß ich stolzen Trost's mir künden:
Ein bessrer Faden wird's ergründen!
Wo wohnst du, Herr? Die Priester sagen:
Im Wonnehain Unendlichkeit!
Und dehn' ich auch die Räume weit
Zu endlos ungemessnen Hagen,
Doch find' ich Ort noch für die Planke;
Und wieder rück' ich keine Schranke
So fern hinaus, die der Gedanke
In keckem Schwung nicht überspringe!

Ein Ring ohn' End' und Anbeginn
In sich begränzt endlose Schlinge!
Doch selbst im Ring ist Doppelsinn:
Ist er der goldne Reif dem Finger,
Ein himmlisches Verlöbniß reifend?
Der ehrne Ring der Kette, schleifend
In Knechtschaft allzudreiste Ringer?
Bist du der Schmerz, bist du die Nacht?
Bist du die Freude, bist du das Tagen?
Verschwendest du die Weltenpracht
Zum Selbsttertödten und Entsagen?
Bist du der Arzt, der alle Wunden
Am glühnden Eisen meint gesunden?
Heilt Schmerz den Schmerz? und Tod den Tod?
Schämst du des Tages dich, der loht?
Und ist der Tod die Schlummernacht,
Die zwischen zweien Tagen liegt,
Vom Abendrothe eingewiegt,
Vom Morgenroth zu Häupten bewacht?
Gehört sie e i n e m nur, nicht beiden?
Dem frühern, daß sie seine Leiden
Verhüll' in liebliches Vergessen?
Dem künft'gen, daß für sein Beginnen
Die Schläfer frische Kraft gewinnen?
Doch ist, wie wir's gelehrt vermessen,

Nur Tod das Tagen, Nacht das Leben,
Laß süßen Traum die Nacht umschweben!
Wie soll zu künftigen Tageswerken
Schlaflose Kummernacht mich stärken? —
Und um der Kirche Qualgebote,
Verneint vom Leben, frag' ich Todte;
Die Blumenwacht am Grab doch ruft:
Ergründ' erst mich und meinen Duft!
In's tiefste Dunkel dieser Nacht
Will meine Seele fragend dringen
Und taucht und ringt empor mit Macht,
Ein Wandervogel auf Sehnsuchtschwingen;
Doch ist sein Flug zur düstern Ferne
Umstellt vom Strahlennetz der Sterne!
Drin hat das Vöglein sich verfangen
Und sitzt auf goldnen Kerkerstangen,
Die rings die Welt umgittern dicht,
Und singt: Im Anfang war das Licht!"

Pfaff Wigand spricht's im Sternenschein,
Mit sich und seiner Seel' allein.
Vor ihm, auf lichtem Sterngefild,
Stehn schwarz der Kirche dunkle Massen,
Draus nur der karge Strahl des blassen,
Einsamen Lämpchens spärlich quillt.

Da sieht er aus dem Kirchlein wallen
Verspätet fromm ein Mütterlein;
Ihr hat das blasse Lämpchen allein
Mit Glanz erfüllt die düstern Hallen,
Daß selbst das helle Sterngefunkel
Vor seinem milden Leuchten schwand
Und vor den Bogenfenstern stand
Als undurchdringlich schwarzes Dunkel.
Und mildern Sinnes denkt Wigand:
„Ich will doch nicht die Pforten schließen,
Ich will doch Oel in's Lämpchen gießen.“

---

2. Die neue Fahne.

„O haltet das Symbol mir werth,
So ihr das Wesen selber ehrt!
Drum läßt die Braut im Ehrenkranz
Nur auserlesne Blüthen prangen,
Weil er der Wonnen Widerglanz,
Die sie will geben und empfangen.
Drum wallt das Reichspanier zum Streit

Im reichsten Schmuck des Fahnenbandes,
Weil in ihm rauscht gesammten Landes
Gewalt und Ruhm und Herrlichkeit.
So flattre über euren Bahnen
Der Flügelschlag der Kirchenfahnen,
Als rühre Schwingen euer Glaube,
Des Paradieses lichte Taube.
O denkt daran und laßt euch mahnen,
Daß euer Täublein flügellos;
Der Fahnenschaft ist kahl und bloß,
O kauft der Kirche neue Fahnen!"
Pfaff Wigand predigt's der Gemeine,
Doch spricht er nur an's Ohr des Winds;
Der Richter denkt beim Abendweine:
„Wie Gold, geschmolzen, funkelnd rinnt's,
Die schönsten Fahnenbräme sind's!"
Im Tanz der Bursch die Dirne wiegt,
Die Bänder flattern, die Schürze fliegt:
„Heisa, wie lustig rauschen und wallen
Die Fahnen, die mir die liebsten von allen!"
Zinsmeister meint: „Wenn Pfaff Wigand,
Der Blumenfreund, der Sohn des Lichts,
Zum Schaft ein Blüthensträußlein band
Und dann es segnet mit frommer Hand,
Läßt's auch ganz schön, und kostet nichts!"

So kam's, daß in den Kirchenmauern
Noch fahnenlos die Schäfte trauern.

Auch Wigand trauert grambefallen,
Selbst durch sein Träumen geht bei Nacht
Ein unstät Flattern, Wehn und Wallen,
Das ihn wie Zugwind kalt umfacht;
Wie fahnenlose Lanzenstangen
Durchbohrt sein Herz ein stechend Bangen,
Bis er am Morgenstrahl erwacht.
Ha, noch am Tag Dämonenhaftes!
Das erste Kleidstück, das er suche,
Dort hängt's am Kreuz des Ständerschaftes,
Ein Fahngespenst von schwarzem Tuche!
Nach Bannerart zweispaltig geschnitten
Ragt's dunkel in des Fensters Mitten,
Will's wallend, flatternd sich entrollen;
Vom Glorienschein des Tags umquollen
Die derbe Wahrheit gibt's zu lesen:
Der Pfaff ist ein zweibeinig Wesen.

's ist Osterzeit; Lenzlüfte locken
Die Kirche selbst zu grünen Bahnen,
Sie flieht die düstren Hallen erschrocken,
Es faßt sie ihres Dunkels ein Ahnen.

In langem Festzug trägt sie Fahnen,
Monstranzen, Priesterkleider, Glocken
Und Kreuze selbst hinaus in's Freie,
Daß Lenz ihr die Kleinode weihe;
Singt, ihm zu huldigen, Bundespsalme
Und trägt als Schmuck sein Zeichen, die Palme.
Wann der Verjüngung Hauch berührt
Die Blüthenseele, das Lerchenherz,
Das Knospenaug', — die Kirche spürt
Mitklingen auch ihr heilig Erz.
Sie möchte wie die Blumen sein,
Drum streut sie lieblich in die Luft
Des Weihrauchharzes milden Duft,
Den Balsamhauch der Spezerei'n,
Und öffnet freudig Kelch und Schalen;
Sie möchte sein dem Lichtstrahl gleich,
Drum läßt in allen Händen reich
Sie Fackeln flammen, Kerzen strahlen;
Sie möchte wie der Vogel sein,
Drum stimmt sie mit Gesängen ein,
Mit Orgelschall und Glockenklingen
Und rührt der Fahnen bunte Schwingen! —

In Wigands Kirche sammelt sich,
Dem Zug sich ordnend, die Gemeine;

Spielleute stimmen mit scharfem Strich
Die Fiedeln erst zum Klangvereine,
Chorknaben schwingen keck im Kreise
Rauchbecken loh zum Funkentanze,
Der Pfarrer faßt in Linnen leise
Und prüft die Schwere der Monstranze,
Fahnträger fügt zum heißen Gange
In's Tragband fest die Fahnenstange;
Ein neues Banner hängt am Schaft,
Doch dunkel schwankt es, schattenhaft,
Im Düster noch der Kirchenhallen.
Ein Fragen und Sagen beginnt zu wallen:
„Ist's über Nacht vom Himmel gefallen
Nach der Prophetenmäntel Art?“
„Wer ist der Geber fromm und zart?“
„Wohl Wigand selbst! sein eignes Sparen
Will uns vor Schmach der Kargheit wahren.“
Der Tadel auch sich leise regt:
„Zu dunkelfarb scheint der Damast,
Auch fehlt von Gold noch Saum und Quast.“ —
Jetzt tönt Gesang. Der Zug bewegt
In's Freie sich, paarweis ergossen,
Der Mann, der hoch das Banner trägt,
Zieht durch die Pforten weiterschlossen,
Durch die von außen Tageslicht

In Strömen hellsten Glanzes bricht.
Da schwebt am Schaft im Lichtportale,
Erkennbar jedem Augenstrahle,
Das Ungethüm paniergestaltig,
Aus schwarzem Tuche, doppelspaltig,
Und läßt die derbe Wahrheit lesen:
Der Pfaff ist ein zweibeinig Wesen!
Ein Grollen braust durch's Volk gewaltig:
„Seht, Meister, euren Kranz von Rosen!
O seht des Pfarrers schwarze — —“ „Stille!“
Gebot des Richters strenger Wille,
Beschwichtigend das Zornestosen.
„Doch ihr, Herr Pfaff, gedenkt ihr wohl
Noch eurer Predigt vom Symbol,
Von Taube, Kranz und Landesfahnen?
Soll uns daran auch dieses mahnen?“
Doch Wigand lacht: „Schwebt dort am Stabe
Kein Täubchen, nun, so ist's ein Rabe;
Und ist's kein Kranz in lichter Zier,
So ist's ein dunkler Trauerschleier;
Ist's nicht das helle Reichspanier,
So ist's sein schwarzer Wappengeier!
Wie euer Glaube karg und hohl,
So wählt' ich ihm auch das Symbol;
Zieht hin und laßt es besser werden.

Das merkt: die leergewordne Stelle,
Wo einst das Heilige wohnt' auf Erden,
Besetze Heiliges, Edles schnelle,
Daß nie das Gemeine, Niederträcht'ge
Verlassnen Heiligthums sich bemächt'ge."
Zinsmeister drauf begann die Fehde
Mit rauhem Ton und scharfer Rede:
„Ei, Freund der Blumen und des Lichts,
In diesem Schmuck des Fahnenschaftes,
Wie sehr ich suche, find' ich nichts
Lichtfreundliches und Blumenhaftes!"
Doch ernst sprach Wigand: „Wenn ihr kränkt
Traumhafte, weiche Seelen, — denkt:
Solch eine Seele gleicht dem Schwerte,
Das Edens Pförtner einst bewehrte.
Lichtgeister haben, statt aus Stahle,
Die leichte körperlose Klinge
Geschmiedet blank aus luftigem Strahle,
Den schmucken Griff, der leicht sie schwinge,
Kunstreich aus Sternengold getrieben;
Und Bienenschwärme, Vöglein stieben
Gefahrlos durch die luftige Schneide
Sie mäht kein Blümlein auf der Haide
Und mit ihr, unbeschadet, spielen
Die muntern Himmelskinder frei;

Doch wenn des Schwertes Hiebe fielen
Auf ird'schen Leib, gab's ird'sche Schwielen.“

Begütigend doch fügt er bei:
„Will euch die Fahne nicht behagen,
Kann ich getrost sie selber tragen.“

---

3. Hoher Besuch.

An's Pfarrhaus kam ein Bote trabend,
Besuch der jungen Herzogin
Zu melden für den nächsten Abend;
Herrn Wigand gibt's nicht freudigen Sinn.
Zum Kellerraum stürzt er in Hast,
Springt mit dem Heber von Faß zu Faß;
Doch keines beut so edles Naß,
Daß er's kredenze solchem Gast;
Zum Garten dann in emsiger Flucht
Und schüttelt rings von Baum zu Baume;
So tadellos scheint keine Frucht,
Daß er sie biete solchem Gaume.
Er späht in Hühnerschlag und Koben,

Ob sich kein Bratenstück dort mäste;
So rund und feist ist keins zu loben,
Das prunken könnt' an solchem Feste.
Er wühlt im Schacht des Linnenschreines,
Ob eins zur Tafelhülle tauge;
So fein und blendend dünkt ihm keines,
Daß sich's entrolle vor solchem Auge.
So blieb das Tischlein ungedeckt,
Der Spieß am Herde unbesteckt.
Man dächte schier all irdische Speise
Verpönt in dieses Pfarrhofs Kreise;
Doch beßre Zeiten läßt errathen
Im Haus die Refectorienluft:
Mysterienhaft gemengter Duft
Von Weihrauch und von Ferkelbraten.

Pfaff Wigand seufzt beklommen fast:
„Wenn fürstlicher Besuch im Hause
Der Armuth Einkehr hält als Gast,
Wenn Hoheit sich huldvoll zur Rast
Herabläßt zu des Niedern Klause,
Mich mahnt's, wie wenn die prächtigen Schlossen
Zu schlichtem Korn herab sich lassen;
Wie wenn Blitzstrahle glanzumflossen
Den Sitz auf niedrem Strohdach fassen;

Wie wenn sich zu den Blüthenbäumen
Schneewolken neigen zum Besuch,
Es sinkt auf warmes Erdenträumen
Der Höh'n erkaltend Leichentuch.''

Doch lieblich wie ein Maienstrahl
Eintrat des Herzogs jung Gemahl,
Das Grüßen ihres Mundes klang
Wie aus den Höh'n der Lerche Sang,
Das Neigen ihres Hauptes war,
Als neige sich im Frühlingshauch
Ein blüthenlichter Rosenstrauch
Zu schlichter Haideblumenschaar.
Es folgen, wie den Maientagen
Sommer und Herbst mit reichen Gaben,
Der hohen Frau zwei Edelknaben,
Die Körbe, schwer von Früchten, tragen.
Da ist die blaue runde Pflaume,
Die Sinnbildfrucht der nordischen Nacht,
Die hier in Form auf einem Baume
Ihr dunkelblaues Rund gebracht.
Dort der Orange dunkles Gold,
Der Feenball der Südensonnen,
Die ihren Strahl zu Fäden gesponnen
Und schön zu goldnem Knäul gerollt.

Der Pfirsich hier, wie Kinderwangen
Mit frischer Röthe, sammtnem Flaum,
Gemahnt wie nach dem Kindheittraum
Ein schönverkörpert Rückverlangen.
Dort ist ein Krug mit dunklem Wein,
Man sollt' ihn kaum so lieblich wähnen,
Sein Name mahnt an blutige Thränen,
Lacrymä Christi, blutiger Schein!
Doch Zechern soll er Mahnung sein,
Daß unsres Lebens vollste Welle
Oft nur aus fremden Thränen quelle.
Den Krug entsiegelt Wigand zart:
„Grab' aus vesuvischer Asche, grabe,
O wälscher Winzer, uns zur Labe
Manch Thränenfläschchen solcher Art!“

Die Fraue sprach: „Nun aber lodre
Hell im Kamin der Flammenschein,
Daß Speis' und Trank erst recht gedeihn,
Daß nicht im Mund das Wort vermodre!
Gesellig ist des Feuers Geist;
Stockt eure Rede, spricht statt euer
Mit Flüstern, Knistern gern das Feuer,
Wißt ihr kein Lied, für euch singt's dreist;
Es weiß zu jauchzen, weiß zu stöhnen,

Jed' Fühlen liegt in seinen Tönen;
Verarmt ihr an Gedanken gleich,
Das Feuer hilft gedankenreich;
Ließt ihr zu Grab Erinnrung gehn,
Das Feuer läßt sie auferstehn.
O starr' in's Flammenspiel hinein,
Du find'st darin dein All und Sein!
Liebst du des Waldes schöne Hallen,
Horch auf, du hörst darin ihr Säuseln,
Siehst Flammen auch wie Laub sich kräuseln
Und flockige Wipfel wanken und wallen;
Wohl gar ein Vöglein findet sich auch,
Das zwitschernd flattert im Flammenstrauch.
Fuhrst du zu Meer, sieh, feurige Wellen
Drin zischen und branden, ebben und schwellen;
Die Windsbraut hörst du ächzend klagen,
Siehst, wie ein Wrack am Riff zerschlagen,
Aus Feuerflut die Scheiter ragen.
Freut, Landmann, dich's, im Korn zu gehen,
Du siehst drin goldne Garben wehen,
Mit blauen Flämmchen, rothen Funken,
Wie mit Kornblum' und Feldmohn prunken;
Du hörst's darin, willst du nur lauschen,
Genau wie Sommerregen rauschen.
Hat eine Mutter ihr Kind verloren,

In Flammen wird ihr's neugeboren;
Das schaukelt lind wie eine Wiege,
Als ob darin ihr Kindlein liege,
Das athmet wie sein Schlummerhauch,
Glüht rosig wie sein Wänglein auch,
Das wallt so golden wie seine Locken,
Flammt wie sein Aug' in blauem Schein;
Sie horcht bewegt, — sogar das Schrein
Des Kindes hört sie süßerschrocken! —
O laßt auf's Knie die Heiden fallen,
Sie sahn den Gott im Feuer wallen
Und Gaben ausstreun Allen, Allen,
Der Ehrsucht selbst den Purpurschimmer,
Der Habsucht den metallnen Flimmer.
Das Feu'r ist Leben! Ewig Gähren
Und Ringen, Fluten, Sichselbstverzehren!
Ein ewig Hungern, ewig Naschen,
Ein stät Entflattern und sich Haschen!
Und all des Glühns und Glänzens Ende?
Ach, eine Handvoll weißer Aschen,
Das Sterbehemd der Lebensbrände. —
Drum, Wigand, laßt erglimmen den Span,
Und facht die hellen Flammen an!"

Sprach Wigand drauf: „O Armuth bitter!

Auf meinem Holzhof ist kein Splitter!
Traun, daß die Flamme würdig euer,
Trüg' ich Gewürz und Zimmt zusammen,
Wie für des Sonnenvogels Flammen,
Und stieg' als Phönix selbst in's Feuer.
Nicht also! Bessres fällt mir ein,
Viel edler soll die Flamme sein!"

Er läuft zur Kirch' und bringt alsbald
Von dort vier Männer ungestalt,
Ein Arm zu lang, ein Rumpf zu zart,
Zu kurz ein Bein, zu breit ein Kopf;
Er führt sie nicht mit feinster Art,
Den einen hält er rechts am Bart,
Den andern trägt er links am Schopf,
Zwei andre unter den Armen stolz;
Die Männer sind allsammt von Holz.
Nochmals hinab zur Kirche springt er,
Und andre vier Gestalten bringt er,
Enteilt auf's Neu in hastigem Lauf
Und trägt die letzten Vier herauf.
Den glimmen Span zu Flammen schwingt er,
Faßt dann ein Männlein nach dem andern,
Und läßt sie all' in den Ofen wandern:
„Jakobchen, fein dich rück' und bücke,

Daß dir's nicht auf die Glatze drücke!
Gestrenger Paul, laß dich's nicht härmen,
Einmal ein Frauenherz zu wärmen!
Thoms, leg' die Hand zum Feuerschlunde,
Und prüf', ob's brennt, — wie jene Wunde!
Ach, um dein schön Alumnenkleid,
Sanfter Johannes, thut mir's leid!
Laß sehn doch, Peter, ob der Brand
Die Schlüssel schmilzt in deiner Hand?
Seht Felsen-Peters neu Mirakel:
Ein Felsen brennt wie eine Fackel!"
So trieb er's fort, bis die zwölf Boten
Hellauf in goldnen Flammen lohten.
Ihr heilig Haupt umleuchtet prächtig
Ein neuer wallender Glorienschein;
Ein andres Pfingsten scheint's zu sein,
Die Stirnen sprühn von Funken mächtig,
Ein tönend Brausen ist erklungen,
Als sprächen sie in allen Zungen.

Doch mild verweist die Herzogin:
„Das nenn' ich sündigen Beginn,
Das Gute schleudern in die Flamme,
Unwissend, wo das Beßre stamme;
Die alten Götter wild zerschlagen,

Bevor im Haus die neuen ragen.
Weh Jedem, unter dessen Dache
Kein liebes Heiligthum hält Wache!"

Drauf Wigand sprach: „Uebt milde Rache!
Mir kam ein Traum, und nicht vom Bösen,
Schon harre unter eurem Dache
Die heil'ge Mannschaft, abzulösen
Der alten Krüppelmänner Wache.
Der Traum ist leicht euch auszulegen:
Ihr werdet bald von Künstlerhänden
Uns neue zwölf Apostel senden;
Nur laßt nebstbei die heiligen Streiter
Auflesen unterwegs die Scheiter
Im Herzogswald, im Buchenhagen,
Und sie auf meinen Holzhof tragen."

Die holde Frau Gewährung lächelt.
Uns aber mahnt das Wort des Pfaffen
Der fernen Zeit, als laubumfächelt
Die Glaubensboten in Waldesgängen
Noch schritten, Reisig aufzuraffen;
Im Ohr blieb mancher von den Klängen,
Am Kleide manche Blüthe hängen,
Manch grünes Blatt an ihren Reisern.

So trugen sie zu dumpfen Häusern
Den frischen Hauch, den würzigen Duft,
Die sonnenwarme Lebensluft.

---

4. Ein Sterbender.

In dunkler Nacht ein Jäger bringt
In's stille Pfarrhaus rasch die Kunde:
„Waldbruder mit dem Tode ringt,
Verlassen, tief im Tannengrunde.“

Zwei Männer ziehn durch Nebelfeuchte,
Herr Wigand trägt den Leib des Herrn,
Der Meßner das Glöcklein und die Leuchte;
So schritten sie in Nacht; es deuchte
Von fern ein klingender, wandelnder Stern.
Schier zauberisch lenkt in Waldesschweigen
Dieß grelle Licht, dieß schrille Klingeln,
Durch Büsche, die sich schlummernd neigen,
Auf Wurzeln, die sich träumerisch ringeln;
Da überkommt die Waldesbahnen
Ein rasches, kurzes Tagesahnen.

Der Baum, auf den das Streiflicht sprüht,
Will Ast und Wipfel freudig strecken,
Als hätt' ihn Frühroth angeglüht;
Waldvöglein, das die Klänge wecken,
Durchwühlt sein sträubend Flaumgefieder
Und sinnt auf frische Morgenlieder,
Ihm ward, als klänge Tagesläuten;
Waldblumen öffnen den Pokal,
Zu goldnem Frühtrank zu erbeuten
Den Thau, kredenzt vom Morgenstrahl.
Am schwanken Licht, am flüchtigen Klang
Erwachte Keimen, Blühn, Gesang;
Doch Licht und Klang schwand in den Zweigen,
Und Alles kehrt in Nacht und Schweigen.

Herr Wigand eilt durch's Waldesthal:
„O käm' ich selbst wie solch ein Strahl
Zum Sterbenden, ihm noch zu zeigen
Im hellen Streiflicht all sein Glück,
Sein irdisch Blühn, bevor in's Schweigen
Der ewigen Nacht er sinkt zurück!
Mein freudig Priesterherz nicht zage
Selbst an den Pforten der Ewigkeit
Zu mahnen an die goldnen Tage
Der flüchtigen Erdenseligkeit;

So wird voran der Seele wallen
Als Leuchte in die dunklen Hallen
Ihr eigner funkelnder Lebensstern.
Wo ein gesunder Lebenskern
In Freiheit sich entfalten konnte,
Dem lächeln selbst im Blätterfall
Die Blüthen schönern Daseins all,
In dessen Glanz er sich einst sonnte.
Drum sprich dem kranken Pflüger treu
Vom Gold der Aehren, die sich neigen,
Er schläft dann ein wie im duftigen Heu
Am Erntefest beim Schall der Geigen.
Dem Gaukler rede noch vor'm Grab
Vom Schwindelseil, vom Bühnengepränge,
Dann ist sein Tod, als trät' er ab
Im Beifallrauschen der klatschenden Menge.
Dem Schiffer sprich vom Ozeane,
Vom Wogenschlag, von Rudrersiegen;
Entschlummern wird er, wie im Kahne,
Den flüsternde Wellen an's Jenseits wiegen.
Dem Freier, der zum Sterben kam,
O red' ihm von Kuß und Ring und Locken;
Das löst sein Herz so wundersam,
Als ging's zum Dom bei Hochzeitglocken.
So soll der kranke Eremite

Der blühenden Einsamkeit noch lauschen;
Er wallt hinüber dann, als schritte
Er sinnend durch das Waldesrauschen.“

Den Bildern, die er wecken will,
Wie zum Symbol pflückt Wigand still
Waldblumen, die im Dämmer schwanken,
Der Wildniß lieblichste Gedanken.

Wie eine Seele weltverdrossen,
In eigne Tiefen streng verschlossen,
Barg tief im Waldgrund sich die Zelle.
Die wilde Rebe klimmend umspannt
Das Fensterlein und dämpft die Helle,
Die fahl durch matte Scheiben bricht;
So legt auch Scham die bergende Hand
Vor's Antlitz, daß durch's Auge nicht
Das innere Fühlen sich offenbare.
Die Reue nur baut solch Verstecke,
Daß durch die undurchdrungne Hecke
Kein Lichtstrahl scharfer Mahnung fahre.

Sie treten ein. Kein Bibelspruch
Grüßt von der Wand; da liegt kein Buch,
Kein Rosenkranz, kein Weihbrunnbecken;

Das einzige Kreuzbild ist ein Schwert,
Um das trophäengleich sich strecken
Manch alte Waffen rostverzehrt,
Kampfschärpen dran, verblaßt, bestaubt,
Festkränze, fahl und halbentlaubt.
Vom Prunkgeräth der dunklen Wand
Bis an das Bett des Siedlers spannt
Die Spinne ihre feine Schlinge;
So spinnt wohl auch das Herz des Kranken
Nur leise Fäden der Gedanken
An jene welken, eitlen Dinge.

Pfaff Wigand senkt die Blicke nieder
Zum Sterbenden im Mönchsgewand,
— Dieß Antlitz dünkt ihm fast bekannt, —
Und dann auf seine Blumen wieder,
Als ob er in dem Strausgewinde
Den Spruchtext seiner Rede finde:
„O laß durch grüne Waldeshallen
Noch einmal deine Seele wallen,
Als schritt'st du hin im Morgenscheine,
Sein Gold umriesle Laub und Schaft,
Der Eichbaum taufe priesterhaft
Mit Thau die Gräser und die Steine,
Des Waldes Tagwerk hold beginne

Mit Blühn und Rauschen, Sang und Minne,
Der Finke Morgengrüße stammle;
Wie wird dein Herz so weich, so weit!
O schöner Gang! Noch einmal sammle
Die Blumen deiner Einsamkeit.
Da ist die tiefe Selbstbetrachtung,
Der Wildniß hold, wie Erdbeerblüthe,
Daß sie die eigne Frucht ihr hüte;
Da ist die strenge Weltverachtung,
Dem Geisblatt gleich, das Farbenpracht
Und Duft verbarg in Waldesnacht;
Da ist der beflügelte Gottgedanke,
Der wie die wilde Hopfenranke
Vom dunklen Grund durch's Wipfeldicht
Empor sich schwingt in's goldne Licht,
Zu Wolkenflug und Sonn' und Stern!
Wo ein gesunder Lebenskern
In Freiheit sich entfalten konnte,
Dem lächeln selbst im Blätterfall
Die Blüthen schönern Daseins all,
In dessen Glanz er sich einst sonnte."

Der Siedler drauf kopfschüttelnd spricht:
„Mein Leben war die Pflanze nicht,
Die freudigen Wuchses sprießt zum Licht;

Der Keim war welk, bevor entfaltet,
Das Dasein todt, bevor erkaltet.
Ich war, dieß Wort mag Alles sagen,
Ein Fürstendiener in frühern Tagen;
Ich war, wie jener Lanzenschaft,
Ein Werkzeug nur für fremde Kraft;
Sei auch die Hand stark und gerecht,
Die ihn geführt, doch muß er klagen:
Er könnte grün und ungeschwächt
Der schönste Baum des Waldes ragen!
Ich war der Seidenschärpe gleich,
Nur Hülle für ein fremdes Herz;
Sei dieses Herz auch mild und reich,
Doch rauscht durch sie ein tiefer Schmerz
Der Seelen all der Schmetterlinge,
Die nicht entfaltet ihre Schwinge.
Der Dunstraum einer prunkenden Gruft
Dünkt' eine Zeit mir Lebensluft.
O Freiheit, als mir ward dein Zeichen,
Wie brach ich in mein Nichts zusammen,
Gleichwie geschminkte Königsleichen
Zerfallen an den Sonnenflammen!
Kein Teppich, drauf ich weichlich walle,
Ist mir die Einsamkeit, — sie falle
Als dunkler Vorhang, wie um Särge,

Der mich der Welt, die Welt mir berge.
Sie war die düstre Kerkerhalle,
In die ich, strafend, selbst mich bannte,
Daß ich zu spät das Sein erkannte."

Von Wigands Mund ein Trostwort fließt:
„Nicht nur der Baum, der einzeln sprießt,
Mag sich nach freiem Drang entfalten;
Es keimt in gleich gesundem Walten
Die Ranke auch, die ihn umschließt."

Da seufzt der mönchgewordne Ritter,
Rafft sich empor und lächelt bitter:
„Ein Mann, ein Hund zusammen reisen,
Der Mann gradaus auf gebahntem Wege,
Der Hund seitum durch Feld und Stege,
Umzirkend ihn in hundert Kreisen.
Und zeichnest du im Sand die Bahnen,
Gradzeilig wird dich jene gemahnen
Wie Stab und Pfahl, — doch diese schwanke
Wie die um ihn geschlungne Ranke; —
Solch eine Ranke war mein Leben!
Kommt dann das Hündlein einst zu sterben,
Das weiche Fell, sein Herr wird's erben;
Ein tüchtig Handschuhpaar soll's geben.

Da scheint's, dem Handschuh selbst vermähle
Sich noch des treuen Thieres Seele;
Das ist ein lindes Schmeicheln, Schmiegen,
Ein treu Umzirken der Gelenke,
Daß man der Theile Winden und Biegen
Schier ein genähtes Wedeln denke;
Dem Wink der Herrenhand ergeben
Gleich folgsam gilt es, ohne Zieren,
Schwert oder Festkranz apportiren.
Und solch ein Handschuh war mein Leben!
Ich schleudr' ihn, nun das Herz mir bricht,
Der feigen Welt in's Angesicht.“

Da fiel zurück das Haupt des Kranken;
Aus Wigands Hand die Blumen sanken.

Der Mann, erkrankt am Weh der Zeit,
Geht sterben tief in Einsamkeit,
Ein wunder Hirsch, auf daß die Föhre
Der Wildniß nur sein Röcheln höre.

Ein Winzerfest.

1. Herbstgefühle.

„O Herbst, in deinen lichteren Tagen,
In deinem sonnigen Behagen,
In deiner stillen tiefen Klarheit,
Mir bist du Bild und Zeit der Wahrheit;
Zeigst scharf wie sie, bist mild und weich
Und doch erbarmungslos zugleich!
Daß seine Nacktheit sichtbar werde,
Entschleierst du den Leib der Erde,
Entreißest ihm den Kranz von Dolden,
Des Mummenprunks grünsammtne Fetzen,
Die Stickerei'n von Aehren golden,
Fast Wonnen wandelnd in Entsetzen.
Hinfällig deinem Hauch zerfallen

Das Laubgetändel, die Blüthenspiele,
Wie rauhe Wahrheit weist er allen
Die nackten Stämme, dürren Stiele;
Und so verwehn in Herzen auch
Scheinfreuden an der Wahrheit Hauch.
Nach Süden Wandervögel streichen,
Die aus den Büschen du gestoben,
Wie liebe Täuschungen entweichen,
Wenn rauhere Zeit sie will erproben.
Durch allen Raum geht ängstlich Beben,
Ein Niederflattern und Entschweben;
Dahin ist all das Tongemenge,
Das Blüthenwirr, das Keimgedränge,
Denn bleiben darf nur Aechtes, Wahres,
Die schwere Erntefrucht des Jahres,
Du speicherst sie in Tennenräumen;
So aus zerstob'nen Lebensträumen
Gewinnt das Herz einst eine Aehre,
Ein Körnlein Wahrheit, dran es zehre.“

Pfaff Wigand denkt's, im Gartenbette
Zur Rast gelehnt auf seinen Spaten,
Mit rüstigem Werk den künftigen Saaten
Bereitet er die linde Stätte.
Die Linnenärmel aufgeschürzt,

Hat er die Schollen umgestürzt,
Vorpflückend seines Taglohns Zoll
Füllt er den Korb mit Trauben voll;
Des schwarzen Priesterrocks Gewicht
Hängt er auf einen Baum, daß nicht
Welttreiben den Geweihten gräme,
Der Heilige irdischen Werkfleiß lähme.
Der Ast scheint nicht so fromm gesinnt,
Er schwankt, bemüht ihn abzuschütteln;
Nicht also gläubig denkt der Wind,
Der nicht ermüdet, ihn zu rütteln;
Die Sonne hat, nicht gleich verschämt,
Sein Schwarz mit rothem Gold verbrämt,
Als ob es die Natur empöre,
Daß ihren Glanz ein Dunkel störe.

Dem Spiel sieht Wigand zu und spricht:
„Ein Wettkampf will das All ergreifen,
Unholdes von sich abzustreifen;
Natur ist Freude, Glanz und Licht!
Dem Tod tritt sie mit Blühn entgegen,
Der Trauer mit dreifachem Segen,
Mißtönen mit des Wohllauts Beben,
Dem Welken mit urewigem Leben;
Schönheit ist selbst ihr Schmerzenskrampf,

Ein Lächeln selbst ihr Todeskampf.
Hier auf dem Plan in meinem Garten
Stirbt jede Blume cäsargleich,
In ihren Blüthenmantel weich
Sich hüllend, ruhig zu erwarten,
Bis ihr in's Herz die Todesklingen,
Der Sonne Strahlendolche, dringen.
Die Erde, wund vom Pflügererz,
Strömt aus den Wunden göttlichhelle
Ihr goldnes Blut, die Garbenwelle;
Und bohrst du tiefer in ihr Herz,
Dich überschüttet ihr sprudelnder Zorn,
Ein klarer, frischer, lebendiger Born,
Als räche sie ein munterer Scherz.
Sangmeister ist dem Schwan der Tod,
Und allen Zauber, alle Flammen
Faßt in den Scheideblick zusammen
Die Sonne, in ihr Abendroth.
Getretene Blumen strömen ihr Weh
In Düften süßer aus als je;
Ein Schlag macht stummes Erz erklingen,
Wie um dafür den Dank zu singen;
Der mächtige Strom geht mit Gesang
Durch Klippen seinen Todesgang.
Wer wird so göttergleich bestattet

Wie fern im Wald die dürre Eiche?
Ein grüner Schrein umschließt die Leiche,
Der Epheukranz, der sie umschattet;
Den Tod verschließt Natur verständig
In einem Sarge, der lebendig.
Kein Räthsel ist, das sie nicht lichte,
Kein Leid, dem sie nicht Balsam trage;
O suche nur, o Herz, und frage
Um ihre lieblichen Berichte!
Unscheinbar lag die Reb' am Hang,
Wie Knochen und Gebein von Todten,
Ein dürres Zweiggeripp voll Knoten;
Doch Vater Noah schlich so lang
Um sie, bis aus der scheinbar todten
Der Feuerborn des Lebens sprang!
Und hat das Glück, die schöne Spröde,
Dem Freier ihren Korb gesandt,
Die Welt ringsum ist keine Oede,
Mit Blumen füll' er ihn zum Rand!
Du unerforscht, unnennbar Wesen,
Deß Priester und deß Kind ich bin,
Preist dich kein Blühn, nur das Verwesen?
Soll ich von deinen Büchern lesen
Nur jenes mit dem dunklen Sinn,
Nur jenes voll der Schmerzenkunde;

Doch dieses mit den lichten Lettern,
Voll Freudenbotschaft auf den Blättern,
Versiegeln meinem Sehermunde?"

Er hüllt die Brust, die blüthenvolle,
In's Priesterkleid, als ob er wolle,
Daß auf die dreisten Lustgedanken,
Auf des Gefühls zu üppige Ranken
Ein schwarzes Bahrtuch dämpfend rolle;
Doch Herzen, die da glauben, sehen
Die Eingesargten einst erstehen.

---

2. Weinlese.

Ein Knabe sitzt am Weg im Staube
Und läßt sich munden eine Traube.

Ein schlichtes Bild, und doch zugleich
Wie deutungsschwer und farbenreich!
Um's Knabenantlitz fließt ein Glanz,
So seelenfroh, daß der Genuß

In Andacht sich verklären muß;
Die Traube wird zum Rosenkranz,
Die Beeren dran zu rundgedrehten
Korallenreihn; er will ihn ganz
In frommer Gier zu Ende beten. —
Das Träublein in des Knaben Hand
Hält eine reiche Welt umspannt;
Dem Auge, das die Freude weiht,
Sind all die Beerlein saftighelle,
Freudvolle kleine Weltenbälle,
Vom Freudengeist in Eins gereiht;
Ein Seraph, der die Sonnen pflückt,
Ist seine Hand, auf sie gezückt;
Doch, hat er abgebeert die Stämme,
Lockt keiner mehr die Seraphlippe,
Dann wirft er weg die dürren Kämme,
Das freudenleere Weltgerippe. —
Die Beeren, die in reinen Kreisen
Die grünen Kämme dicht umgeben,
Sie gleichen dem Tanz von Elfengleisen,
Die Nachts den Zauberbaum umschweben;
Jed' einzelner Kreis so regelrund,
Das Ganze ein wirrer Knäuelbund!
Den Menschengeist an eigne Bahnen
Vorbildlich will solch Träublein mahnen,

Indem es Beer' an Beere reiht
Zum Doppelbild der Begeisterung:
Im einzlen Rund: der schöne Schwung,
Im wirren Ganzen: die Trunkenheit!
Die Traube trägt im engen Schooß,
Im kleinen Maß ihr künftig Loos,
Denn jede Beere ist ein Faß,
Vollauf gefüllt mit goldnem Naß;
Die naschenden Insekten hängen
Am Rand, vom süßen Born zu nippen,
So werden einst die Zecherlippen
Sich um die vollen Tonnen drängen;
Die Traube wölbt sich rund zum Keller
Voll süßer Fäßlein Muskateller.
Wenn je dein Aug' das große Faß
In Neuburgs Klosterkeller maß,
Ist Hebrons Segen dir kein Wahn,
Die Traube Kalebs dir kein Mährlein,
Du sahst ja selber dort das Beerlein
Der heiligen Traube von Kanaan. —
Mich aber rührt das schlichte Bild
Im Herzensgrund mit Zaubern mild,
Ein Ahnen weckt's, das ich nicht hehle:
Es liegt im Lebenskeim der Traube
Ein Lichtberuf, ein ewiger Glaube

Und eine priesterhafte Seele.
Unstörbar saugt die kleinste Beere
Bei Tag, bei Nacht, bei Thau, bei Frost,
Bei Sternenschein, bei Sonnenkläre,
Des Lichtes fromme Himmelskost,
Läßt sich nicht irren Wind und Regen
Und Falterflug und Wespenheere,
Allimmer sammelnd Gottessegen;
Schöpft Perlenschaum aus jeder Quelle,
Trinkt Klarheit selbst aus trüber Luft,
Schlürft aus den Blumen den feinsten Duft
Und aus der Nacht die Vollmondhelle,
Senkt tief die Wurzeln in den Schacht
Um lautres Gold, vom Gnom bewacht,
Nimmt in sich auf den Sonnengeist,
Der hoch im Feuerballe kreist,
Bis sich zu süßem Born geklärt
Die Kraft, die ihr im Kelche gährt,
Auf daß die reinste Opfergabe
Die Lippen, die da dürsten, labe.
Im kleinen Kelch welch große Lehre!
O Herz, bist du nicht wie die Beere
Und saugst aus guten, schlimmen Tagen,
Aus That und Wort, in Leid und Wagen,
Das Gute nur, das Reine, Wahre,

Das Milde nur, das Schöne, Klare,
Und klärst den stolzen Sonnengeist,
Der zündend durch die Welten kreist,
In dir zu lautrem, mildem Wein;
O glaube nicht der Kelch zu sein,
Aus dem die Zeit Genesung trinke,
Der Welt, wonach sie lechzet, blinke!
Wann alle Seelen voll der Strahle,
Dann ist gefüllt des Heiltranks Schale. —
In Herzen keimen tief und still,
Und lang und still in Geistern reifen
Muß Alles, was die Welt ergreifen,
Die Menschheit tief erquicken will.

Drum feiert wohl ein tieferes Ahnen
Im Herbst, wann ihr die Trauben preßt,
In Freudigkeit ein rauschend Fest; —
Der eignen Weihen euch zu mahnen,
Im Priesterkelch ihr Glutborn kreist,
Des Gottesherzens Blut ist Geist!
Wo ein Beginnen soll gedeihn,
Als Zeuge steh' ein Becher Wein;
Am Fürstentag, beim Völkerbund,
Am Wiegenfest, beim Erntetanz,
Geträufelt tief zum Stein im Grund,

Geschwungen hoch vom Giebelkranz!
Es schmelzen erst an seinen Flammen
Die Freundesherzen recht zusammen;
Er darf der Lieben Grab besprengen
Und sich mit unsern Thränen mengen. —

Du Knabe dort mit deiner Traube,
Wohin entführst du die Gedanken,
Daß sie, wie Reben, aus dem Staube
Bis in den Himmel gaukelnd ranken!

Viel goldne Rebgelände breiten
Den weiten Kranz um's Donaubette,
Als ob hier Fluß- und Weingott streiten,
Sich überbietend in die Wette.
Die Weinflut scheint zu überschwellen
Im Katarakt von Hügelwellen,
Auf denen Winzerhäuser ragen,
Wie Kähne von den Wogen getragen,
Und eins vor allen hoch einher,
Als ob's die stolze Arche wär';
Das ist des Fürsten Winzerhaus,
Fast eine Kaiserpfalz ward draus.

Bänder und Fähnlein vom Giebel wallen,
Guirlanden aus allen Fenstern fallen,
Und muntre Dirnen schäkernd klauben
Im Rebengarten die reifen Trauben;
Die Kelter stöhnt, die Winzer schütten
In Kufen die Fülle ihrer Bütten;
Doch scheint's, der Herzog spart mit Leuten,
Den Traubensegen auszubeuten.

Von Neuburg hat die Klosterherrn
Der Fürst zum Lesefest geladen,
Sie folgen gern dem heitern Stern,
Doch ziehn sie auf verschiednen Pfaden.
Der Abt kam mit erwählten Schaaren
Den Strom herab zu Schiff gefahren;
Wigand empfängt sie an dem Strand,
Führt sie zur Höh' in's Kelterhaus,
Nimmt dort die Hüt' aus ihrer Hand,
Zieht ihnen sanft die Mäntel aus,
Bückt sich herab zu ihren Knieen,
Die Schuhe von den Füßen zu ziehen:
„Ein alter Brauch ist's, mild zu baden
Des Gastes Fuß, den wir geladen,"
Hebt Mann für Mann empor die Stufen
Und läßt sie gleiten in die Kufen,

Wo halbzerquetscht die Traubenlasten
In ihrem süßen Blute rasten:
„Ihr Winzerleut' im Weinberg des Herrn,
Nun winzert einmal auf unsrem Stern!
Sonst schließt der Tanz des Festes Ende,
Doch wir beginnen mit dem Reigen."
Da klatscht er lustig in die Hände
Und Flöten tönen, Horn und Geigen!
Das fährt den Mönchen in die Zehen,
Bis sie im Takt erst leise gehen,
Dann, fester tretend, sanft sich drehen.
Der Abbas läßt's gewähren eben,
Die Herzogin steht lächelnd daneben.

Kam auf dem Fluß der Abt geschwommen,
Zu Lande wird der Prior kommen.
Der Abbas ist die Lenkerhand,
Der Prior ist der Widerstand,
Er ist des Klostervolks Tribun,
Der Wächter, wenn die Andern ruhn,
Daß an sein freies Recht nicht tasten
Herrschgierig pröbstliche Dynasten.
Der Abt ist der Giebel', der Prior die Klammer,
Der Abt ist die Glocke, der Prior der Hammer;
So klingt wie Glockenmelodie

Die klösterliche Harmonie.
Nie lacht Rudwins, des Abtes, Mund
Aus strengen Zügen, marmorharten;
Des Priors Antlitz leuchtend rund
Scheint ein geschmorter Rosengarten;
Trefflich gedeiht ihm Widerstand,
Zu eng wird jährlich sein Gewand,
Verdaulicher ist's jedem Magen
Herzleid bereiten, als ertragen.
Hartwig, der Prior, kam geritten
Des Wegs in seiner Treuen Mitten;
Er nahm ein frommes Thier zum Reiten.
Forttrippelt in kurzem Paß der Rappe
Fast klösterlichen Gangs, als klappe
Die Kutt' an seine Bein' im Schreiten.
Das schwarze Fell ist blank gestriegelt,
Der Schweif in Rollen aufgeschniegelt,
Die Croupe voll, wie Polster breit,
Der Leib so rund; auch ihm gedeiht
Der Klosterzehend und daneben
Ein innerlich, beschaulich Leben.
Etwas verspätet hat das Messer
Den Cölibat ihm aufgezwungen,
Drum ist sein Hals so feist gedrungen,
Wohl ziemt' er einem Streithengst besser.

Nur Angewöhnung scheint's von früher,
Doch wurmt's den Reiter in der Kutte,
Wann sie begegnen einer Stutte,
Solch laut unklösterlich Gewieher!
So fromm und sanft das Rößlein scheint,
Mitunter hat's Lainbrüdertücke,
Es schnappt nach euch, bevor ihr's meint,
Und schlägt, wie tändelnd, hinterrücke.
Dem Rößlein ward, wie dem Novizen,
Des Nackens Lockenpracht verschnitten,
Ein steifer Kamm nur blieb inmitten
Haarsträubend statt der Mähne sitzen.
Das Schöpflein zwischen beiden Ohren
Ist glatt und reinlich abgeschoren;
Ihr sucht beinah nach der Tonsur.
Manierlich schreitet auf der Flur
Sein Huf mit weißen Fesselflocken,
Es mahnt wie Schuhe mit blanken Socken;
Grast auf der Trift der Klosterrappe,
Ziehn schon die Bauern fern die Kappe.
Heut sind die Fliegen unerträglich,
Doch aufgebunden ist sein Wedel,
Er wehrt sie mit dem Ohr beweglich
Und strampft und schüttelt Leib und Schädel;
Der Prior hat bei dem Gefecht

Die Bügel dreimal schon verloren,
Drum blickt er jetzt, ganz schulgerecht,
Nur starr dem Gaule durch die Ohren. —
Sie sind am Ziel; nun stieg er ab,
Wigand die Hand ihm helfend gab,
Aufschnaubt der Rappe leicht und heiter,
Wie nach gesungnem Chor sein Reiter.

Wigand hat still belauscht einmal
Des Priors Auge beim Pokal;
Das schwamm in gar so seligem Schimmer,
In lüstern sinnlichem Behagen,
Ein Himmel schien darin zu tagen; —
Des Blickes denkt Wigand noch immer.
Er nickt den Mönchen frohen Gruß
Und führt sie an des Weinbergs Fuß,
Da reicht er jedem freundlich dar
Ein Körblein und ein krummes Messer
Und reiht sie ein der Winzerschaar;
Den Prior doch bedenkt er besser.
Er nimmt ihm ab den Mönchstalar,
Reicht ihm den Stab, sich drauf zu bücken,
Legt ihm die Bütte auf den Rücken:
„Ihr tragt daheim die schwerste Bürde,
Euch ziemt der Winzer erste Würde.“

Der Prior wagt kein Widerstreben,
Der Herzog lächelnd steht daneben.

Am Fuß des Weinbergs steht verdutzt
Der Prior noch, sein Auge stutzt,
Er sieht so steil den Berg sich heben
Und nichts als Reben über Reben;
Er seufzt und blickt empor, empor,
Sein Geist im Schauen sich verlor:
„Welch thöricht und verkehrtes Wesen
Von unten nur nach aufwärts lesen!
Es ließe Bessres sich ersinnen:
Wie wär's, von oben zu beginnen?“
Indeß er sinnt, fühlt er ein Drücken
Schwer, immer schwerer auf dem Rücken;
Die Bütte füllten ihm mit Trauben
Die Brüder und die Dirnen voll;
Es ist ein emsig, fröhlich Klauben,
Es ist ein reicher Rebenzoll!
Jetzt geht's zu Berg, daß er die Bütte
Im Kelterhaus zur Kufe schütte;
Durch Steingeröll welch schlimme Bahn!
Das ist ein Klettern, Schnauben, Klimmen,
Im Schweiß des Angesichts ein Schwimmen
Den langen, steilen Berg hinan!

Jetzt ist er da, fast selber fallend
Mit seinen Trauben in die Kufen;
Doch hält er staunend auf den Stufen,
Und Freude glänzt sein Haupt umwallend;
Er sieht dort seine Mitpropheten,
Im Bottich tanzend, Trauben treten.
Ein Pater schreitet fein bedächtlich,
Als ging's zur Hora mitternächtlich;
Der Frater Gärtner stampft, als träte
Er frische Schollen fest in Beete;
Der Pförtner langsam schleicht, als schelle
Ein Fremder harrend an der Schwelle;
Der Abbas dreht sich feierlich um,
Als spräch' er das Dominus vobiscum;
Zwei junge Kleriker sich schwenken
Geschmeidig wie im Steirertanz,
Ihr Aug' umquillt ein feuchter Glanz,
Sie mögen frührer Tage denken.
Nur Einer steht, das Haupt gesenkt,
Bewegungslos, in sich verloren,
Er hat nicht Augen, scheint's, nicht Ohren;
Der Büchermaler ist's; er denkt
Der Bibel, die er hat zu malen,
Und drin des ersten Initialen,
Der Eva stets, des süßen Weibes,

Der runden Brüstlein, des weißen Leibes;
Da klatscht Herr Wigand in die Hand,
Aufjauchzt es durch der Töne Leiter,
Der Frater hat sich jäh ermannt
Und tanzt mit seiner Eva weiter.

Belauschte Wigand noch einmal
Des Priors Auge beim Pokal,
Nicht fand er mehr aus frühern Tagen
Das lüstern sinnliche Behagen.
Will jetzt des Priors Blick sich senken
Zum Becherspiegel, muß er denken
Des Winzers auch in dürftiger Hütte,
Des steilen Bergs, der schweren Bütte.

---

3. Kelterspruch.

Sie sitzen noch im Frei'n und trinken.
Die Sonne will zur Neige sinken,
Das Weinlaub knistert welk zum Grunde,
Die Becher hallen in der Runde.

Nithart, der Sänger, hob den Pokal:
„Ich lieb' im Wein die tiefe Klarheit,
Die reine, doch verklärte Wahrheit!
Rings Erd' und Himmel, Höhn und Thal,
Mein eigen Aug' und Angesicht
Zeigt mir sein Spiegel, treu und rein,
Nur in verklärtem goldnen Licht!
Mein Lied soll gleich dem Becher sein.“

Rudwin, der Abt, das Kelchglas hebt:
„Ich lieb' im Wein das Körperlose,
Die unsichtbare, mystische Rose,
Den Geist, der über Fluten schwebt,
Den Duft, der aus dem Borne strebt,
Ungreifbar und untrennbar auch,
Das Ewige im flücht'gen Hauch!
So wird der Freudenbecher wohl
Mir eines heil'gern Kelchs Symbol.“

Fürst Otto hebt den Goldpokal:
„Ich lieb' im Wein die Freudenglut,
Ich lieb' im Kelch die treue Hut,
Das schöne Maß dem wilden Strahl;
Mir gilt nur Wein und Kelch beisammen,
Im goldnen Hort die goldnen Flammen!

Mich mahnt's an ein befriedet Land,
Von mildem Kronenreif umspannt."

Pfaff Wigand hebt das Glas mit Weine,
Leert's und zerschmettert's dann am Steine:
„Nicht ein Gefäß, so leicht in Scherben,
Mir gilt, was nimmer zu verderben!
Ich lieb' im Wein ein ganzes Leben,
Den jungen Most, die alten Reben;
Im klaren Born erkenn' ich drum
Der Menschheit heiligst Symbolum.
Aus jeder Ranke jener Stäbe
Spinnt sich ein leiser Feuerfaden,
Still keimend auf verborgnen Pfaden,
Zurück zu Noah's erster Rebe,
Und von dem Geist, den er getrunken,
Sprüht noch in unsrem Kelch ein Funken.
Es geht ein tiefgeheimes Band
Vom grünen Schößling, der sich wiegt
Am Rebspalier der Kellerwand,
Hinab zum Goldborn, der gebannt
Tief in der dunkeln Wölbung liegt;
Wenn Blüthendrang die Sprossen spüren,
Muß auch der alte Born sich rühren;
Ihr fühlt die Geisterboten fliegen

Aus Ahnengrüften zu Enkelwiegen. —
Wir heimsen jetzt den jungen ein,
Doch mundet uns nur alter Wein!
Was ihr so hoch an diesem preist,
Die Kraft und Milde, Glut und Geist,
Das alles trägt schon, euch zu Trost,
In sich der junge, trübe Most.
Das aber ist des Weines Art:
Wenn ihr in's Grab die Rebe scharrt,
Sie wird im Lenz doch auferstehn,
Mit frischem Aug' in's Licht zu späh'n;
Und ob ihr um den Fruchtbaum leise
Nach wälscher Art empor sie windet,
Ob ihr sie fest nach deutscher Weise
An niedre schnöde Stöcke bindet,
Doch nur nach eigenem Behagen
Wird sie die neuen Ranken schlagen.
Wenn ihr die Frucht habgierig brecht
Und ihr zu Leibe geht mit Messern,
Dabei euch in die Finger stecht
Und euer Blut den Most will wässern;
Und wenn ihr dann den süßen Raub
Mit euren morschen Knütteln schlagt,
Mit Füßen tretet, Koth und Staub
Hinein von euren Pfaden tragt,

Ihn schändet's nicht! ein feurig Gähren
Wird des Unreinen ihn erwehren;
Hat er's im Herbst nicht ganz vollbracht,
Wird's neu vom Lenzstrahl angefacht!
Nicht ruht das edle Zorngewitter,
Bis er den Staub, das Blut, die Splitter,
Die Erdentheile, von sich warf,
Und, was er sein soll, werden darf:
Klarheit und Milde, Geist und Licht,
Der Menschheit lauterstes Symbol!" — —
Die Gäste lauschen dem Bericht
Und fragen sich: „Was meint er wohl?"

Zu Thal steigt Wigand, bis er schwand
Im Dörflein an der Kirchhofwand,
Klimmt wieder zu den Gästen frisch,
Schwer den Talar von reichem Zoll,
Und schüttet vor sie auf den Tisch
Den Schurz, von Todtenschädeln voll.
„Was schreckt ihr vor so schlichten Wesen?
Es sind ja nur die leeren Trestern
Von einem größern, reichern Lesen;
Zermalmte Beeren, drin noch gestern
Dieselbe Flamme sich geklärt,
Die in den goldnen Reben gährt!

O daß sie all' nach Rebenbrauch
Die Glut zu Licht geläutert auch
Und jeden heiligen Sonnenfunken
Andächtig still in sich getrunken;
Ihr Born schon quölle hell und rein
Im Kelch, den jede Lippe koste! —
Noch ward er nicht zu klarem Wein,
Noch ist's die Zeit der trüben Moste;
Noch kocht es, gährend auszuscheiden
Den Staub, das Blut, die Schmach, die Leiden!"

„Ihr aber sollt im ärmsten Leben
Bewahren treu die Art der Reben!
Doch was die Lebenden nicht wagen,
Das sollen euch die Todten sagen."
Er faßt und wirft den Berg hinunter
Die Schädel, einen nach dem andern;
Die einen kollern im Sprunge munter,
Die andern träge taumelnd wandern,
Und rollende Knochenbälle blinken
Hier, dort, zur Rechten und zur Linken.
„So viel der Köpfe, so viel der Wege!
Und jeder tritt sich selbst die Stege,
Nach eigner Wahl, in freiem Flug!
Ein Schädel bleibt im Weinberg liegen;

Ihm dünkt' es einst wohl Zieles g'nug,
Genuß zu schlürfen in vollem Zug,
In Sinnenlust sich froh zu wiegen.
Ein andrer fiel zu deinen Füßen,
O Fürst, der Staub den Staub zu küssen:
Ehrsucht und Knechtsinn im Vereine,
Staub fliegt ja höher als Quadersteine.
Ei, vor der schönen Winzerdirne
Neigt jener die galante Stirne;
So lieblich girrt die Liebestaube,
Daß Jeder gern am Ziel sich glaube.
Ein Schock von Schädeln rollt in Eile
Thalab dort in des Dörfleins Zeile;
Der eine läuft zur Krämerlade:
Ihm pflastre Gold die Erdenpfade;
Ein andrer hält am Kirchenchor,
Will nicht allein die Irrfahrt wagen,
Der Pfaff soll ihm die Leuchte tragen;
Hoho, dem Waffenschmied in's Thor
Springt jener ungestümen Pralles!
Ihm soll das Schwert erringen Alles.
Ein Schädel stürzt in Donauwellen;
Im Abgrund sang's wie frische Quellen,
Die Schwermuth lauschte des Gesanges
Und taucht zur Flut des Unterganges.

Ein Knochenhaupt blieb vor uns liegen
Im Gras, — so lag es einst auch gerne,
Läßt über sich die Wolken fliegen,
Läßt neben sich die Blumen wiegen
Und starrt hohläugig in die Sterne.“

„Mich aber will es fast gemahnen,
Der Eine sei auf guten Bahnen,
Weil er sein Haupt auf's Ewige lenkt
Und nur mit Licht die Wimpern tränkt!
Das Graun der ewigen Nacht entriß
Dem Schöpfer selbst der Finsterniß
Den Angstschrei einst: Es werde Licht!
So rief, verfallen dem Gericht
In eigner Brust, vom Sündgeschlecht
Der erste Sünder: Es werde Recht!
Wie vom Beginn zum Weltenende
Der Himmel eins und ewig bleibt,
Ob auch die Zeit darüber treibt
Gewölk und Dünste, Nacht und Brände;
Wie eins und ewig bleibt die Erde,
Fest ruhend in granitner Veste,
Ob sie auch wechselt Frucht und Heerde,
Jahrszeiten und viel bunte Gäste;
Wie eins und ewig bleibt das Meer

Im wallenden Korallenbette,
In Ebb' und Springflut, Sturm und Glätte,
Von Flotten oder Trümmern schwer;
So bleibt auch eins und ungeschwächt
Ein ewig Gutes, ewig Wahres,
Ein Heiliges, allen Seelen Klares,
Ein unzerstörbar ewig Recht,
Das keine Menschensatzung wende,
Vom Weltbeginn zum Weltenende!
An dem Unwandelbaren gleiten
Vorüber wechselnd Völker und Zeiten;
Doch aufrecht von Geschlecht zu Geschlecht,
In künft'gen, in vergangnen Sonnen,
Ragt als ein heiliger Baum das Recht;
Aus seinem Marke springt ein Bronnen.
Was Priester lehrten, Seher sangen,
Die ehrnen Tafeln der Gesetze
Sind nur Gefäße, aufzufangen
Den Schaum des Quells, der Durstige letze.
Die Schalen wechseln, doch die Quelle
Wird eine und dieselbe fließen,
Mag sie in hohle Hand die Welle,
In Urnen oder Kelche gießen;
Kämpft um Gefäße euer Zorn,
Verschüttet ihr gar leicht den Born!

Lebendig rauscht durch alle Tage
Die Deutung jener Orientsage:
Begraben ward in Felsengrund
Der erste Mensch, von Eden fern,
Verschlossen in des Todten Mund
Lag eines Fruchtbaums kleiner Kern;
Doch keimend wuchs er aus den Lippen,
Senkt in das Herz die Fasern tief,
Drang frisch zum Lichte, das ihn rief,
Sich klammernd in der Erde Rippen,
Rang in die Wolken auf und hält
Auf seinen Aesten empor die Welt;
Die Wurzeln ihm die Meere tränken,
Die Wipfel in die Sterne lenken,
Westhauch und Sturm im Laube ringen,
Das säuselt wie Harfen, rasselt wie Klingen,
Und wollt ihr lauschen treu und ächt,
Hört ihr's wohl rauschen: Es werde Recht!"

Inhalt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.